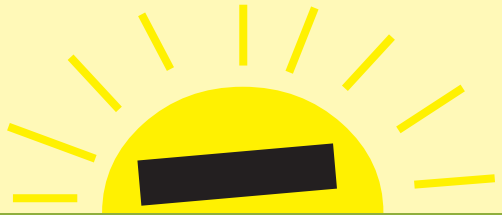


# ***Geheimsache SVP***



*So funktionieren die  
Macht- und Propaganda-Tricks  
der Parteibonzen*

**Sandro Stark** Verlag Editions

Die SVP ist ein Phänomen, ohne Zweifel. Keine andere politische Partei der Schweiz hat es bisher geschafft, ihren Wähleranteil innert vergleichbarer Zeit derart zu steigern und ihre politischen Gegner immer wieder zu verunsichern.

Die SVP wurde von Leuten zum Erfolg geführt, die polarisieren, die laut sind, die Andersdenkende wie Abschaum behandeln und die den permanenten Ausnahmezustand zur Regel gemacht haben.

Diesen Exponenten ist die persönliche Macht über andere wichtiger als das Fortführen der Tradition des Miteinanders unter Eidgenossen. Sie haben sich die Seelen ihrer Anhänger «erkauft» und hantieren mit Prinzipien, wie sie sonst nur bei Sekten üblich sind.

Dieses Buch zeigt auf, wie sich der Führungszirkel der SVP zusammensetzt, mit welchen Methoden die Volksmeinung beeinflusst wird und nach welchen Mustern die Propagandamaschinerie funktioniert.

ISBN 978-3-905708-54-7



9 783905 708547

ISBN 978-3-905708-54-7

Verlag Editions Zürich



Sandro Stark (Pseudonym)

## Geheimsache SVP

So funktionieren die  
Macht- und Propaganda-Tricks  
der Parteibonzen

Verlag Editions Zürich

Alle Rechte vorbehalten, einschliesslich derjenigen  
des auszugsweisen Abdrucks und der elektronischen  
Wiedergabe.

© 2009 beim Autor (Pseudonym Sandro Stark)  
Herstellung und Vertrieb: Editions Zürich GmbH, Zürich  
1. Auflage 2009 (V02A)

ISBN 978-3-905708-54-7

**[www.geheimsache-svp.ch](http://www.geheimsache-svp.ch)**

Das Geschriebene gibt die persönliche Meinung des Autors  
wieder. Dieser beruft sich auf die verfassungsmässig gewähr-  
leistete Meinungsäusserungsfreiheit gemäss Art. 16 Abs. 2 der  
Bundesverfassung.

Die Schweizerische Volkspartei (SVP) ist eine im Handelsregister  
eingetragene Vereinigung aus politischen Organisationen und  
Einzelmitgliedern gemäss Art. 60 ff ZGB. Sie erhebt nicht den  
statutarischen Anspruch, sich an ihren Mitgliedern zu bereichern  
oder diese zu Handlungen zu nötigen, die deren freie Willens-  
äusserung einschränken.

## Inhaltsübersicht

Das Erdbeben .....	7
Die erste Schlacht .....	9
Der Angriff .....	12
Das Gesellenstück .....	16
Das Geschäftsmodell .....	27
Der Sonderfall .....	49
Der Schutzpatron .....	54
Das Epizentrum .....	68
Am Kraterrand .....	81
Die Peripherie .....	99
Der Killersatellit .....	107
Die Propagandamaschine .....	123
Kriegskassen und Heldentod .....	151
Leichtgläubige und Gestrandete .....	172
Das Schlussbouquet .....	182
Was bleibt? .....	189
Glossar .....	193
Quellenverzeichnis .....	200
Nachtrag .....	202



«Vielleicht ist alles ein  
ganz grosser Irrtum.

Vielleicht kommt eines  
Tages aus, dass er – mein  
Bruder – und ich, und seine  
Frau, und seine Freunde,  
und so weiter,  
alle zusammen,  
gottvergessen  
geirrt haben.»

Gerhard Blocher  
Bruder von Dr. Christoph Blocher





## Das Erdbeben

Es war ein ganz normaler Sonntag. Oder es hätte zumindest ein ganz normaler Sonntag sein können, hätten nicht 50,3% der Stimmberechtigten und 16 von 23 Ständen den Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum abgelehnt.

An diesem 6. Dezember 1992 wurde die Schweiz in ihren Grundfesten erschüttert. Die Volksabstimmung zum EWR-Beitritt war die erste aussenpolitische Willensäußerung des Souveräns seit dem Fall der Berliner Mauer drei Jahre zuvor. Und es war eine schallende Ohrfeige für das politische Establishment.

An diesem Sonntag bestand aber auch ein ausgeklügeltes und von langer Hand vorbereitetes Konstrukt seine Feuertaufe, das im Abstimmungskampf erfolgreich erprobt wurde: das neue «Geschäftsmodell» einer «neuen SVP».

Damals wurde eine ungeheuerliche Machtmaschinerie in Betrieb gesetzt. Diese hat die helvetische Politlandschaft auf bizarre Weise umgekrempt und ein paar wenigen Reichen die politische Herrschaft in die Hände gespielt. Dass es nicht schlimmer kam, ist einzig dem Zufall zu verdanken; wäre es nach den Plänen der Drahtzieher gegangen, würden sie heute nebst der politischen Agenda auch das wirtschaftliche Geschehen fast nach Belieben diktieren. Und sie hätten sogar die Sozialwerke unter ihren Fittichen.

Diese Machtmaschinerie hat nur ein Ziel: Die bisherigen Strukturen der Schweiz sollen zerschlagen werden, damit eine kleine Gruppe von Doktringetreuen

das Zepter übernehmen und ihre Ideologien auf breiter Front installieren kann.

Das gutgläubige Stimmvolk wurde über weite Strecken für die Verwirklichung dieses durchtriebenen Plans eingespannt – und es hat dazu beigetragen, dass die Schweiz heute von Gedankengut geprägt wird, das in erster Linie auf Isolierung und Vernichtung ausgerichtet ist.

Finanziert wird diese manipulative Machtmaschinerie mit Geld von Superreichen. Die Kriegsrhetorik dieser Feldherren und ihrer Sekundanten ist blutrünstig und raffiniert zugleich, sie predigen sowohl Hass und Niedertracht als auch Heil und Erlösung. Im Endeffekt aber wollen sie das alleinige Sagen haben und damit ihre Machtgelüste befriedigen. Politisch gangbare Alternativen oder gar Lösungen sind nicht vorgesehen im «Geschäftsmodell» der heutigen Volkspartei.

Dieses Buch handelt vom Wandel einer politischen Partei zu einem Machtgebilde, das nach denselben Prinzipien funktioniert wie eine Sekte, es handelt von einer Propagandamaschinerie, die das Land in Angst und Schrecken versetzt und es handelt von Unwissenden und Leichtgläubigen, die das noch nicht bemerkt haben.

## Die erste Schlacht

Die SVP ist die grösste Macht- und Propagandamaschine der helvetischen Politgeschichte. Wer sich dieser Tatsache vertieft annimmt, kann den zentralsten Aspekt dieser Entwicklung nicht ausblenden: Dr. iur Christoph Blocher. Er hat aus einer behäbigen Minderheitenpartei die mittlerweile wählerstärkste politische Kraft des Landes geformt. Alle strategischen Entscheide wurden in all den Jahren von ihm und seinen Getreuen im engsten Kreis getroffen, der Erfolg steht und fällt mit seiner Person, daran hat sich bis heute nichts geändert.

Die Geschichte der «alten SVP» hin zur «neuen SVP» ist unwiederbringlich mit der Person von Dr. Christoph Blocher und seinen engsten Mitkämpfern verknüpft. Die Geschichte des Wandels von der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei zur Schweizerischen Volkspartei nach heutigem Zuschnitt begann im März 1970 in Meilen unweit von Zürich, einer wohlhabenden Gemeinde am rechten Ufer des Zürichsee, der sogenannten Goldküste.

Christoph Blocher und seine Frau Silvia waren seit rund drei Monaten in Meilen wohnhaft und es stand eine Gemeindeversammlung mit brisantem Inhalt bevor. Haupttraktandum war die Frage, ob dem Aluisse-Konzern im Quartier Eichholz ein 50 000 Quadratmeter grosses Grundstück für den Bau eines Verwaltungs- und Forschungszentrums verkauft werden solle.

Der damalige Präsident des Direktoriums der Aluisse war selber in Meilen wohnhaft und mit dem

lokalen politischen Establishment deshalb bestens verknüpft. Das aber gefiel dem Jungbürger Blocher gar nicht, er witterte Vetternwirtschaft und war als gelernter Bauer nicht damit einverstanden, dass der Boden für diesen Neubau aus der Landwirtschaftszone hätte in Industrieland umgezont werden müssen. Auch mit dem veranschlagten Kaufpreis von 60 Franken pro Quadratmeter war er überhaupt nicht einverstanden.

Es bildete sich in Meilen ein Gegner-Komitee, zu welchem auch Christoph Blocher gehörte. Dieser oppositionellen Gruppierung gelang es, das lokale Gewerbe und die wenigen Bauern des Ortes zu verunsichern. Wären diese 5 000 Arbeitsplätze, von denen anfangs die Rede war, nicht zu viel für eine Gemeinde mit damals 10 000 Einwohnern? War den Konzern-Herren in den feinen Anzügen zu trauen? Und wären die zu erwartenden Steuereinnahmen und das in Aussicht gestellte Hallenbad, quasi ein Geschenk des Konzerns an die Gemeinde, im Endeffekt gar mehr Last als Lust?

Das Gegner-Komitee merkte bald einmal, dass dieser Christoph Blocher dieselbe Sprache sprechen konnte wie die Gewerbler und Bauern im Dorf und er wurde zum Sprecher des Gremiums ernannt. Tatsächlich ergriff Blocher während der entscheidenden Gemeindeversammlung Ende März 1970 mehrmals das Wort und präsentierte die zuvor zusammengetragenen Gegenargumente. Es nützte nichts. Die anwesenden Stimmberechtigten stimmten der Vorlage im Verhältnis 15 zu 13 zu. Blocher bezog zum Start seiner politischen Karriere zwar die erste Niederlage, die Ab-

lehnung gegenüber dem Unbekannten und dem Etablierten wurde aber dadurch erst richtig angeheizt.

Die Gegnerschaft um Blocher gab trotz verlorener Schlacht nicht klein bei, sie wollten den demokratisch gefällten Mehrheitsentscheid der Stimmberechtigten nicht akzeptieren und beschritt den Rechtsweg. Dieser verhinderte im Endeffekt die Ansiedlung der Alusuisse in Meilen, hatte aber vor allem eines zur Folge: Die Gemeinde war gespalten und die ehemaligen Befürworter und Gegner gingen sich für lange Zeit aus dem Weg.

Für Blocher selber schien die Rechnung gleichwohl aufzugehen. Er trat 1972 der SVP Meilen bei und wurde 1974 in den Gemeinderat gewählt. Ein Jahr später war er bereits Kantonsrat und wiederum zwei Jahre später übernahm er das Präsidium der Zürcher SVP. Was damals noch niemand ahnte: Dies sollte der Grundstein sein für einen beharrlichen und schlussendlich triumphalen Aufstieg der Schweizerischen Volkspartei zur momentan wählerstärksten Partei des Landes – unter dem gestrengen Regime von Dr. Christoph Blocher.

## Der Angriff

Die Schweizerische Volkspartei SVP entstand 1971 aus dem Zusammenschluss der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei BGB und den Demokratischen Parteien der Kantone Glarus und Graubünden. Die BGB (nicht zu verwechseln mit der jüngst gegründeten BDP, der Bürgerlich-Demokratischen Partei, einer Abspaltung der SVP) wurde im Jahr 1917, also während dem Ersten Weltkrieg, von Vertretern des Zürcherischen Landwirtschaftlichen Kantonalvereins gegründet. In den folgenden Jahren stiessen andere Kantone dazu, die gesamtschweizerische Partei wurde im Dezember 1936 ins Leben gerufen.

Die BGB war ursprünglich eine Oppositionspartei, die sich als Gegenpol zum vorherrschenden Freisinn verstand. Bereits vor Gründung der gesamtschweizerischen Partei stellte die BGB in den Jahren 1929 bis 1940 einen Bundesrat, den Berner Rudolf Minger. Auch er war ein Polteri und kein Kind von leisen Worten. Und er war während seiner gesamten Amtsdauer Vorsteher des Militärdepartements.

Die Gründung der «Demokratischen Partei» auf nationaler Ebene wurde 1942, also ebenfalls in einem Kriegsjahr, vollzogen. Der Zusammenschluss mit der BGB zur «Schweizerischen Volkspartei» erfolgte offiziell am 22. September 1971. Mit dem Gründungsdatum und den Jubiläen einzelner Parteisektionen nimmt es die SVP heute allerdings nicht mehr allzu genau. So wurde beispielsweise im März 2007 das 50-jährige Bestehen der politischen Heimat von Christoph und Silvia Blocher, der SVP des Bezirks Meilen, gefeiert. Rechne.

Auffallend ist, dass der politische Aufstieg von Dr. Christoph Blocher nahezu mit der Gründung der SVP Schweiz zusammenfällt. Bereits 1970 opponierte der damals noch parteilose Blocher in seinem ehemaligen Wohnort Meilen gegen ein Überbauungsprojekt, der SVP beigetreten ist er 1972, also just im Jahr eins nach der Gründung.

Diese SVP aber fristete nach ihrer Gründung während langen Jahren ein unscheinbares Dasein und ihr Wähleranteil dümpelte bei bescheidenen 11 Prozent vor sich hin. Dieser Wert verschlechterte sich bis zum Jahr 1975 auf rund 10 Prozent und die Sozialdemokratische Partei der Schweiz respektive ihr damaliger Parteipräsident Helmut Hubacher meinte gar, es sei langsam an der Zeit, dass sich die SVP aus dem Bundesrat zurückziehe. Gemeint war der damalige Bundesrat Rudolf Gnägi. Dieser wurde 1965 als Vertreter des Kantons Bern und Mitglied des BGB in den Bundesrat gewählt und stand, Zufall oder nicht, in den Jahren 1969 bis zu seinem Rücktritt 1979 dem Eidgenössischen Militärdepartement vor.

Dem umsichtigen Wirken von Bundesrat Rudolf Gnägi hatten Hunderttausende von Schweizer Soldaten und Offizieren das berühmte «Gnägi-Hemd» zu verdanken (offizielle Bezeichnung «Trikoheemd 75»), ein olivefarbener Unterzieh-Rollkragenpullover, der noch heute von vielen Landwirten unter dem dunkelgrünen oder dunkelblauen Faserpelz getragen wird.

1975 war aber auch das Jahr, in welchem Christoph Blocher in den Zürcher Kantonsrat gewählt wurde. Somit rückte er aus dem Bezirk Meilen in die Stadt Zürich vor und war nun physisch näher beim kanto-

nen Partisekretariat, welches sich praktischerweise im selben Büro befand wie das Sekretariat des Bauernverbandes.

Das berufliche Engagement von Kantonsrat Blocher verhinderte jedoch eine sofortige Übernahme des Zepfers im kantonalen Parteibüro, er war am Hauptsitz der Ems Chemie, ebenfalls in Zürich domiziliert, damit beschäftigt, seine steile berufliche Karriere voranzutreiben. Anfangs 1969 hatte er als Halbtagsangestellter im Rechtsdienst der Ems Chemie angeheuert, 1971 war er bereits Vizedirektor. 1973 reichte es zum Direktionsvorsitzenden und 1979 erklimmte er gar die Sprosse zum Delegierten des Verwaltungsrats. 1983 kaufte er dann das Unternehmen den Erben seines verstorbenen Patrons Werner Oswald ab, doch mehr davon später.

1977 sah es nach einer Wende bei der SVP des Kantons Zürich aus. Blocher wurde in den Nationalrat gewählt und im selben Jahr auch Präsident der Zürcher Kantonalpartei. Damit begann für die langjährigen Mitarbeitenden in und um das Partisekretariat eine unangenehme Zeit.

Der Wähleranteil war zwar zwischen 1975 und 1979 schweizweit angestiegen, nämlich von rund 10 auf gegen 12 Prozent. Das war aber für einen wie Blocher immer noch zu wenig. Gleichwohl gelang es ihm nicht, den Wähleranteil signifikant zu steigern, er verharrte bis in die späten 1980-er Jahre unter der 12 Prozent-Grenze. Der Nationalrat und SVP-Kantonalpräsident Blocher konnte also keine Trendwende einleiten, obwohl er auf allen politischen Ebenen polterte was das Zeug hergab und in den Jahren 1985 und



1986 lautstark gegen den UNO-Beitritt zu Felde zog. Und irgendwie musste ihm nach all den Jahren in der grossen Kammer auch die Situation als «ewiger Nationalrat» missfallen haben. So stellte er sich 1987 zur Wahl in den Ständerat, unterlag aber Monika Weber, einer Vertreterin des Landesring der Unabhängigen. Ausgerechnet eine Frau hatte ihm also den politischen Aufstieg ins «Stöckli» verwehrt.

Mittlerweile war Blocher zwar angesehener Unternehmer, aber immer noch Nationalrat und Präsident einer Kantonalpartei. So konnte es nicht weiter gehen, mindestens die politische Würdigung seines bisher Geleisteten als Unternehmer hätte ihm zweifellos zugestanden, nur wollte sich nichts in die richtige Richtung bewegen. Doch die Weltpolitik hatte ein Einsehen mit Christoph Blocher und spielte ihm 1989 einen Steilpass, wie ihn selbst Pél , immerhin Weltfussballer des Jahrhunderts, nicht perfekter hätte treten können: Der Kalte Krieg war vorbei, die Berliner Mauer fiel und mit ihr der Eiserne Vorhang. Als Folge davon wurde die Schweiz von Heerscharen ehemaliger Ostbl ckler, dem langjährigen Feindbild Nummer eins, geradezu überfallen.

Das war die historisch einmalige Gelegenheit für Blocher, um seine verfahrenere politische Situation aufzubrechen und zum offenen Angriff überzugehen!

## Das Gesellenstück

Die politische Landschaft in der Schweiz hat sich seit den frühen 1990-er Jahren spürbar verändert. Der Umgangston ist rauer geworden, es wird öfter auf die Person als auf die Sache gespielt, Polemik und Emotionalität haben an Bedeutung gewonnen und der abstimmungsorientierte Kampf um die Gunst der Wählerstimmen mutierte zum permanenten Ganzjahresereignis.

Noch nie zuvor wurden so viele Briefkästen mit Flugblättern politischer Reden beglückt, noch nie zuvor waren übers ganze Jahr so viele Inserate mit politischen Inhalten zu sehen und noch nie zuvor wurde die Schweiz nahezu flächendeckend mit politischen Botschaften auf Plakatwänden, Scheunentoren und Siloballen zugeklebt.

Wo früher Konsensbeflissenheit, Kollegialität und gegenseitige Rücksichtnahme das politische Klima prägten, regierten bald einmal verbale Rundschläge, Intrigen und gegenseitige Anschuldigungen, in persönlichen Streitgesprächen ebenso wie auf Flugblättern, in Inseraten und auf Plakaten.

Entscheidend für diese Klimaveränderung war zweifellos der Fall der Berliner Mauer anno 1989 sowie die anschliessende Implosion der Deutschen Demokratischen Republik und anderer Pufferstaaten hinter dem Eisernen Vorhang.

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus wurde dem Schweizervolk das wichtigste Feindbild seit dem gewaltsamen Hinschied von Gessler genommen!

Der gemeinsame «BöFei» (militärische Geheimabkürzung für «Böser Feind»), der die ideelle und militärische Wehrhaftigkeit unseres Landes während mehr als 40 Jahren wesentlich geprägt hatte, trug massgeblich dazu bei, dass wir uns als archetypisches Modell der gelebten Freiheiten wahrnahmen. In einem solchen Modellfall gab es keinen Raum für offene Auseinandersetzungen und gegenseitige Verhöhnungen, verhöhnt wurde der Machtapparat der bösen Kommunisten in Berlin Ost und in Moskau.

«Gehe doch nach Moskau, wenn es dir in der Schweiz nicht passt» bekamen all jene zu hören, die sich getrauten, die Eigenarten der helvetischen Politlandschaft in den Zeiten des Kalten Krieges auch nur ansatzweise zu hinterfragen. Der Kommunismus und seine territorialen Auswüchse (Dubcek-Swoboda) hielten das Land zusammen, sie erzwangen seine Wehrhaftigkeit geradezu und bildeten eine unsichtbare aber allgegenwärtige Klammer entlang der Landesgrenze.

Diese Klammer entfiel mit dem Ende der Berliner Mauer 1989 ersatzlos und nur ein einziger hatte das bemerkt und bot sofortigen Ersatz: Nationalrat Dr. Christoph Blocher.

Die Schweiz, schon während dem Zweiten Weltkrieg eine Insel, verstand sich selber immer mehr als Sonderfall. Wo sonst auf der Welt gab es ein Land, das sich selber als neutral bezeichnen durfte, das als reich und integer galt, wo Arbeitsfriede herrschte, wo – je nach Zählart – drei oder vier Sprachregionen auf rund 40'000 Quadratkilometern friedlich zusammenlebten und wo sich Vertreter der Weltpolitik trafen, um Frie-

denspläne zu schmieden und kriegerische Auseinandersetzungen mittels Handschlag zu beenden?

In der Tat, wir hatten es mit Fleiss, Bescheidenheit, Gemeinsinn und Wehrwillen zu etwas gebracht, worauf alle anderen neidisch sein mussten.

Das Selbstverständnis des «Sonderfall Schweiz» ging uns während all den Jahren des Kalten Kriegs in Fleisch und Blut über. Waren wir im Grunde genommen nicht die Auserwählten schlechthin und alle anderen in der einen oder anderen Art von uns abhängig, zum Beispiel in Form eines Nummernkontos am Zürcher Paradeplatz?

Doch, wir wähten uns als die Auserwählten. Man musste nur nach Osten schauen um zu sehen was passiert, wenn man vom Modellfall Schweiz und den von ihr erfundenen Regeln abweicht. Hatten wir nicht höchstselbst die Demokratie erfunden, dem Rest der Welt gezeigt, dass man sich dank bewaffneter Neutralität aus Kriegen fernhalten kann und waren sie nicht auf unserem eigenen Mist gewachsen, die Grundlagen für die Bundesverfassung von 1848?

Nun war der Kalte Krieg also plötzlich vorbei, der ehemalige Feind fuhr mit klapprigen Skodas und in stinkenden Trabis zur Visite in unser Land – der Feind fiel sozusagen in unser Territorium ein. Und wir konnten uns mit den uns bekannten Mitteln (Sturmgewehr 57, Hunter, Rakrohr, Bajonett) nicht dagegen wehren. Das gabs noch nie seit 1291. Zumindest konnte sich niemand daran erinnern.

Selbst die jahrzehntelang geübte Taktik des Einigels half nicht, das Gotthardmassiv bot keinen Schutz und

der Bundesratbunker zu Kandersteg war noch nicht fertig gestellt. Kurz: Wir waren dem Einfall von Skodas und Trabis samt deren Insassen und in letzter Konsequenz der ganzen Welt schutzlos ausgeliefert. Wir waren verletzlich – und deshalb sowohl enttäuscht als auch wütend.

Diese Mischung aus Enttäuschung und Wut war aber nicht vorgesehen im Modellfall Schweiz. Unser Vertrauen in die Versprechen von Militärs und «denen da oben in Bern» war schlagartig weg. Wo war nur unsere Wehrhaftigkeit geblieben? Wieso tat niemand etwas? Und wo blieb die als Garant für Freiheit und Sicherheit immer wieder zitierte Neutralität?

Wir wurden also während Jahrzehnten angelogen. Nichts half, den Einfall der Osis zu stoppen. Zu allem Übel begannen sie auch noch, unsere, an jedem Samstag mit Inbrunst von Hand gewaschenen und abgelederten Autos zu stehlen. Mit anderen Worten: Sie beraubten uns der Früchte unserer Arbeit und sie hatten gar die Frechheit, am helllichten Tag in unsere Häuser und Wohnungen einzusteigen und unsere Schweizer Franken, Zinnbecher und Wappenscheiben zu klauen. Das ging nun definitiv zu weit, der Sonderfall Schweiz war in jedem Fall zu respektieren, vor allem von Ausländern!

Die Schuldigen an dieser Misere standen schnell fest: Es war in erster Linie die Klasse der Politiker, daran bestand kein Zweifel. Und ausgerechnet diese Schlawiner hatten wir selber gewählt! Hätten wir das im Vornherein gewusst, wir hätten unsere Zeit für das Schnitzen einer Armbrust genutzt und nicht mit Urnengängen vertrödelt.

Doch die Rettung nahte, sie war quasi schon unter uns. Und zwar in Form einer damals noch relativ unbedeutenden Partei namens Schweizerische Volkspartei. Diese SVP hatte zwar politisch kaum Gewicht und dümpelte im Windschatten der Regierungsparteien FDP, SP und CVP mehr schlecht als recht vor sich hin. Aber ihr späterer Übervater, damals noch Nationalrat und Präsident der zürcherischen Kantonalpartei, Dr. Christoph Blocher mit Namen, erkannte die Gunst der Stunde: Diese weltgeschichtlich bedeutenden Vorfälle an der Grenze zwischen NATO und dem Warschauer Pakt waren zweifellos einzigartig und mussten für den schon lange geplanten aber bislang verwehrtten Aufstieg in den politischen Olymp genutzt werden.

Eigentlich fehlte nur noch ein möglichst raffiniertes «Geschäftsmodell», um den persönlichen Aufstieg nach ganz oben in die Wege zu leiten.

Doch Christoph Blocher musste nicht weit suchen, um die tragenden Pfeiler zur Errettung des Vaterlandes zu definieren, schliesslich war sein Erzeuger ein Geistlicher und einer seiner Brüder ebenfalls ein Diener Gottes – oder zumindest auf dem Weg dorthin. Und so wie in allen spirituellen Kreisen musste es doch auch in der Politik funktionieren. Die Ingredienzen kannte er bereits von Kindsbeinen an, sie mussten nur noch an die Situation angepasst und möglichst lautstark von der Kanzel verkündet werden. Und es galt vor allem eines: Immer wieder den «Sonderfall Schweiz» zu erwähnen und dessen kurz bevorstehenden Untergang bei jeder Gelegenheit zu thematisieren. Ja, das musste der roten Faden sein, der «Son-

derfall Schweiz», damit liesse sich alles ohne grösseren Widerspruch rechtfertigen.

Zu verlieren war wenig und das Risiko konnte genommen werden, vorausgesetzt, man würde dem enttäuschten Volk möglichst lange glaubhaft machen können, dass es all das zurückbekommen würde, was es so schmerzlich vermisste. Und natürlich mussten auch die Schuldigen beim Namen genannt und umfassend abgestraft werden, das war man «dem Volk» schuldig.

### **Die passende Gelegenheit**

In Helvetien schrieb man das Jahr 144 nach der Gründung des Bundesstaates und es nahte Ungeheuerliches, mit dem viele Ureinwohner des Berg- und Zwergestaates Schweiz nicht viel anzufangen wussten. Die «Europäische Gemeinschaft» war zwar als Wortbegriff bekannt, schliesslich wurde er im Rahmen der 12-Uhr-30-Nachrichten der Schweizerischen Depeschagentur seit 1957 ab und zu über den Landesender Beromünster verbreitet.

Was aber genau diese «Europäische Gemeinschaft» war, konnte den Schweizerinnen und Schweizern während Jahrzehnten egal sein, schliesslich spielte sich alles weit weg ab, nämlich hinter den Landesgrenzen. Und so lange die monetären Zuwendungen aus Bundesbern reichlich in die Geldsäckel der Bauern flossen, war die Welt in Ordnung, Europäische Gemeinschaft hin oder her.

Nun jedoch, im Jahr 1992 nach Christi Geburt, stand eine Volksabstimmung von offenbar grosser Tragweite bevor. Die Mannen und Frauen mussten nämlich da-

«Mein Mann  
ist der Motor.  
Aber ich habe  
meinen Teil  
daran.»

Silvia Blocher



rüber befinden, ob die Schweiz dem EWR, dem Europäischen Wirtschaftsraum, beitreten solle. Oder eben nicht.

Das war eine Frage, die manchenorts Unbehagen und Unsicherheit auslöste. Musste das wirklich sein? Es ging doch seit 1291 auch ohne. Und verbaute man sich nicht etwas, dass man weitere 144 Jahre später vielleicht bereuen würde?

Würde dann Bundesbern von diesem unbekanntem Moloch «Europäischer Wirtschaftsraum», wie von Nationalrat Dr. Christoph Blocher kolportiert, an die Kandare genommen werden, würden dann die Subventionen aus Bern gekürzt oder gar gänzlich gestrichen werden und standen damit nicht die eigene Existenz und die Freiheit auf dem Spiel? Und überhaupt: Wie war das nun mit dem Unterschied zwischen «Europäische Gemeinschaft» und «Europäischer Wirtschaftsraum», war das lediglich ein Wortspiel, oder war es nicht ein und das selbe? Und wenn wir schon dabei sind: Das Ende des Kalten Krieges steckte noch tief in den durchfrorenen Knochen der wehrhaften Mannen, die ungezählte Monate ihres irdischen Daseins damit verbracht hatten, die Verteidigung der Schweiz gegen alles Ausländische einzustudieren, die bei jedem noch so saumässigen Wetter diese Verteidigung im offenen Gelände geübt und ihre Wehrhaftigkeit demonstriert hatten, während zu Hause die Kühe mit prallvollen Eutern vor den Ställen standen und nach Erlösung muhten?

Besagter Nationalrat Dr. Christoph Blocher also brach auf, die enttäuschten, verunsicherten und missmutigen Mannen und Frauen im hintersten Chrachen auf-

zusuchen, von den Seelenverkäufern im fernen Bern zu berichten, vor den fremden Vögten ennet der Landesgrenzen zu warnen und die versammelte Zuhörerschaft für sein «Nein zum EWR» zu gewinnen.

Kein noch so verrauchtes Säli liess er aus, klapperte die «Löwen» und «Bären», «Hirschen» und «Gemsi», aber auch die «Engel» und «Frieden» der Reihe nach ab und wiederholte das, was er bereits am Abend zuvor und vorgestern und die ganze letzte Woche hindurch ebenfalls erzählt hatte.

Mehr als 100 Auftritte in Griffweite des Volkes kamen auf diese Weise zustande und mehr als 1 Million Schweizer Franken hat diese Tournee den Meldeläufer gekostet – die Spesen für Benzin und Chauffeur nicht mitgerechnet. Aber die wurden grosszügigerweise von der Ems Chemie übernommen und wahrscheinlich über die Kostenstelle «Repräsentationen» abgebucht.

Doch, dieser Doktor Blocher aus dem fernen Zürich wirkte glaubwürdig, daran bestanden nur geringe Zweifel. Vor allem anerkant er eine neue ideelle Heimat, er anerkant eine neue unsichtbare Klammer, welche die unlängst verlorene Klammer ersetzen konnte. Doch, dieser Doktor Blocher war der Retter in der Not, nur er war in der Lage, den «Sonderfall Schweiz» wieder zu inthronisieren.

War er nicht schon fast einer von uns, dieser Christoph Blocher? Seine Zahnreihen standen alles andere als schön in Reih' und Glied, er hatte keine feingliedrigen Hände, einen Gang wie «Ueli der Knecht» und seine ausladenden Gesten erinnerten nicht an einen Akademiker, sondern eher an einen, der sich darüber beschwerte, dass man ihm für seine Kartoffeln weit

weniger zu bezahlen bereit war, als er sich erhofft hatte. Zusätzlich war davon auszugehen, dass dieser Christoph Blocher diese fremden Vögte, von denen er unaufhaltsam berichtete, leibhaftig gesehen haben musste, schliesslich war er als Inhaber eines Chemiewerks auf der ganzen Welt unterwegs und deshalb bestens informiert. Und natürlich kannte er auch diese verwerfliche Gattung der «Classe politique», die ihm seit Jahren das Leben als Nationalrat in Bern zur Hölle gemacht hatte.

Dass er schon damals ein stattliches Haus an der Zürcher Goldküste bewohnte und von einem Privatchauffeur durch die Lande gekarrt wurde, machte niemanden stutzig. Er war doch der Sohn eines Pfarrherrn, so viel war bekannt, trug sich einst mit dem Gedanken das Bauernleben zu leben und hatte gar die Güte, da und dort einen Teil der im Säli angefallenen Kosten auf seine Kappe zu nehmen.

Doch, das war eine gute Sache, ein Wink des Himmels sozusagen, dass man von einem aufrichtigen Schweizer (wo gabs das noch?) rechtzeitig gewarnt wurde und sich entsprechend auf die bevorstehende Volksabstimmung vom 6. Dezember 1992 einstellen konnte. «Nein» müsse man auf den Wahlzettel schreiben, um den Anfang vom Ende zu verhindern, so viel blieb haften. Und es nützte.

Die Vorlage wurde mit 50,3% Neinstimmen abgelehnt, der Beitritt der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum (oder war es doch die Europäische Gemeinschaft?) wurde mit vereinten Kräften knapp verhindert. Vor allem aber hatte Nationalrat Blocher obsiegt, sein schier endloses Weibeln durch die Nie-

derungen der helvetischen Realität und der Kampf gegen das abgrundtief gehasste politische Establishment hatten endlich Früchte getragen. Und sein «Geschäftsmodell» hatte sich bewährt!

Selbst die Gründung der AUNS anno 1986 hatte sich also ebenso gelohnt wie die seit 1989 regelmässig durchgeführten Albisgüetli-Tagungen.

Endlich wurde er erhört, vom «Volk» für sein Genie gelobt, er fand die lange Zeit schmerzlich vermisste Anerkennung, die ihm andere vorenthielten, seine zuweilen hervortretenden Selbstzweifel schienen wie weggeblasen und seinem Siegeszug als Politiker von nationaler Bedeutung stand nichts mehr im Weg.

Was allerdings bis heute weder seine politischen Gegenspieler noch die loyalen Parteisoldaten – und schon gar nicht die Stammwähler – bemerkt haben, ist die Funktionsweise dieses «Geschäftsmodells» der heutigen SVP.

## Das Geschäftsmodell

Was sich im Rahmen des einsamen Kampfes von Dr. Christoph Blocher gegen den EWR-Beitritt im Jahr 1992 bewährt hatte, ist ebenso einfach wie genial. Und es hat sich auch andernorts bereits mehrfach bewährt, zum Beispiel bei zahlreichen Sekten auf der ganzen Welt.

Die Rezeptur ist eigentlich simpel und der Erfolg ist nur mit grösster Dummheit zu verhindern. Alles, was es dazu braucht, sind ein **Endzeitszenario**, ein paar **Feinbilder** und – ebenfalls unverzichtbar – ein **Heilsversprechen**.

Im Zentrum dieser drei Komponenten braucht es darüber hinaus einen charismatischen Kopf. Dieser Kopf bürgt mit seinem heroischen Kampf gegen die Feindbilder (das Böse) dafür, dass die Gläubigen (Wählerinnen und Wähler) errettet werden und von den schmerzhaften Folgen des Endzeitszenarios verschont bleiben. Dieser Kopf wird in der Regel als **Guru** bezeichnet, im vorliegenden Fall kommen wahlweise auch die Begriffe «Übervater» und «abgewählter Bundesrat» zur Anwendung. Und gute Freunde reden gar von «Schtöffli».

Würde es sich bei der SVP um eine Sekte traditionellen Zuschnitts handeln, kämen noch zwei weitere Elemente der Unterwerfung hinzu, nämlich jene der finanziellen Enteignung und der sexuellen Nötigung. Diese beiden ergänzenden Elemente haben die Schöpfer des Geschäftsmodells der SVP nach blocherschem Zuschnitt aber aus nachvollziehbaren Gründen nicht in Anspruch genommen.

Auf finanzieller Ebene war man darauf angewiesen, dass ausreichend und ununterbrochen Geld zur Verfügung stehen würde, zumal den Schöpfern der Strategie klar war, dass es sich um einen langen und aufwändigen Krieg gegen das Böse handeln würde.

Folgerichtig wollte man sich nicht auf die volatilen Jahresbeiträge von Parteimitgliedern oder auf die vernachlässigbaren Zuwendungen aus dem Kreis von Handwerkern und Gewerbetreibenden verlassen. Man baute von allem Anfang an auf das reichlich vorhandene Privatvermögen einiger weniger Parteipolitiker. Diese waren – und sind noch heute – Garant dafür, dass der Feldzug der Erlösung mit grobem Geschütz und ohne Unterbruch geführt werden kann. Auf den Aspekt der sexuellen Nötigung wurde wohl aus drei gewichtigen Gründen verzichtet: Erstens sind Weibergeschichten für eine politische Partei immer der Anfang vom Ende, zweitens war beim Festlegen der Rezeptur eine Frau beteiligt und drittens wollte man das Fueder nicht unnötig überladen, schliesslich war die Strategie für das einfache Volk gedacht.

Böse Zungen behaupten zwar, das gefolgsame und aktive Mittun im Dunstkreis eines Guru gelte als Prostitution und diese sei nicht weit von der sexuellen Nötigung entfernt. Wie auch immer, Prostitution wäre in diesem Fall kaum sexuelle Nötigung, sondern viel eher Eromanie.

### **Endzeitszenario**

Wie muss ein Endzeitszenario eigentlich aufgebaut sein und welche Inhalte müssen den Menschen näher gebracht werden, damit es seine Funktion erfüllt?

Am einfachsten geht es, indem man die Urängste der

Menschen anspricht, zum Beispiel die Verlustängste. Jeder von uns hat Verlustängste, sei es die Angst vor dem Verlust des Partners, die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, die Angst vor dem Verlust des erarbeiteten oder geerbten Vermögens oder die Angst vor Krankheit, also dem Verlust der Gesundheit. Je nach Situation und den aktuellen Lebensumständen eines Menschen treten die einen oder anderen Verlustängste in den Vordergrund und sind präsenter als die übrigen Ängste.

Für die Verankerung eines langfristig wirksamen Endzeitszenarios gilt es also, gewisse Verlustängste so zu fördern, dass sie dauernd präsent sind und dass sie bei den Botschaftsempfängern je länger desto mehr zu einem gewichtigen Teil der eigenen Identität werden. Eines schönen Tages ist der Mensch dann soweit, dass er tatsächlich glaubt, pausenlos von Bösem bedroht und auf den Erretter angewiesen zu sein. Fachleute reden in diesem Zusammenhang von der «zwanghaften Selbsterfüllung», will heissen, je länger man etwas verinnerlicht, um so inniger glaubt man daran. Die so von aussen geschürten Ängste beginnen im tatsächlichen Leben überhand zu nehmen und prägen das eigene Denken und Handeln.

Für die langfristige Verankerung des Endzeitszenarios bis hin zur «zwanghaften Selbsterfüllung» ist es wichtig, dass dieses Endzeitszenario nur vage ausformuliert wird. Das ermöglicht den Botschaftsempfängern, zusätzlich eigene, individuelle Ängste in das Endzeitszenario zu projizieren, was wiederum seine Verankerung stärkt.

Idealerweise umgibt das Endzeitszenario eine nebu-

löse Aura. Nur der Guru ist in der Lage, das Endzeitszenario umfassend und lückenlos zu überblicken und er ist es, der seinen Anhängern häppchenweise preis gibt, was er gesehen hat und wovor er kraft seiner Position als geistiger Anführer warnt.

Das Endzeitszenario der SVP schwebt wie ein Fixstern über uns und lautet in etwa:

**«Die Schweiz steht kurz vor ihrem Untergang, der Sonderfall Schweiz ist in höchster Gefahr. Das trifft euch alle ganz direkt und persönlich. Ihr werdet unsäglich leiden und es steht alles auf dem Spiel: unser Vaterland, eure persönliche Freiheit, unsere Neutralität, eure Unabhängigkeit, die Tradition, unsere Arbeitsplätze, eure Sicherheit ...»**

Die Auflistung dieser Ängste ist keinesfalls vollständig. Es gilt jedoch, sorgsam zwischen *individuellen* Ängsten und *kollektiven* Ängsten abzuwechseln. «Eure Freiheit» spricht jeden Botschaftsempfänger einzeln an, «unsere Arbeitsplätze» suggeriert eine kollektive Bedrohung. Zwischen diesen beiden Formen der Ansprache wird regelmässig hin und her gewechselt. Damit lassen sich die individuellen Ängste jedes Einzelnen ins Kollektiv projizieren und es entsteht im Endeffekt ein «Wir»-Gefühl. Dieses «Wir»-Gefühl ist deshalb ganz wichtig, weil es dem Guru zum Beispiel erlaubt, auch gegen Abtrünnige aus den eigenen Reihen vorzugehen und an ihnen Exempel zu statuieren. Die so praktizierten Bereinigungen werden vom Kollektiv der Jünger als wohltuend und reinigend wahrgenommen, hat ihr Beschützer doch dafür



gesorgt, dass in den eigenen Reihen keine Nestbeschmutzer, sondern nur reine, echte Mitgläubige einen Platz haben dürfen.

Die einzelnen Leidensdimensionen, individuell oder kollektiv ausformuliert, dürfen nie vergessen gehen und sie sind phasenweise etwas penetranter oder weniger penetrant zu kommuniziert. Idealerweise werden jeweils Teilbereiche in den Vordergrund gerückt, mit denen möglichst viele Stimmbürgerinnen und Stimmbürger aktuellerweise in Kontakt gekommen sind, zum Beispiel über die Berichterstattung in den Medien. Ein Beispiel: Steht eine Rezession bevor und muss zwangsläufig mit einem Anstieg der Arbeitslosenzahlen gerechnet werden, kann man die Situation getrost nutzen, um sie mit einer bevorstehenden Abstimmung zu verknüpfen, zum Beispiel mit der Abstimmung über die Erweiterung der Personenfreizügigkeit auf zwei europäische Länder, von denen die meisten Parteianhänger nicht einmal wissen, wo sie genau liegen.

Aus einer solchen Erweiterung der Personenfreizügigkeit erwachsen der Schweiz zwar kaum Nachteile, weder signifikante finanzielle Mehrbelastungen noch eine Zuwanderungswelle. Das hat Christoph Blocher anfangs ebenfalls festgestellt und auch so kommuniziert. Natürlich konnte er es sich nicht verkneifen, von einer «Schein-Abstimmung» zu reden, das gehört zur Kriegsrhetorik. Dann aber geschah Unvorhergesehenes und Blocher musste den Kurs seiner selbst willen ändern. Es zeigte sich nämlich, dass eine stattliche Anzahl von Parteikolleginnen und Parteikollegen genug hatten von der Feudalherrschaft Blocher und

dass sie den abschätzigen Umgang mit Andersdenkenden (im Parteijargon als «Gegner» bezeichnet) nicht weiter mittragen wollten. Sie liefen mehr und mehr zur neu gegründeten BDP über, vorerst nur im abtrünnigen Bern, nach und nach aber auch in weiteren Teilen der Schweiz. Und sie nahmen sogar Bundesräte mit. Das ging nun definitiv zu weit!

Es galt also, die Basis wieder direkt anzusprechen und den Blick von den Wegziehenden auf seine Heiligkeit, den geistigen Parteiführer, zu lenken. Dies gleich aus mehreren Gründen. Erstens war der Oppositionskurs steiniger als von den Parteisoldaten in der dritten und vierten Reihe erwartet, zweitens stand ein zwar lustiger aber eher wankelmütiger Parteipräsident im Visier des Parlamentes und der Presse und drittens war anzunehmen, dass in absehbarer Zeit eine Ersatzwahl in den Bundesrat anstehen würde.

Der wichtigste Vizepräsident der Partei, Christoph Blocher, war also gefordert und musste nach ganz unten in die Feindbildkiste greifen, zu den Ausländern. Sie sind offenbar immer noch ein sehr gut verankertes Feinbild bei den Wählerinnen und Wählern. Der Machtmensch Blocher war sich also nicht zu schade, das eigene – vorübergehende? – politische Überleben mit dem Griff nach dem Feindbild der Ausländer zu sichern. Zumal er die Ambition hatte, nochmals ganz nach oben zu gelangen, nämlich zurück in den Bundesrat, und damit seinen Getreuen zu zeigen, mit welcher unvorstellbaren Kräften er gesegnet sei!

Die Sachfrage zur Erweiterung der Personenfreizügigkeit ist also lediglich ein Nebenkriegsschauplatz. Aber das hat seit längerer Zeit System und «immunisiert»

«Christoph Blocher  
ist ein Machtmensch.»

Fredy Kradolfer  
ehemaliger SVP Parteisekretär

in gewissem Sinn auch die eigene Wählerschaft. Geht nämlich diese Abstimmung zu Ungunsten der SVP aus, sind die Ungläubigen (zum Beispiel die anderen Parteien) schuld daran und sie allein haben die Verantwortung für die Folgen zu tragen. Das nimmt die eigene Gefolgschaft nicht in die Verantwortung, im Gegenteil, es schärft sogar deren Hass auf die Feindbilder. Sobald nämlich die – weltwirtschaftlich bedingte – höhere Arbeitslosenquote in der Zeitung steht, kann der Guru darauf verweisen, dass er doch Recht hatte und dass er der Einzige gewesen wäre, der dies hätte verhindern können.

Natürlich hat er kein Paralleluniversum, in welchem er so etwas beweisen könnte. Aber seine politischen Gegenspieler haben eben auch kein Paralleluniversum und sind deshalb nicht in der Lage, ihrerseits das Gegenteil zu beweisen. Somit hat immer derjenige recht, der sich zuerst und am lautesten meldet! Und vor allem derjenige, der nach dem «Geschäftsmodell» der SVP politisiert.

### **Feindbilder**

Feindbilder sind die Subjekte, auf welche die Verlustängste projiziert werden. Um Verlustängste zu schüren, eignen sich das schlecht Fassbare und das Unbekannte besonders gut. Ebenfalls vortrefflich eignen sich Personen, die keine «Stimme» haben, nötigenfalls sogar eine andere Hautfarbe, zum Beispiel Asylanten. Sie können pauschal – und vor allem ohne personalisierten Widerspruch – zu dem gemacht werden, wofür sie gebraucht werden.

Der Guru höchstpersönlich legt fest, wer zur Gruppe

der Feindbilder zählt, entsprechende Vorschläge werden ihm aus dem innersten Zirkel der Scharfmacher zugetragen. Er umschreibt im Detail die Eigenschaften, welche diese Feindbilder von den eigenen Anhängern abgrenzen und er entscheidet persönlich darüber, unter welchem Schimpfwort diese einzelnen Feindbild-Gruppen schubladisiert werden.

Die Feindbildumschreibung lautet:

**«Die Schweiz ist von Feinden umzingelt und von Feinden infiltriert. Diese Feinde haben nur ein Ziel: Sie wollen uns unserer Errungenschaften (siehe Endzeitszenario) berauben und den Untergang des Sonderfalls Schweiz herbeiführen.»**

Mit fortschreitender Entwicklung des «Geschäftsmodells» wurde auch der verbale Angriff auf bekannte Personen, zum Beispiel Politiker aus anderen Parteien, und gar auf Leute aus den eigenen Reihen praktiziert. Während in früheren Zeiten parteifremde Politiker noch pauschal als «Weichsinnige» oder «Linke und Nette» bezeichnet wurden, geriet die Differenzierung im Lauf der Zeit immer feiner und heute werden die Feindbilder mit Vorname und Familienname genannt. Um in der Sprache der Erfinder dieses «Geschäftsmodells» zu bleiben: Sie haben von Schrotflinten auf Zielfernrohre umgestellt.

Doch selbst die Verunglimpfung von Personen aus der eigenen Partei ist keinesfalls zufällig oder einem gewissen Übermut zuzuschreiben, das hat System. Jemanden aus den eigenen Reihen als «Blinddarm» oder als «halben SVP-Bundesrat» zu bezeichnen hat nämlich zum Ziel, zu Gehorsam zu mahnen und zu

signalisieren: Schwenkst du nicht auf die eng definierte Linie des Guru und seiner engsten Jünger zurück, bis du des Teufels und wir werden dich mit Schimpf und Schande ausschliessen, dich öffentlich blossstellen, dich kaputt machen und am Boden zertrampen. Was – es ist jüngere Geschichte – auch tatsächlich geschah.

Die Disziplinierung innerhalb der eigenen Reihen ist aus verschiedenen Gründen äusserst wichtig. Einerseits besteht die Gefahr, dass gewisse Mitstreiter versuchen, den Guru vom Thron zu stossen und an seiner Stelle im Scheinwerferlicht zu stehen. Andererseits war die SVP bei kommunalen und kantonalen Wahlen vielfach erfolgreich, was ihr zusätzliche Exekutivämter beschert hat. Nur waren keine politisch erfahrenen Leute vorhanden, um diese Ämter zu besetzen. Deshalb musste auf die Garnitur in der dritten und vierten Reihe zurückgegriffen werden, was aber mit dem Nachteil behaftet ist, dass diese «Jungpolitiker» zu persönlicher Profilierung und einer gewissen Autonomie neigen. Das verträgt sich aber schlecht mit der Feudalherrschaft des Guru, hier mussten von allem Anfang an deutliche und unmissverständliche Signale gesendet werden, quasi bis in die entlegenste Ecke der Partei. Dass es dabei Opfer in der zweiten Reihe gab, wurde im Kapitel «Kolateralschäden» hingenommen, schliesslich kann man in einer grossen Schlacht nicht jedem einzelnen Soldaten nachtrauern.

### **Heilsversprechen**

«Die Schweiz braucht uns» hat Parteipräsident Toni Brunner an einer Delegiertenversammlung Ende November 2008 verlauten lassen. Dieser kurze Satz war

zweifellos als wichtiges Signal an die Wählerinnen und Wähler gerichtet. Er war aber auch für die Anwesenden im Saal bestimmt. Die Partei hatte nämlich in den Monaten zuvor einen äusserst zweifelhaften Wischi-Waschi-Kurs gefahren, der von einer wenig erfolgreichen Opposition ausgelöst und durch aufmüpfige Parteigänger beschleunigt wurde. Nun galt es, wieder alle auf eine einzige Linie zu konditionieren, nämlich auf die von oberster Stelle verordnete Wahlempfehlung, die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Bulgarien und Rumänien abzulehnen. Der Guru höchstpersönlich hatte im Rahmen dieser Versammlung noch einmal die übelsten Endzeitszenarien in Erinnerung gerufen und darauf verwiesen, dass es gelte, das Unheilvolle mit aller Kraft zu verhindern. Nachgedoppelt hat er anschliessend auf seinem privaten TV-Kanal namens Teleblocher.

Mit dem kurzen Satz «Die Schweiz braucht uns» wurde auch der Kern des Heilsversprechens wieder in Erinnerung gerufen. Er ist fast ebenso kurz und lässt zugleich Spielraum zur individuellen Interpretation durch die Anhängerschaft zu:

**«Wir sind die Einzigsten, die das Endzeitszenario verhindern und euch erretten können.»**

Etwas konkreter umschrieben lautet das Credo: Es ist Krieg. Wir führen für euch diesen langen, blutigen und schmerzvollen Krieg, aber ihr könnt euch auf uns verlassen. Wir sind bereit, in eurem Auftrag wie die Löwen zu kämpfen. Das nehmen wir auf uns und wir opfern uns für euch. Wir nehmen es hin, dass uns die Hellebarden der Gegner in die Körper gerammt wer-

den und dass uns die Morgensterne nur so um die Ohren fliegen. Im Gegenzug verlangen wir aber Gehorsam, Loyalität und Unterwerfung, wir wollen für unsere Heldentaten gelobt, anerkannt und auf den Schild gehoben werden. Und wir wollen, dass ihr an uns denkt, wenn ihr in der Fraktionssitzung die Hände erhebt oder wenn ihre eure Wahl- und Stimmzettel ausfüllt. Wer sich diesem widersetzt, den geistigen Führer in Frage stellt oder anderweitig die Schicksalsgemeinschaft der Wählerinnen und Wähler der SVP in Gefahr bringt, der muss mit seinem sicheren Untergang rechnen, den werden wir enthaupten, erschlagen oder eigenhändig über die Klippe stossen.

Oder im Sinn des Übervaters: Dulde keine anderen Götter neben mir.

Auch das Prinzip der Feindbilder ist, wie von der SVP praktiziert, ein Selbstläufer. So lange nämlich die Einbürgerung von Zugezogenen verhindert oder signifikant erschwert wird, steigt auch die statistisch ausgewiesene Zahl der Ausländer in der Schweiz. Diese steigende Zahl eignet sich vortrefflich, um das Feindbild des Unbekannten und Ausländischen regelmässig in Erinnerung zu rufen und so den Hass – oder zumindest die Ablehnung und das Misstrauen – weiter am Leben zu erhalten. Dass viele in der Schweiz arbeitende Ausländerinnen und Ausländer spürbar zum wirtschaftlichen Wachstum dieses Landes in den letzten Jahren beitragen haben, wird von der SVP mit Bedacht ausgeblendet. Und dass mehrere Zehntausend Schweizerinnen und Schweizer in europäischen Ländern leben und dort eine Anstellung gefunden haben, wird ebenfalls nicht erwähnt.



## **Der Guru**

Dem Guru kommt eine tragende Rolle zu. Die ganze Glaubensgemeinschaft hängt an seiner Unterlippe, er allein ist es, der die gesamte Situation überblicken und seinen Anhängern den richtigen Weg weisen kann. Ungläubige werden nicht errettet werden und ihre gerechte Strafe abbekommen.

Eine Kostprobe seiner allmächtigen Weisheiten hat der Guru zum Beispiel anlässlich der «Politischen Standortbestimmung», der so genannten Albisgüetli-Rede, im Januar 2000 zum besten gegeben. Unter dem Titel «Die sieben Geheimnisse der SVP (streng vertraulich)» gewährte er seinen Anhängern einen kleinen Einblick in die Welt des Allmächtigen. Diese klare Trennung zwischen dem «Kopf» einer Glaubensgemeinschaft und ihrem «Körper», der Wählerschaft, sollte aufzeigen, «wo Gott hockt». Dass es sich bei diesen sieben Geheimnissen lediglich um die allseits bekannten sieben Kernpunkte des Parteiprogramms handelte, hinterliess bei der Zuhörerschaft vordergründig ein wohliges Gefühl. Ihr wurde signalisiert: Ihr kennt die Geheimnisse eures geistigen Anführers, ihr seid ein Teil von mir, zusammen kennen wir die Waffen, mit denen wir unsere Gegner vernichtend schlagen können.

Hätte diese Rede mit diesem wohligen Gefühl geendet, hätte der Guru seinen Status ein Stück weit abgegeben. Das wollte und will er natürlich nicht, deshalb schloss diese Albisgüetli-Rede mit den folgenden Worten: «Die sieben wichtigsten politischen Geheimnisse der SVP habe ich Ihnen nun verraten. Es handelt sich allerdings nur um jene Geheimnisse, die als

‘streng *vertraulich*’ klassifiziert sind. All jene Partei-geheimnisse, die ‘streng *geheim*’ sind, kann und darf ich Ihnen selbstverständlich nicht verraten, denn sie bilden die Strategie für die Zukunft. Über die Strategie spricht man nicht, man setzt sie um. Sollten sich die ‘streng *geheimen*’ Geheimnisse in den nächsten zwanzig Jahren aber als ebenso erfolgreich erweisen wie die ‘streng *vertraulichen*’, werde ich diese anlässlich der Albisgüetli-Rede des Jahres 2020 ebenfalls preisgeben.»

Damit war die Hierarchie wieder hergestellt und der Guru umgab sich selber mit der Aura des Geheimnisträgers. Und er signalisierte seinen Anhängern mehr als deutlich: Haut ihr der Partei den Kopf ab, wird der Körper leblos sein und ihr werdet nie erfahren, welch’ geniale Ideen im Kopf noch vorhanden waren. Seine Gefolgschaft wusste jetzt: Unser geistiger Anführer hat noch Grosses vor, er allein kennt den Weg zur Glückseligkeit. Und vor allem, er bleibt uns noch weitere 20 Jahre erhalten.

Das beruhigte allenthalben und man konnte getrost zu Schweinsbratwurst und Bier übergehen.

## **Die Dividende**

Mit einem prägenden Kopf im Zentrum von Endzeitszenario, Feinbildern und Heilsversprechen, steht und fällt eine sektiererische Gemeinschaft. Fällt der prägende Kopf weg, fallen seine Weggefährten wie wilde Tiere übereinander her und vernichten sich gegenseitig im Kampf um das Erbe des Erhabenen.

Erste Anzeichen in diese Richtung sind bereits erkennbar. Die Absplittung der BDP ist nur der erste Schritt. Zwischenzeitlich beginnt sich auch der Kern der Par-

tei zu spalten. Auf der einen Seite steht die «Folklore-abteilung». Es sind die Anhänger von Buure-Zmorge, Treichelschwingen und Trachtengruppen. Sie halten nach wie vor ungebrochen zum Übevater Christoph Blocher, bei ihnen hat er den Status eines Heiligen. Die Folkloreabteilung zelebriert nach wie vor die Traditionen der Schweiz im vorletzten Jahrhundert und möchte auch dorthin zurück, ihr behagt die weltweite Veränderung gar nicht, zumal sie auf der Seite der Verlierer von Globalisierung und Internationalisierung steht.

Auf der anderen Seite beginnt sich eine «Wirtschafts-abteilung» zu bilden. Ihre Exponenten sind erfolgreiche und fleissige Unternehmer. Sei es als Hersteller von Nahverkehrszügen, als Transportunternehmer oder als mittelständische Unternehmer ausserhalb des Scheinwerferlichts.

Diese Exponenten haben das System der Feudalherrschaft offenbar satt und wollen die Schweiz in die Zukunft führen, nicht in die Vergangenheit. Diesen Parteimitgliedern bläst ein eisiger Wind entgegen. Sie werden von parteiinternen Scharfmachern denunziert und über sie werden Unwahrheiten und Halbwahrheiten herumgereicht. Es besteht also die offensichtliche Absicht, diese Leute zu Gehorsam zu mahnen und sie daran zu erinnern, wer im System SVP das absolute Sagen hat.

Aber selbst ein Schutzpatron durchlebt zuweilen stru-be Zeiten, davon weiss Dr. Blocher mehr als nur ein einziges Lied zu singen. Die Nichtwahl als Ständerat, die Nichtwiederwahl als Bundesrat, zahlreiche Abstimmungsniederlagen; all das geht auch an einem Übevater irdischen Daseins nicht ganz spurlos vorü-

ber. Dass nun aber die eigene Gefolgschaft aufbegehrt, ist ebenso undankbar wie kurzichtig, davon ist der Guru überzeugt. Er war es doch, der den phänomenalen Aufstieg der behäbigen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei zur politischen Grossmacht SVP nach seinem persönlichen Gusto erst möglich gemacht hat; er war es doch, der nächtelang von Säli zu Säli gezogen war und das Unheil des EWR in den hintersten Chrachen getragen hatte. Und er war es doch, der über lange Jahre seine private Schatulle geöffnet und zahlreiche Abstimmungskampagnen finanziert hatte. Mehrere Millionen hatte er im Jahresdurchschnitt in diese Partei, in sein «Geschäftsmodell», investiert.

Nun wollte er auch die Dividende der Dankbarkeit sehen. Doch plötzlich standen andere neben ihm und wollten sich laben an seinen Investitionen. Das kann und darf nicht sein, die Dividende steht nur dem Investor zu, nämlich ihm.

Zum Glück wird ein Guru auch immer von besonders ergebnen und dankbaren Mitstreitern aus dem ideologisch nahen Umfeld mitgetragen, sie heben ihn noch höher auf den Schild und lassen durchblicken, dass er – und nur er – der Beste sei, dass ohne ihn nichts möglich sei und dass das Endzeitszenario nahe, sobald man den Guru fallen liesse.

Der Guru will verhindern, dass sein politisches Lebenswerk vor seinen eigenen Augen in sich zusammenfällt oder sich weiter aufspaltet. Deshalb wird auch immer wieder darauf verwiesen, dass «die Partei» ihn für den Besten halte, was Balsam in den Ohren seiner Gläubigen ist.

Abtrünnige und Aufmüpfige werden so verbal nach

«Die Partei braucht  
meinen Erfolg.»

Dr. Christoph Blocher

hinten durchgereicht. Wer zahlt, befiehlt. Und nach Blocher spricht keiner mehr in der SVP, das war schon immer so.

### **Der Vater**

Doch, er ist ein ganz gütiger, dieser Dr. Blocher, das hat er schon mehrfach bewiesen. War nicht er es, der einer alten Kirche ein neues Dach gönnte und es grosszügigerweise selber finanzierte? War nicht er derjenige, der eine Gesangsgruppe ins Leben gerufen hat und diese seither mit seinem eigenen Geldbeutel am Leben erhält? Eben.

Ein solcher Mensch kann nur Gutes im Sinn haben, das steht ausser Zweifel. Und dass auf seinem Nachttisch offenbar eine Bibel liegt, deutet doch darauf hin, dass er sowohl demütige als auch ergebene Wesenszüge hat.

So glauben es zumindest jene, die in den Landeskirchen keinen Halt mehr finden, den Glauben an das Ausserordentliche und Überirdische aber gleichwohl nicht missen möchten. Für sie kommt einer wie Christoph Blocher wie gerufen, der fassbare Heilsbringer als Wohltäter und Vater der grossen Familie der Parteigläubigen. Dass man so etwas noch erleben darf!

Tatsächlich verstand und versteht es Dr. Blocher sehr geschickt, ab und zu eine «weiche Seite» durchschimmern zu lassen. Seine Rolle als Wohltäter ausserhalb der Politik rundet das Bild des gestrengen aber wohlthätigen Familienvaters ab. Nur weist er nie selber auf seine Wohltätigkeit hin, dass würde ihm als Protzerei angekreidet. Es sind die Nutzniesser seiner spendablen Ader, die sehr genau wissen, dass sie die Öffent-

lichkeit darüber ins Bild zu setzen haben, wie grosszünftig der gütige Vater gespendet hat.

Überhaupt gleicht die SVP nach dem blocherschen «Geschäftsmodell» in mancherlei Hinsicht eher einer Familie als einer politischen Partei. Zuoberst am Tisch sitzt der Vater. Er schöpft als Erster aus der Suppenschüssel, ihm steht das grösste Stück Fleisch zu und er ist es, der das Tischgebet spricht. Von seinem Fleiss und seiner Güte sind die Mitessenden abhängig, das wissen sie, ohne ihn würde kein Laib Brot den Weg auf den Tisch finden und ohne ihn wären die Gläser leer.

Dieses Bild der mehr oder minder heilen Gemeinschaft am Familientisch findet sich in vielen Reden von Dr. Blocher immer wieder, auch in der bereits erwähnten Albigütli-Rede aus dem Jahr 2000. Geschickt spricht er die Zuhörerschaft als Gemeinschaft an, vergisst aber nicht, auf sich selber und seinen unermüdlichen Kampf gegen das Böse hinzuweisen. Das vermittelt eine Art der Verbundenheit, wie sie nur am trauten Familientisch zwischen dem gestrengen Vater und der leider orientierungslosen und pubertierenden Kinderschar stattfinden kann.

Natürlich ist das Wohl dieser heilen Gemeinschaft in Gefahr, davor warnt der gütige Vater seine Familie immer wieder, während die Mutter stumm bleibt aber unterstützend zunickt. Das Ansehen der Familie könnte Schaden nehmen, wenn eines der Jungen aus den Konventionen ausbrechen und sich dem Willen des Vaters widersetzen würde. Niemand soll auf den falschen Weg gelangen, alle sollen sie etwas Rechtes tun und sich zeitlebens mit Fleiss auszeichnen.

Gerade dieses Bild zeigt, weshalb sich auch viele junge Wählerinnen und Wähler und selbst junge Ausländer von der SVP angezogen fühlen. Ihnen fehlt dieses Familienbild, sie kennen es bestenfalls aus den Erzählungen von Freunden und Kollegen. Selber erleben können sie es nicht, sei es, weil die Eltern getrennt leben, sei es, weil beide Elternteile ganztags einer Arbeit nachgehen müssen, um so das Auskommen der Familie überhaupt gewährleisten zu können. Dass junge Menschen sehr wohl der Führung bedürfen, dass weiss Dr. Blocher genau, schliesslich hat er selber vier Kinder. Vor allem aber ist er als eines von elf Geschwistern in einer Familie eines Predigers aufgewachsen, in welcher am Familientisch kein Raum für Albereien oder Widersprüche war, im Gegenteil, am elterlichen Familientisch wurde die Rangordnung nach dem beschriebenen Bild nie in Frage gestellt.

### **Der Prediger**

Der geistige Anführer der SVP versteht es vortrefflich, in Bildern zu sprechen. Er verwendet viel Sorgfalt und Zeit darauf, sich in seinen Reden auf ein paar wenige aber bildhafte Darstellungen zu konzentrieren. Solche bildhaften Darstellungen bleiben bei der Zuhörerschaft besser haften als die abstrakte Wortwahl, wie sie von vielen Vertretern aus dem Lager der politischen Gegner noch immer praktiziert wird. Hinter diesen Bildern, welche im Idealfall mit einem gut merkbaren und abschätzigen Begriff verknüpft sind, steht ein Prediger von ausserordentlicher Begabung und genetischer Prägung. Bereits der Ururgrossvater von Dr. Blocher war Prediger. Er wanderte aus dem Königreich Württemberg in die Schweiz ein und



wurde 1861 im Kanton Bern eingebürgert, genau genommen in der Ortschaft Schattenhalb. Deshalb ist Dr. Blocher nicht bloss in Meilen und Zürich heimatberechtigt, sondern auch in Schattenhalb.

Der Vater von Christoph Blocher, Wolfram Blocher, war ebenfalls Prediger, wurde aber wenige Jahre vor seiner ordentlichen Pensionierung abgewählt. Dasselbe Schicksal wiederfuhr auch seinem Bruder Gerhard Blocher, der als Prediger heftig über die Stränge gehauen hatte und deshalb nicht wieder gewählt wurde.

Die Nichtwiederwahl als Bundesrat ist also auch für Christoph Blocher kein unerwartetes Schicksal, sondern die Fortführung einer langen Familientradition.

«Nicht die Schweiz  
ist ein Sonderfall,  
mein Bruder ist es.»

Andreas Blocher

## Der Sonderfall

Der Begriff «Sonderfall» ist uns seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs regelrecht ans Herz gewachsen. Er wird in der Regel immer dann bemüht, wenn sich gewisse Begebenheit weder argumentativ begründen noch entkräften lassen. Er ist aber nicht bloss Vorwand, der Sonderfall, sondern auch Freiwild: Scheinbar darf sich jeder auf ihn berufen, jeder darf ihn anführen, falls es seinen Anliegen dienlich ist. Das treibt zwar zuweilen bunte Blüten, aber bunte Blüten, das ist in einem Sonderfall nichts Besonderes, sondern schon eher die Regel, quasi der Normalfall. Obwohl der Sonderfall den Normalfall eigentlich ausschliesst.

Er ist ein angenehmer Begriff, dieser «Sonderfall», zugegeben, denn er schmeichelt uns. Wir sehen uns gern als «Sonderfall», weil uns dieser Begriff suggeriert, wir seien nicht durch Zufall zu einem «Sonderfall» geworden, sondern einzig aufgrund besonders begehrenswerter Eigenschaften, die von der Norm abweichen. Und wer ist nicht gern ein bisschen besser als der grosse Durchschnitt? Dass sich der Begriff «sonderbarer Fall» anstelle von «Sonderfall» nie eingebürgert hat, scheint also nur logisch.

Was aber ist so sonderbar an diesem «Sonderfall»? Müsste er nicht eher «Zufall» heissen? Was haben wir beispielsweise dazu beigetragen, dass die Schweiz inmitten des europäischen Kontinents liegt? Was haben wir dazu beigetragen, dass sich in der Schweiz hohe Berge erheben, zwischen deren Spitzen sich Seen gebildet haben? Oder haben wir etwa gar die Kühe erfunden, die Treicheln, die Trachten, das Alphorn

oder das Geld? Oder begründet allein ein gut schweizerischer Kompromiss den «Sonderfall»? Wohl kaum.

Aber wir waren ein «Sonderfall», als um uns herum der Zweite Weltkrieg tobte. Wir waren nicht direkt involviert, haben uns fein rausgehalten und jeweils auf das Zutrittsschild gezeigt, auf welchem in grossen und fetten Lettern «Neutralität» geschrieben stand. Zudem hatten wir entlang der Grenze Trainsoldaten, Karabiner und anderes Kriegsgerät in Position gebracht. Alles zusammen hat uns den Kopf gerettet und uns zum «Sonderfall» gemacht.

So jedenfalls wird es von der Volkspartei noch heute hochgehalten, wohlwissend, dass sie damit den Vertretern der Kriegs- und Vorkriegsgeneration in den Reihen ihrer Wähler huldigen kann. Plus all jenen, die sich noch nie ernsthaft mit dem «Sonderfall» befasst haben. Also den meisten. Deshalb ist er weiterhin ein gütiger und dehnbarer Begriff, der als unsichtbares aber solides Fundament für das «Geschäftsmodell» der SVP hinhalten und es stützen kann.

Vielleicht waren es aber weder die «Neutralität» noch die Karabiner und das andere Kriegsgerät mit vermeintlich abschreckender Wirkung. Vielleicht war es schlicht und einfach ein offenbar für beide Seiten lukrativer Handel mit Raubgold, den die Schweizer Nationalbank während dem Zweiten Weltkrieg mit der deutschen Reichsbank betrieben und die Schweiz vor Kriegshandel «verschont» hatte.

Der unabhängige Bergier-Bericht jedenfalls hat klare Indizien dafür gefunden und hält im Band 16 seiner Berichte fest: Insbesondere die Nationalbank musste

sich ab 1943 gegen den Vorwurf wehren, dass sie von der Reichsbank Raubgold erworben habe. Um allfälligen Forderungen auf Herausgabe dieser Edelmetallbestände zu begegnen, berief sie sich auf drei Gründe, weshalb dem nicht so gewesen sei. Erstens habe man «in gutem Glauben» gehandelt, zweitens sei man gezwungen gewesen, eine «absolut neutrale» Haltung einzunehmen (man hätte also auch mit anderen geschäftet, hätten sich diese nur rechtzeitig gemeldet) und drittens hätte dieser Goldhandel mit der Reichsbank dazu beigetragen, Deutschland vor einer Invasion der Schweiz abzuhalten.

Also doch. Weder Neutralität noch Karabiner, sondern Goldhandel, simpler Raubgoldhandel mit einer Krieg führenden Partei. Das also ist neutral.

Sinnigerweise wehrte sich die Volkspartei respektive AUNS-Vize und SVP-Nationalrat Luzi Stamm im Herbst 2003 heftig dagegen, dass Erkenntnisse aus diesen Berichten in Schulbücher einfließen sollen. Man hätte nur die negativen Seiten aufgezeigt und vergessen, dass während dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Flüchtlinge in der Schweiz Zuflucht gefunden hätten (das Verhältnis zwischen Flüchtlingen und der SVP wird an dieser Stelle ausgeblendet). Offenbar wurde aber ernsthaft versucht, den Mythos «Sonderfall», das Fundament des «Geschäftsmodells» der SVP, zu schützen, und eine thematische Aufarbeitung zu verhindern.

Dasselbe tat auch der damals noch als Nationalrat in Amt und Würden stehende Christoph Blocher anlässlich einer Albisgüetli-Rede, allerdings bereits im Januar 2000. Im Kapitel «Den Sonderfall begreifen»

kam er zum Schluss: «Es ist der Sonderfall Schweiz, der den Erfolg unseres Landes ausmacht. Dafür beneidet man die Schweiz».

In der ihm eigenen Art verknüpfte er anschliessend die Grundpfeiler der Parteipropaganda mit den «Geheimnissen», auf denen der Sonderfall Schweiz beruhen sollte; Souveränität, Föderalismus, Neutralität und so, eben das ganze Programm.

Der Begriff «Sonderfall», so wie ihn die offizielle Schweiz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konstruiert hatte, war mit den Bergier-Berichten gleichwohl gefallen. Nur wahr haben wollte es niemand. Wir Schweizerinnen und Schweizer haben zweifellos schwere Zeiten durchlebt während dem Zweiten Weltkrieg. Aber die Schweiz war weder uneinnehmbar noch wurde sie von Nachfahren von Wilhelm Tell verteidigt. Die duale Strategie von Widerstand (Karabiner) und Anpassung (Raubgoldhandel) war zwar erfolgreich, aber keine Heldentat, sondern eine Anhäufung von Bücklingen, von Lügen und von Selbstbereicherung. Die Möglichkeit, den «Sonderfall» in allen Facetten aufzuarbeiten, hätten wir wohl gehabt. Aber wir haben uns geweigert. Oder zumindest keine direkten Lehren aus dem gezogen, was uns zum «Sonderfall» gemacht hat.

Deshalb geistert der «Sonderfall» weiterhin als Freiwild durch unsere Köpfe, wird manchenorts immer noch mit «Rosinen picken» gleichgesetzt und hochgehalten – so hoch, wie es das «Geschäftsmodell» eben erfordert.

«Die SVP-Strategen  
versuchen, unsere Anhänger  
für Ziele zu manipulieren,  
die nicht die ihren  
sein können.»

Lisbeth Fehr  
SVP-Nationalrätin 1991-2003

## Der Schutzpatron

Aus welchem Holz muss einer geschnitzt sein, damit er ein ganzes Land spalten kann? Wie viele Millionen braucht es, um in jedem Briefkasten und auf jeder Plakatwand präsent zu sein? Und wie lange wird dieses «Geschäftsmodell» der SVP nach blocherscher Manier noch funktionieren? Und es stellt sich die Frage: Wie lange wollen die politischen Gegner der SVP weiterhin zudienen und deren Vormarsch in der Wählergunst aktiv unterstützen?

Ob man will oder nicht, die Antworten sind mehrheitlich beim Schutzpatron der SVP, bei Dr. Christoph Blocher, zu finden. Ohne ihn bricht die heutige SVP auseinander, ohne ihn fließt kein Geld mehr in Abstimmungskampagnen, ohne ihn wird aus einer streng hierarchisch geführten Partei ein unordentlicher Haufen orientierungsloser Provinzpolitiker.

Parteiintern stellen sich mindestens ebenso viele Fragen: Warum haben wir einen Präsidenten, der nicht von derselben Klarheit ist wie sein Vorgänger und nicht dieselbe Eloquenz an den Tag legt? Warum benötigen wir so viele Vizepräsidenten? Und haben wir mit der SVP ein Monster kreiert, das wir in dieser Form nicht mehr los werden?

### **Der Siebte von allen**

Am vierhundertachten Todestag des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli ward es geboren, das Kind Christoph, in der Gebäranstalt Marienstift zu Schaffhausen. Man schrieb den 11. Oktober 1940 und wahrscheinlich hat das «Sünneli» vom Himmel gelacht.



Die Nummer sieben war er in der Familie Blocher, vier weitere Geschwister sollten noch folgen. Seine Mutter gab dereinst zu Protokoll, dass der Christoph schon als ganz Kleiner einer war, der gern und oft herumzappelte, seine Ärmchen und Beinchen seien dauernd in Bewegung gewesen. Zumindest bei den Ärmchen trifft das noch heute zu.

Die Familie Blocher lebte im Pfarrhaus im zürcherischen Weiler Laufen, oberhalb des Rheinfalls und in unmittelbarer Nähe zum Schloss Laufen. Der Vater predigte in der Hilariuskirche und sein Wirken auf der Kanzel sei temperamentvoll und leidenschaftlich gewesen, so will es die Überlieferung. Der kleine Christoph, mittlerweile auf seinen zappeligen Beinchen unterwegs, soll einer gewesen sein, der schon in jungen Jahren das Elternhaus verliess und auf einem nahe gelegenen Bauernhof grossen Gefallen am bäuerlichen Wirken fand – nicht immer zur Freude des Vaters.

Eines jedenfalls war sowohl vom elterlichen Pfarrhaus als auch vom benachbarten Bauernhof aus in Sichtweite: Die Grenze zum Ausland, zum «Feindesland». Diese kaum sichtbare aber allgegenwärtige Grenze war eine klare Trennung zwischen der Schweiz hier und der Krieg führenden Nachbarschaft dort. Um diesen Umstand wusste der Jüngling, seit er zuhören und verstehen konnte. Diese Trennung zwischen den Guten hier und den Bösen dort würde ihn ein Leben lang begleiten. Nur wusste das damals noch niemand.

Erst später wurde klar, weshalb Grenzen für den kleinen Christoph auch auf seinem späteren Lebensweg ein wichtiges Element bleiben würden. Sein Bruder

Gerhard war es, der den gemeinsamen Vater nur ein einziges Mal weinen sah – als dieser in der Zeitung las, dass Nazi-Deutschland Mitte Mai 1940, also noch vor Christophs Geburt, die neutralen Staaten Holland und Belgien überrannt hatte.

Die Schilderung des Beobachteten aus dem Mund von Bruder Gerhard schmerzte offenbar dermassen, dass Christoph Blocher für sich selber beschloss, dass Neutralität allein kein Garant dafür sein könne, um nicht von einem Grösseren geschluckt zu werden.

Er wollte Bauer werden, der Christoph, das stand von Kindsbeinen an fest. Und diesen Weg ging er auch, zumindest ein Stück weit. Jedenfalls verliess er mit 15 Jahren das Elternhaus, um in Ossingen im Zürcher Weinland bei einer Bauernfamilie das Handwerk des Landwirtes zu erlernen. Obwohl seine Statur kaum zum Bauer taugte, schleppte der Bursche auch schwere Säcke und scheute die körperliche Arbeit nicht.

Im Frühjahr 1958 war das Ziel erreicht. Der Jungbauer Blocher konnte seine landwirtschaftliche Lehre mit respektablen Noten abschliessen und seine erste Stelle als gelernter Landwirt antreten.

Zu seinen Geschwistern pflegt Christoph Blocher heute eher schwierige Verhältnisse. Bei seinen Schwestern steht er gar nicht hoch im Kurs und auch seine noch lebenden Brüder gehen vorzugsweise auf Distanz zu ihm – mit einer Ausnahme: Bruder Gerhard. Gerhard Blocher, der um sechs Jahre ältere Bruder von Christoph Blocher, diente dereinst als Prediger in Hallau, eine gewisse Begabung zum Helfen ist ihm also nicht abzusprechen. Von diesem Helfersyndrom profitiert auch Bruder Christoph, der mit seinem Bru-

der lange Diskussionen führen und bei diesem eine Zweitmeinung einholen kann. In jüngster Vergangenheit aber zieht es Gerhard Blocher immer mehr ins Scheinwerferlicht und es wurde gar schon gemunkelt, ob er allenfalls die Absicht hege, die Rolle des «Partei-Hooligan» an sich zu reißen.

Gerhard stand seinem Bruder bereits mit Rat zur Seite, als die Frage im Raum stand, ob Christoph nun die Ems-Werke übernehmen solle oder nicht. Und Bruder Gerhard begleitet ihn noch heute im Rahmen von schier endlosen Diskussionen und langen Telefonaten, wenn es darum geht, die Strategie der SVP zu verfeinern, Feindbilder beim Namen zu nennen und die Position seines Bruders innerhalb der Partei zu festigen. Gerhard erlangte zwar erst mit einem abschaulichen Auftritt in der Fernsehsendung «Reporter» vom Dezember 2007 nationale Berühmtheit, war aber von allem Anfang an massgeblich am «Geschäftsmodell» der SVP beteiligt und nimmt noch heute eine wichtige Funktion bei der Weiterentwicklung dieses Modells ein.

### **Der Charakter**

Christoph Blocher ist ein Mann mit vielen Gesichtern. Seine rebellische und abgrenzende Art haben schon das Elternhaus und seine Geschwister zu spüren bekommen, in dieser Hinsicht hat er sich nie verändert. Er verfügt ausserdem über ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein, über ein grosses Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung und er verfügt über die Gabe, komplizierte Sachverhalte auf vereinfachte und plakative Art zum Besten zu geben. Und er verfügt über eine immense Suggestionskraft – eine

unabdingbare Voraussetzung für das «Geschäftsmodell» der SVP in der Ära Blocher.

Ihm gelingt es nahezu mühelos, andere Menschen in seinen Bann zu ziehen, sie für seine Sache aufzubieten und damit gleichzeitig sein Bedürfnis nach Anerkennung zu befriedigen.

Grundsätzlich ist Dr. Christoph Blocher kein teamfähiger Mensch, sein Charakter ist geprägt von tiefem Misstrauen und er ist längst nicht so selbstsicher, wie er sich auf der politischen Bühne gibt. Wer also ist der wahre Blocher?

Er ist – genau genommen – der Blocher, den er gibt. Eben einer mit vielen Gesichtern, einer, der die Rollen blitzartig wechseln kann, wenn es sein muss, einer, der das Blut des Geldes und der Macht gleichermaßen geleckert hat und nicht mehr von diesem süßen Gift ablassen will. Er ist einer, der die Öffentlichkeit braucht, der Freude hat am Kraftakt der Auseinandersetzung, der hinter geschlossenen Türen und Fenstern mit seinem Bruder Gerhard die Leidenschaft für das Kriegsvokabular teilt, der aber auch ruhige Stunden im Kreis seiner Familie oder als Schlossherr zu Rhäzüns nicht ablehnt. Vor allem aber hat er es bis heute geschafft, trotz Privatchauffeur, Milliardenvermögen und weit ausladender Villa hoch über dem Zürichsee nie als Snob oder als Partytiger in den Klatschspalten aufzutreten. Ob ihm «sein Volk» das übel nehmen würde oder ob er es gar nicht braucht? Beides ist möglich.

Seine unmodische Brille, seine bieder anmutenden Anzüge, seine grobschlächtige Sprache, sein hilflos scheinendes Gestikulieren mit den Armen sowie sein

schwermütiger Gang geben gar keinen Snob ab, das könnten auch eine Yacht oder ein Privatjet nicht wettmachen. Und wer solche Statussymbole nicht vorzuweisen hat, gehört nicht zum Partyvolk. Was ihn mit Sicherheit nicht stört, im Gegenteil. So kann er die Gestrigkeit, die das Fundament seines Wirkens ist, möglichst authentisch darstellen. So kann er den Blocher geben, als den ihn seine Jünger gern sehen: Als einer, dessen Ausdrucksweise überhaupt nicht in die Zeit passen will («Primat des Auftrags»), der keinen Computer bedienen kann und der noch nicht mal die Möglichkeit hat, zu Hause fern zu sehen. Dass seine Villa nicht mit Tannzapfen geheizt wird und er seinen Kaffee nicht mit Eicheln braut, sind wohl einzelne Kompromisse an die Neuzeit.

### **Der Krieger**

Blocher ist einer, der die stetige Auseinandersetzung braucht. Sein ganzes bisheriges Leben war ein einziger grosser Krieg, bestehend aus vielen einzelnen Schlachten. Siege geben ihm zwar eine gewisse Befriedigung, noch mehr Gefallen findet er aber an der steten Auseinandersetzung. Er hat ein unbändiges Bedürfnis, sich im Kampf zu messen, er sucht den anregenden Widerspruch und sein materieller Status erlaubt es ihm, seine Privatarmee aus der Portokasse zu finanzieren. Er hat, was andere nicht haben und im Volksmund sinnigerweise als «Kriegskasse» bezeichnet wird: Geld, sehr viel Geld. Damit lassen sich Heerscharen von Parteisoldaten finanzieren, damit kann man seine eigene Meinung in Form von Flugblättern millionenfach in Briefkästen legen lassen und damit hat man die Möglichkeit, die halbe Schweiz

mit seinem eigenen Konterfei («Blocher stärken! SVP wählen!») zu plakatieren.

Ein solcher Kampf braucht Kraft. Finanzielle und physische Kraft. Beides scheint unerschöpflich. Das muss, zumindest auf Ebene der physischen Leistungsfähigkeit, Veranlagung sein.

In der Tat gehört Dr. Blocher zu jenem Typus von Menschen, die sich als «Unternehmer der alten Schule» besonders gut eignen. Seine militärische Laufbahn bis hin zum Oberst hat seine Talent, Menschen anzutreiben und sie für seine Sache einzuspannen, gefördert. Menschen wie Blocher neigen aber dazu, diese Suggestionskraft auch für persönliche Belange zu nutzen, indem sie sich als «die von Gott Eingesetzten» betrachten: Oben ist der von Gott berufene Führer, unten das Volk, das die gestrenge Hand des Führers braucht. Natürlich stehen dem Führer Bestimmungsrechte zu, die das einfache Fussvolk nicht hat. Und nur ihm steht es zu, mittels seiner göttlichen Eingebung und seiner überdurchschnittlichen Urteilskraft zu sagen, was zu tun und was zu unterlassen sei. Sein Wort ist absolut, seinen Anweisungen ist in jedem Fall Folge zu leisten.

Das erinnert an das Elternhaus von Christoph Blocher, wo die strenge protestantische Lehre das Mass aller Dinge war. Obwohl: Seinem Vater gegenüber hat er schon als kleiner Junge aufbegehrt und die Auseinandersetzung mit der Autorität des Vaters gesucht. Gemäss Bruder Gerhard war Christoph der Einzige in der Familie, der sich weitgehend von seinem Vater abgrenzen konnte. Dass er heute selber in diesen Mustern der Autorität gefangen ist und keine Wider-

rede duldet, mag Ironie des Schicksals sein. Dass er aber immerhin rund 15% der wahlberechtigten Bevölkerung für seine Anliegen einzuspannen weiss, deutet darauf hin, dass er handfeste persönliche Interessen hat, die er mit Ausdauer und Nachdruck verteidigt und für die er auch seine ganze rhetorische Begabung einsetzt.

Ob diese handfesten Ziele der Sache dienlicher sind als der Befriedigung der eigenen Machtansprüche («ich muss das jetzt tun»), darf hingegen bezweifelt werden. Wer mit derartiger verbaler Gewalt die Würde anderer Menschen verletzt, kann weder ein von Gott Berufener sein noch darf er für sich in Anspruch nehmen, die reine Lehre zu vertreten. Und wer gutgläubige Menschen mit einem «Geschäftsmodell», bestehend aus Endzeitszenario, Feinbildern und Heilsversprechen, für seine persönlichen Anliegen einspannt und sie damit weitgehend instrumentalisiert, sollte sich seiner nicht rühmen, Ausdauer und Hartnäckigkeit hin oder her.

### **Der Bildhafte**

«Redet so, dass man das Gesagte sieht» soll der Vater die elfköpfige Kinderschar regelmässig angemahnt haben. Er wusste, wovon er sprach, schliesslich war er Pfarrer und gewohnt, dem sündigen Fussvolk «das Wort» (die Bibel) in Form von Bildern, Sinnbildern und Gleichnissen näher zu bringen. Dass diese Bilder, sollten sie erhört werden und in Erinnerung bleiben, ausserdem emotional aufgeladen sein mussten, erkannte der kleine Christoph schon bald. Im Kreis von zehn Mitgeschwistern geht unter, wer sich kein Gehör verschaffen kann!

Diese emotionale Bildsprache hat Christoph Blocher im Lauf der Zeit immer weiter radikalisiert. Sicher, die politischen Aussagen sind in den groben Zügen dieselben wie früher, schliesslich müssen sie dem «Geschäftsmodell» gerecht werden und Ängste schüren. Aber seine Wendigkeit im Umgang mit den Medien wurde immer raffinierter und er versteht es, in kurzen und bildhaften Sätzen so zu provozieren, dass er spätestens anderntags in der Zeitung zitiert wird.

Er weiss auch, dass das Gedächtnis von Journalisten nur bis zum Redaktionsschluss reicht und anderntags wieder auf Feld 1 steht. Das nutzt er geschickt aus. Und es hat selbstverständlich schon lange auf alle Menschen abgefärbt, die sich in seinem Dunstkreis bewegen, etwa auf Ueli Maurer. Seine Aussage «solange ich Neger sage, bleibt die Kamera bei mir» zeigt, dass die Wortwahl zweitrangig ist und dass im Instant-Medienzeitalter lediglich die Aufmerksamkeit zählt – denn schon morgen wird eine andere Sau durch die Gassen gejagt.

Das alles bedarf einer gewissen Unverfrorenheit. Aber es funktioniert.

Das Wiederholen des Ewiggleichen mag ermüdend erscheinen, aber es verfehlt seine langfristige Wirkung nicht. Wer es versteht, Provokationen und Missionen derart in kurze und einfache Sätze zu verpacken, dass sie schon am nächsten Tag an jedem Stammtisch nachgeplappert werden können, hat die Medien und «das Volk» gleichermassen im Sack, das wissen Christoph Blocher und seine verbalen Scharfmacher ganz genau. Und danach handeln sie, Interview für Interview, Parteitagung für Parteitagung, gefragt und ungefragt.



## **Der Finanzjongleur**

Die Ems Chemie war während vielen Jahren ein äusserst erfolgreiches Unternehmen, das seinem damaligen Hauptaktionär und Dividendenempfänger Dr. Christoph Blocher viel Freude bereitete und reichlich Flüssiges in die Kriegskasse spülte.

Während vielen Jahren glich die Ems allerdings eher einer Finanzboutique als einem Unternehmen mit industrieller Tätigkeit. In den Jahren 1995 bis 1997 beispielsweise steuerten die Erträge aus Börsengeschäften nahezu die Hälfte an das Gesamtergebnis des Unternehmens bei.

Ein ehemaliger Studienfreund namens Dr. Martin Ebner (BZ Bank, Visionen) half Christoph Blocher schon früh, die Ems zu entrümpeln, ertragsschwache Sparten abzustossen und den Börsenwert des Unternehmens zu steigern.

Dieser Martin Ebner war es auch, der sich allerlei originelle Instrumente zur Vermehrung des Geldes ausdachte, neue Anlagevehikel erfand, Steuerschlupflöcher suchte – und sie zum Ärger des damaligen Finanzministers Otto Stich auch fand – und es verstand, den Börsenkurs eines Unternehmens innert kurzer Zeit in ungeahnte Höhen hochzutreiben und das Management dieser Firmen mit leistungsabhängigen Boni zu beglücken. Er importierte quasi den Shareholder-Value und die Gier nach möglichst hohen Renditen in die Schweiz und getreu der Devise «buy low, push and sell high» (billig kaufen, Druck machen und teuer verkaufen) lehrte das zum Trio angewachsene Gespann Martin Ebner, Kurt Schildknecht und Christoph Blocher verschiedene Unter-

nehmen das Fürchten. Zu ihnen gehörten die Bank Leu, die Schweizerische Bankgesellschaft (heute UBS), später auch die Ciba-Geigy, Roche und – ohne das Zutun von Schildknecht – die Alusuisse/Algroup. Das Ziel dieser gemeinsamen Aktionen war es, das unbändige Bedürfnis nach monetärer Macht, wirtschaftlichem Einfluss und persönlicher Anerkennung zu befriedigen. Beinahe wäre es diesen drei sogar gelungen, sich einzelner Eckpfeiler der Schweizer Wirtschaft zu bemächtigen und so nicht nur auf politischer, sondern auch auf wirtschaftlicher Ebene ihren Einfluss geltend zu machen. Was – mit etwas mehr Glück – auch tatsächlich hätte gelingen können und schlussendlich nur an Kleinigkeiten scheiterte. Auf jeden Fall haben die Beteiligten auf diese Weise und innert ein paar weniger Jahre trotz schlussentlichem Misserfolg je ein paar hundert Millionen Franken Reingewinn gemacht. Und weil diese Millionen nicht als Einkommen, sondern mehrheitlich als Kapitalgewinne galten, sogar steuerfrei einkassiert.

Auf privater Ebene waren die Beziehungen zwischen der Familie Blocher und den Ebners seit jeher freundschaftlich. Die beiden Ehefrauen, Silvia Blocher und Rosmarie Ebner, verstehen sich ausgezeichnet und Rosmarie Ebner übernahm gar die Taufpatenschaft von Markus Blocher, dem Sohn von Christoph und Silvia Blocher.

Im Jahr 1991 engagierte sich der Privatmann Blocher als Verwaltungsratspräsident der «Pharma Vision», einem Anlagevehikel aus dem Hause Ebner, das sich an ein paar wenigen Unternehmen der Pharmabranche beteiligte, über die Kapitalbeteiligung ihren Einfluss

geltend machte und das Management unter Druck setzte. Im Fokus stand die Erhöhung der Kapitalrendite und damit die Steigerung des Börsenwertes dieser Unternehmen. Nur: Wer höhere Renditen für seine Aktionäre erzielen muss, muss auch grössere Risiken eingehen, das hat uns die aktuelle Bankenkrise, die zu einer veritablen Wirtschaftskrise angewachsen ist, deutlich gezeigt. Es fragt sich deshalb, ob das vom damaligen Trio inszenierte Vorgehen lediglich die ersten Vorläufer einer Entwicklung waren, die heute auch bei uns deutlich spürbar sind und uns in Form einer Rezession eingeholt haben.

Ebenfalls bemerkenswert ist der Umstand, dass Blocher dereinst laut darüber nachdachte, dass die AHV privatisiert werden sollte oder zumindest die Möglichkeit haben müsste, in grossem Stil in Aktien zu investieren. Die Renditen würden phänomenal sein und der Fortbestand der Alters- und Hinterlassenenversicherung wäre auf Jahre hinaus gesichert. Mindestens gesichert. Und natürlich wäre sein Freund Martin Ebner durchaus geeignet gewesen, sich dieser Aufgabe vertieft anzunehmen.

Glücklicherweise entschwand dieser Versuchsballon mehr oder weniger unbeachtet in den Tiefen des Weltalls – Freund Ebner musste seine «Visionen» ein paar Jahre später auf dem Pannestreifen parkieren respektive veräussern und die AHV bestünde heute lediglich noch aus goldenen Brosamen aus dem Keller der Nationalbank – falls überhaupt.

### **Der Auftragnehmer**

«Von menschenorientierter Führung halte ich nichts» ist ein Zitat von – Dr. Christoph Blocher. Es unter-

streicht auf erschreckende Art, dass er Menschen gar nicht als Individuen wertschätzen will, sondern sie mehrheitlich verachtet. Es sei denn, sie können ihm nützlich sein, zum Beispiel als Wählerinnen und Wähler zur Stärkung seines Einflusses und zur Stillung seiner Bedürfnisse nach Macht und Anerkennung. Dann gibt Blocher den volksnahen Blocher, den gütigen Familienvater und den allmächtigen Erretter. Menschen sind aus seiner Sicht lediglich Mittel zum Zweck, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Diese Tatsache wird ergänzt durch seinen Anspruch, jeden und alles «dem Auftrag» unterzuordnen, im Notfall auch sich selber, und sei es nur des guten Eindrucks wegen.

Der «Auftrag» ist der grosse rote Faden durch das Leben des Unternehmers, des Finanzjongleurs, des Oberst und des Politikers Blocher. Ausgerechnet im Fall der SVP nach blocherscher Machart gibt es diesen «Auftrag» aber nicht, er ist nirgends zu finden.

Weder Christoph Blocher noch sein Bruder Gerhard wollen «den Auftrag» für die Mission des Politikers Christoph Blocher kennen. Und keiner von beiden weiss, wer diesen Auftrag erteilt hat. Lediglich der Prediger Gerhard Blocher dachte laut darüber nach, dass es eine Art «göttliche Eingebung» sein könnte, etwas, dass «man einfach tun müsse». Falls es zumindest einen Beweggrund für diesen offenbar fehlenden Auftrag gibt, hat ihn Dr. Christoph Blocher 1999 selber in die Öffentlichkeit getragen: «Ich führe eine Offensive gegen die herrschende politische Kultur. Die will ich zerstören.»

Das ist ihm über weite Strecken ganz ordentlich gelungen, auch ohne Auftrag.

Wer allerdings glaubt, Blocher wolle lediglich zerstören, unterschätzt ihn gewaltig. Es muss ihm ernsthaft daran liegen, im Gegenzug die ihm zustehende «Dividende» einzufahren. Deshalb kennt er «den Auftrag» sehr wohl, ebenso wie sein Bruder Gerhard und auch Silvia Blocher. Schliesslich sind diese drei die Begründer des «Geschäftsmodells» der SVP in der Ära Blocher, Blocher & Blocher.

Der Auftrag lautet: Der «Sonderfall Schweiz» muss möglichst lange am Leben erhalten werden. Er muss mystifiziert werden und für alles herhalten, was das Tun und Lassen des Politikers Blocher zu legitimieren scheint. Flankierend wird er gegen äussere Angriffe geschützt, zum Beispiel mit den Begriffen «Freiheit» und «Neutralität», zwei Begriffen aus dem Heilsversprechen.

Dieser Sonderfall ist also das Fundament zum «Geschäftsmodell» der SVP, bestehend aus Feinbildern, Endzeitszenarien und Heilsversprechen. Dieser Sonderfall hat es Dr. Christoph Blocher ermöglicht, die angestrebte politische Feudalherrschaft zu installieren und zu festigen.

Mit anderen Worten: Der Erretter der Nation ist sowohl Auftraggeber als auch Auftragnehmer, der so erteilte und angenommene Auftrag legitimiert ihn, als kriegsführender Feldherr in eigener Mission tätig zu sein und – im engsten Kreis von Frau Silvia und Bruder Gerhard sekundiert – seine persönlichen Schlachten zu schlagen.

Eine äusserst praktische Konstellation. Ob man in diesem Zusammenhang von fehlender Gewaltentrennung oder gar von «Verfälschung» sprechen darf?

## Das Epizentrum

Wer hat eigentlich zum heutigen Konstrukt der SVP am meisten beigetragen, auf welchem Mist sind welche Elemente des «Geschäftsmodells» der Schweizerischen Volkspartei in der Ära Blocher gewachsen? Und wer war in den letzten knapp 20 Jahren dafür verantwortlich, dass die verbalen Attacken immer grausamer, das verkündete Endzeitszenario immer variantenreicher und das Land immer gespaltener wurden?

Zwei Drittel dieses Epizentrums leben heute in Herrliberg am Zürichsee, vorher lebten sie in Meilen, eine Ortschaft gleich nebenan. Dort, in Meilen, haben Silvia und Christoph Blocher zusammen mit ihren vier Kindern früher gewohnt, zuerst in einem Mehrfamilienhaus, dann in einem Einfamilienhaus. Heute residieren sie am Wängirain in Herrliberg, auf demselben Grundstück, wo auch die Ems Chemie Holding ein Büro hat und wo das Sekretariat von Christoph Blocher amtiert.

Hoch über dem Zürichsee, bergwärts von Mauern umgeben und mit weitem Blick bis in die Berner Alpen, dort wohnen die Eheleute Silvia und Christoph Blocher. Die vier Kinder sind schon vor geraumer Zeit ausgezogen und das Haus scheint selbst von aussen reichlich gross für lediglich zwei Personen und ein paar wenige Bedienstete. Aber immerhin hat dieses Anwesen viele weiss getünchte Wände, an denen die schönsten Werke der beiden Schweizer Maler Ferdinand Hodler (1853 – 1918) und Albert Anker (1831 – 1910) prächtig zur Geltung kommen. Albert Anker ist der Liebling von Christoph Blocher,

seine Frau Silvia steht eher auf Hodler. Die Werke von Hodler tragen Titel wie «Junger Freiheitskämpfer» und «Der Auserwählte», jene von Anker «Die kleine Kartoffelschälerin» und «Das Mädchen mit den Dominosteinen». Blocher gilt als der grösste Privatsammler von Ankers Werken, ein Teil seiner Sammlung schmückt auch den Zweitwohnsitz auf Schloss Rhäzüns.

Das dritte Drittel des SVP-Labors wohnt im fernen Hallau, einer Ortschaft inmitten des Schaffhauser Klettgautals, rund 60 Kilometer und fünfviertel Autostunden von Herrliberg entfernt. Dort amtierte der streitbare Gerhard Blocher während vielen Jahren als Prediger respektive Seelsorger und Gemeindepräsident, heute ist er pensioniert und hat ausreichend Zeit, um sich auch mal vom Schweizer Fernsehen für die Dokumentarserie «Reporter» filmen zu lassen.

Gerhard Blocher war schon seines Bruders «Beistand», als dieser vor der Entscheidung stand, ob er die Ems Chemie den Erben seines verstorbenen Patrons abkaufen solle oder nicht. Immerhin hatte das Unternehmen damals bereits einen inneren Wert von rund 80 Millionen Franken. Gerhard Blocher soll – nach eigenen Aussagen – seinen jüngeren Bruder geradezu zum Kauf der Ems Chemie gedrängt und ihn bezüglich der möglichen Restrisiken beschwichtigt haben. Silvia Blocher hingegen konnte dem unter Brüdern ausgeheckten Plan wenig abgewinnen und machte sich, vor allem mit Rücksicht auf die damals noch kleinen Kinder, ernsthafte Sorgen.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass Dr. Blocher als Angestellter der Ems Chemie den Auftrag hatte, ei-

nen Käufer für das Unternehmen zu finden, weil sich die Nachkommen des verstorbenen Firmeninhabers Heinrich Oswald nicht dafür interessierten, das Unternehmen selber weiter zu führen. Mit dieser Aufgabe betraut, zog Christoph Blocher aus, um einen geeigneten Investor zu suchen. Diesen, auf äusserste Diskretion bedacht, fand er nach intensiver Suche tatsächlich und empfahl den Erben, möglichst sofort zu verkaufen, zumal er die wirtschaftlichen Aussichten des Unternehmens als düster einschätze und man froh sein müsse, jemanden gefunden zu haben. Über den ausgehandelten Kaufpreis von 16 Millionen Franken, ein Fünftel des Gesamtwertes des Unternehmens, wurde wahrscheinlich nicht mehr gross verhandelt.

Erst ein paar Wochen später stellte sich heraus, dass es der beauftragte Christoph Blocher war, der sich des Unternehmens bemächtigt hatte. Praktisch ohne Eigenkapital aber mithilfe eines millionenschweren Kredits eines Bankenkonsortiums war es Christoph Blocher gelungen, das Unternehmen zu kaufen und fortan auf dem Chefsessel Platz zu nehmen. Dass dieser Kredit für den Kauf der Ems Chemie ausgerechnet von der Schweizerischen Bankgesellschaft koordiniert wurde, war kein Zufall. Schliesslich sass Christoph Blocher zu jener Zeit im Verwaltungsrat des Geldinstitutes und wusste sehr wohl, wie das benötigte Geld zu ergattern war.

Ehemalige Angestellte gaben später zu Protokoll, der neue Chef sei nach dem Kauf des Unternehmens im Jahr 1983 «wie ein Eber in einem Kartoffelacker» durchs Unternehmen gedonnert und habe einen ansehnlichen Teil der damals führenden Mitarbeiter aus



dem Tempel gejagt. Irgendwie verständlich, schliesslich galt es auch, Arbeitsplätze zu sichern, unrentable Produkte auszumisten und den Schuldenberg abzutragen. Letzteres gelang ihm innert weniger als drei Jahren. Wie genau, ist nicht überliefert.

### **Christoph der Erste**

Dr. Christoph Blocher ist zweifellos der geistige Vater der heutigen SVP. Seine Ziele und sein Gedankengut bestimmten und bestimmen – zumindest bis heute – die Marschrichtung der SVP wesentlich. Er ist es, der das Böse ortet, der ihm einen Namen gibt, der es im Kapitel «Feinbilder» ins «Geschäftsmodell» einbindet, ins Fadenkreuz nimmt und unerbitterlich bekämpft.

Wo liegen die Beweggründe für dieses Verhalten? Wurde er – von wem auch immer – förmlich dazu gedrängt «es zu tun», weil es schliesslich «jemand tun muss», und sei es nur «der Beste» von allen? Oder ist es – wie von Bruder Gerhard einst fragend in den Raum gestellt – eine Art «göttliche Eingebung»?

Beides ist unwahrscheinlich. Was sollte Gott – oder wer auch immer – seinem sündigen Schaf Christoph denn gesagt haben? «Gehe hin und spalte das Volk» oder «Gehe hin und denunziere deine Mitmenschen»? Wohl kaum.

Oder ist der wahre Auslöser vielmehr das Wesen von Christoph Blocher, der schon von Kindsbeinen an gegen alles opponierte, was bereits bestand, bevor er selber Hand anlegen konnte?

Die Antwort ist ganz einfach: Beim «Geschäftsmodell» der heutigen SVP handelt es sich um ein ge-

wolltes Konstrukt, das seine Wurzeln im engsten Familienkreis hat und auf denselben Pfeilern ruht wie alle Sekten und sektenähnlichen Organisationen. Natürlich ist dieses «Geschäftsmodell» nirgends schriftlich festgehalten. Muss es auch nicht, dafür ist es zu simpel. Und ob dieses «Geschäftsmodell» innert relativ kurzer Zeit entstanden ist, oder ob es sich im Lauf der Zeit «so ergeben hat», ist unwichtig. Hauptsache, es dient den Absichten des Guru und erlaubt ihm, seine persönlichen Vernichtungsfeldzüge zu führen.

Dieses «Geschäftsmodell» erwies sich schon im Abstimmungskampf um den Beitritt der Schweiz zum EWR im Jahr 1992 als massentauglich. Jedenfalls konnte der Messias jeweils volle Säle vermelden, seine Tournee durch Gasthöfe, Turnhallen und Begegnungszentren wurde von den Journalisten medial multipliziert und der anvisierte Erfolg blieb nicht aus: Das Schweizer Volk, eigentlich «sein Volk», hatte definitiv Angst vor den fremden Vögten ennet der Grenzen und der Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum wurde abgelehnt. Bingo!

Das Fundament der Strategie bildet seit jeher der «Sonderfall Schweiz». Dieser drohte nach dem Fall der Berliner Mauer ebenfalls zu fallen, stand er doch für alle jene Schlagworte, von denen wir Schweizer glauben, sie erfunden zu haben, zum Beispiel «Neutralität», «Unabhängigkeit», «Freiheit» und viele andere. Ergänzt wird dieses Fundament mit einem ausgeprägten Sicherheitsbedürfnis der Schweizerinnen und Schweizer. Das Neue oder Unbekannte ist ihnen in der Regel suspekt, sie schauen lieber «auf die gu-

ten alten Zeiten» zurück als in die Zukunft. Der damalige Nationalrat Christoph Blocher aber konnte dank des «Geschäftsmodells» Erlösung anbieten. Sofort, umfassend und emotionsgeladen.

### **Königin Silvia**

Silvia Blocher hatte zweifellos eine tragende Funktion bei der Entwicklung des «Geschäftsmodells» der SVP, obwohl sie sich nie direkt dazu geäußert hat und – ganz die fürsorgliche Mutter – lieber darauf verwies, dass sie sich voll und ganz dem guten Gelingen der vier Kinder und der kulturellen Arbeit am damaligen Wohnort Meilen gewidmet habe.

Der Einfluss von «Königin Silvia», wie sie hinter vorgehaltener Hand auch schon genannt wurde, ist allerdings weitaus grösser, als von den meisten Aussenstehenden bisher wahrgenommen wurde. Sie zieht schon seit Langem die Fäden im Hintergrund, arrangierte schon früh die Auftritte ihres Ehegatten, gestaltete Inserate und redigierte Zeitungsartikel. Und wer mit Dr. Blocher einen Termin vereinbaren wollte, musste zuerst das Einverständnis von Silvia Blocher haben. Ohne sie ging über viele Jahre gar nichts im «Geschäftsmodell» SVP.

Je mehr sich Christoph Blocher politisch exponierte und je ungehaltener er verbal auf Andersdenkende eindrosch, umso mehr bekam das auch seine Familie zu spüren. Scheinbar gehören böse Drohungen auf dem Telefonbeantworter ebenso zum Alltag eines volksnahen Politikers wie die Butter auf das Brot. Aber wer das offene Feuer liebt, muss offenbar auch Rauch atmen.

«Silvia Blocher ist  
in jeder Hinsicht  
die rechte Hand von  
Christoph Blocher.»»

Prof. Dr. Christoph Mörgeli  
SVP-Nationalrat

Die ledige Silvia Kaiser und der Junggeselle Christoph Blocher begegneten sich erstmals im Sommer 1962 in der Badeanstalt in Wald im Zürcher Oberland, dem Wohnort der Eltern von Silvia, wo es Vater Kaiser zu einem respektierten Garagisten gebracht hatte. Silvia Kaiser war kurz zuvor von einem Aufenthalt in den USA zurückgekehrt und imponierte dem jungen Christoph nicht nur äusserlich, sondern auch wegen ihrer Sprachkenntnisse – sie sprach sogar Englisch! Für Silvia war Christoph jedoch kein völlig Unbekannter, schliesslich besuchte sie zusammen mit dessen jüngerem Bruder das Gymnasium in Wetzikon und kannte ihn mindestens vom Hörensagen.

Effektiv gefunden haben sich die beiden aber erst ein halbes Jahr nach dem gemeinsamen Besuch der Badi in Wald, auf dem Nachhauseweg von einem gemeinsamen Theaterabend am Schauspielhaus Zürich. Silvia war damals 18 Jahre alt, Christoph vier Jahre älter. Den Schilderungen von Nahestehenden nach zu schliessen stand den beiden eine ereignisreiche und von gegenseitigem Austausch geprägte Zukunft bevor. Geheiratet haben sie schliesslich im Jahr 1967 und zwischen 1969 und 1976 schenkte Silvia Blocher ihrem Angetrauten vier gesunde Kinder, einen Sohn und drei Töchter.

Dass Silvia Blocher dasselbe Gedankengut pflegt wie ihr Mann, wurde spätestens klar, als sie sich während der Zeit ihres Mannes als Bundesrat (2003 – 2007) aus dem bisher selbstgewählten Schatten getraute und zu politischen Feindbildern der SVP Stellung bezog. Insbesondere Pascal Couchepin hatte es ihr angetan, dieser welsche König, der ihrem Mann das politische

Wirken in Bundesbern überhaupt nicht erleichterte und der, ebenfalls ein Machtmensch, keine Angst hatte vor dem damaligen Justizminister.

Nein, diese zwei hatten es offenbar gar nicht fein miteinander, Christoph wird es seiner Silvia anlässlich der sonntäglichen Spaziergänge entlang des Panoramaweges oberhalb von Herrliberg mehrfach und in allen Facetten detailreich geschildert haben.

### **Gerhard der Grobe**

Lange Zeit fristete er ein Schattendasein und die Öffentlichkeit nahm kaum Notiz von Gerhard, dem älteren Bruder von Christoph Blocher. Zumindest genoss er nicht dieselbe mediale Präsenz wie Christoph, obwohl er verbal mindestens so heftig zuschlagen kann. Gerhard Blocher, ehemaliger Feldprediger und bis zu seiner Abwahl reformierter Pfarrer in Hallau, pflegt die diabolische Häme wie kein Zweiter. Er spricht von schweren Schlachten, Eroberungen und von Kämpfen bis aufs Blut. Er bedient sich der Kriegsrhetorik in ihrer übelsten Form.

Der lebenslange Kampf gegen das vermeintlich Böse ist es, was die Brüder seit langer Zeit so eng verbindet, genauso wie der abgrundtiefe Hass gegen alles, was nicht pariert. Das muss bekämpft und endgültig vernichtet werden.

Seine erste mediale Lawine mit landesweitem Echo trat Gerhard Blocher in der Sendung «Reporter» des Schweizer Fernsehens vom Dezember 2007 los, wenige Tage vor der Nichtwiederwahl seines Bruders in den Bundesrat. Was der 74-jährige Gerhard vor laufenden Kameras zum Besten gab, wurde anschliessend mit «Blochers Bruder schockt TV-Zuschauer» (Blick)

«Mein Mann hat als  
überdurchschnittlicher  
Bundesrat mit grosser  
Ausstrahlung und  
ausserordentlichen  
Fähigkeiten  
seine Kollegen  
weit überragt.»

Silvia Blocher

betitelt. In der Tat, rund 300'000 Zuschauerinnen und Zuschauer vor den Fernsehschirmen waren schockiert ab der ausfallenden Worte über Politiker anderer Parteien, obwohl auch diese von mündigen Bürgerinnen und Bürgern in demokratischer Ausmarchung gewählt wurden. Und gehört nicht der Begriff «Demokratie» zu den Lieblingsworten der SVP?

Christoph Blocher jedenfalls schien in keiner Art und Weise schockiert, er hat seinen Bruder nie öffentlich für dessen Aussagen kritisiert, er kennt es offenbar nicht anders, für ihn ist das scheinbar alles ganz normal. Nur ein einziges Mal hat er durchblicken lassen, dass sein Bruder halt «den Affen gespielt habe» und dass man nicht alles so eng sehen dürfe, wie es in den Medien dargestellt worden sei.

Nur die Schaffhauser Kirchenratspräsidentin entschuldigte sich im Frühsommer 2008 offiziell bei Frau Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf für eine «verbale Entgleisung» des Pfarrers im Ruhestand, Gerhard Blocher. Dieser hatte die Bundesrätin als «Wildsau» bezeichnete. Aber das ist nochmals eine andere Geschichte.

Völlig absurd wird das Ganze, wenn man Christoph Blocher nach der Rolle seines Bruders Gerhard in seinem Leben fragt und dieser zur Antwort gibt: «Er ist mein Seelsorger.»

Dieser Gerhard Blocher also ist der Seelsorger von Dr. Christoph Blocher? Seelsorger? Wie muss sich eine Seele fühlen, die derart umsorgt wird? Ist das bloss ein ganz übler Scherz oder zeigt diese Äusserung von Dr. Blocher die wahren Abhängigkeiten von seinem Bruder, dem Geheimnisträger Gerhard Blocher,



der bei der Entwicklung des «Geschäftsmodells» der SVP eine tragende Rolle gespielt hat? Zeigt sich hier, wie diabolisch diese beiden miteinander funktionieren? Öffnet sich hier eine Dimension, die an Grausamkeit und Menschenverachtung kaum zu unterbieten ist? Sprengt diese Dimension den Raum des Vorstellbaren und hebt sie die Grenzen auf zwischen heuchlerischer Fassade und einem Inneren, das einzig die restlose Vernichtung des Andersdenkenden im Visier hat?

Dass sich die Blocher-Brüder derart ähnlich sind – äusserlich wie im Geist – hat ganz offensichtlich nichts mit den gemeinsamen Eltern zu tun, sondern mit der langen Zeit, in der sie voneinander abhängig sind und zusammen das Geheimnis des «Geschäftsmodells» der SVP teilen. Jedenfalls sind die restlichen neun Geschwister der Blocher-Brüder im selben Pfarrhaus mit denselben Eltern aufgewachsen und unterscheiden sich trotzdem ganz gewaltig von diesem «Duo Infernale», das zusammen mit Silvia Blocher ein Trio bildet – die Erfinder des «Geschäftsmodells».

«Wir Blochers sind halt  
lauter Individualisten,  
wir haben einen  
Unabhängigkeitsfimmel.»

Gerhard Blocher

## Am Kraterrand

Etwas ausserhalb des Epizentrums, aber immer noch im Dunstkreis und natürlich in gäbiger Hörweite, stehen und werkeln die Ministranten des Trios Blocher, Blocher & Blocher. Ein paar dieser Weggefährten sind schon seit mehr als 20 Jahren dabei, ein paar andere etwas weniger lang und es hat auch einen, der sich vorübergehend zurückgezogen hat, der aber unlängst wieder an den Kraterrand zurückgekehrt ist.

Zu den treuesten der langjährigen Weggefährten des selbsternannten Heilbringers Dr. Christoph Blocher gehören zweifellos der langjährige SVP Parteipräsident und heutige Bundesrat Ueli Maurer, Nationalrat und AUNS-Vorstandsmitglied Prof. Dr. Christoph Mörgeli, Wiedernationalrat Ulrich Schlüer sowie Nationalrat und AUNS-Geschäftsführer Hans Fehr. Definitiv vom Kraterrand verschwunden, weil ins Ausland gezogen, verstorben oder anderweitig absorbiert, sind der ehemalige «Propagandaminister» und Werbeberater Hans-Rudolf Abächerli, der alt Nationalrat Dr. Otto Fischer (FDP Bern, Mitbegründer der AUNS) sowie der Rechtsanwalt J. Rudolf Ackeret, der für die SVP während sieben Jahren im Zürcher Kantonsrat sass.

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang der Autoimporteur und europaweit tätige Grossgaragist Walter Frey, Sohn des Emil Frey. Er war lange Jahre eine der zentralen Figuren in der SVP, fühlte sich nach eigenen Aussagen dem freisinnigen Gedankengut ursprünglich zwar näher als dem Gedankengut der SVP, landete aber schliesslich doch bei der

Volkspartei, weil dort die Politleiter weniger Sprossen hat und er sich ausrechnet, schneller nach oben zu gelangen. Was ihm schlussendlich auch gelang, allerdings nur bis auf die Ebene Nationalrat. Den Einzug in die Kleine Kammer schaffte er – trotz enormem Wahlkampfbudget – nicht. Ein Schicksal, das er mit dem SVP-Übervater Dr. Christoph Blocher teilt.

### **Walter der Erste**

Walter Frey wohnt nur gerade zwei Dörfer neben Silvia und Christoph Blocher in Küsnacht am Zürichsee. Auch er kann sich eines grossen Pools im Garten vor dem Haus erfreuen und er ist heute wieder in der Partei engagiert – als einer der zahlreichen Vizepräsidenten. Frey quittierte im Jahr 2001 Knall auf Fall sämtliche politischen Ämter innerhalb der SVP, um sich intensiv um sein Unternehmen zu kümmern, das nach einer Firmenübernahme in Deutschland gegen die Wand zu fahren drohte. Mit diesem überraschenden Rückzug räumte Walter Frey nach 14 Jahren seinen Stuhl im Nationalratssaal. Er trat als Fraktionsvorsitzender zurück und er verzichtete auch auf das Amt als Präsident der SVP der Stadt Zürich.

Im Januar 2008 kehrte der mittlerweile 65-Jährige Walter Frey wieder in die SVP zurück, wohl auf Drängen von Dr. Christoph Blocher. Dieser witterte nach seinem Rausschmiss aus dem Bundesrat eine instabile Phase und wollte seinen persönlichen Einfluss innerhalb der Partei mit alten und loyalen Mitkämpfern wieder stärken. Und wer eignet sich da besser als jene, die bereits an seiner Seite gekämpft haben und mit denen man auch über die «guten alten Zeiten» reden und gemeinsam neue Strategien aushecken kann?

Heute hat Frey innerhalb des Vorstands der SVP die offizielle Aufgabe, die Beziehungen zur Wirtschaft zu pflegen und finanzielle Mittel zu beschaffen.

Er gehört zu den langjährigsten Weggefährten von Christoph Blocher, wobei auch er im Lauf der Zeit ungezählte Millionen in die Partei gesteckt hat. Insider sprechen von einer Million Franken pro Jahr während seiner aktiven Zeit als Präsident der Stadtzürcher SVP – das waren immerhin 14 Jahre. Bei einem geschätzten Vermögen von ein paar Hundert Millionen Franken ist das allerdings kein existenzgefährdendes Hobby. Schliesslich sponsert er auch das momentan beste Eishockey-Team Europas, die ZSC Lions, jene Eishockey-Mannschaft, die 1997 aus der Fusion des finanziell angeschlagenen Zürcher Schlittschuhclubs ZSC und der Eishockey-Sektion des Grasshopper-Club Zürich hervor ging.

Dass Walter Frey heute wieder aktiv bei der SVP mit-tut, widerspricht im Grunde genommen seinem Naturell als Mensch mit pfleglichen Manieren und Feingefühl, hat aber wohl damit zu tun, dass er es immer noch nicht schafft, spontan «Nein danke» zu sagen.

### **Ulrich der Erste**

Lange Jahre wurde er als «Ueli der Knecht» bezeichnet und – zum Beispiel von Viktor Giacobbo – genüsslich karikiert. Ihm wurde nachgesagt, er sei ein «Parteipräsident von Blochers Gnaden» (Roger Schwinski) und nicht in der Lage, selber zu denken oder gar eigenständig zu handeln. Das dürfte vornehmlich davon herrühren, dass Ueli Maurer regelmässig dieselben Worte gebrauchte wie der Übervater Christoph Blocher. Seine langjährige Medienpräsenz und das

Vorbeten der immer selben Endzeitszenarien im Stil von Christoph Blocher haben zweifellos dazu beigetragen, dass er als ein untrennbarer Teil von diesem wahrgenommen wurde. Wer allerdings den Bergbauer-Sohn Ueli Maurer aus dem Zürcher Oberland näher kennt, schätzt ihn eher als getreuen und loyalen Weggefährten ein, keinesfalls aber als bedingungslosen Nicker.

Maurer ist einer, dem man einen Auftrag erteilen kann und damit rechnen darf, dass dieser im Sinn des Auftraggebers ausgeführt wird. Prompt, zuverlässig und termingetreu. Er ist also – eigentlich als einziger am Kraterrand – kein Überzeugungstäter, sondern ein Schaffer im Rahmen seiner Möglichkeiten. Ueli Maurer könnte viele Hüte tragen und vielen Meistern dienen, nun hatte es ihn halt anno dazumal auf den Präsidentenstuhl der SVP verschlagen, den er während rund 12 Jahren innehatte. Und dort hat er getan, was ihm aufgetragen wurde, aber nicht als Befehlsempfänger, sondern als Auftragsempfänger. Die Mittel und Wege zur Erfüllung des Auftrags musste er selber finden. Und er hat seinen Auftraggeber selten enttäuscht.

Ungezählte Sektions-, Bezirks- und Kantonalparteien hat Maurer im Lauf seiner Zeit als Präsident der SVP ins Leben gerufen, seine Abende fanden selten zu Hause statt, sondern mehrheitlich dort, wo ihn die Partei brauchte: in der Provinz.

In den Niederungen der entlegensten Täler, ja sogar in der welschen Schweiz, hat er den neuen Vorsitzenden der lokalen Parteiniederlassungen das Wording der SVP näher gebracht, hat sie auf das Partei-Mant-ra eingeschworen und ihnen gesagt, wie sie neue Mit-

glieder gewinnen können, dass jeweils überall heftig Plakate aufzuhängen seien und wie das mit den «Empfehlungen» aus dem fernen Zürich funktioniere. Aber wie gesagt: Er hat es nicht als Überzeugungstäter getan, sondern als Auftragsempfänger. Also eher «Ueli der Pächter» als «Ueli der Knecht», trotz eines Jahresgehalts, das rund der Hälfte eines Bundesrats salaries entsprach.

Ueli Maurer ist ein beflissener Parteisoldat und zuverlässiger Meldeläufer, der seinen Offizieren zudient und der instinktiv spürt, wo er Freundschaften eingehen darf und wo besser nicht. Es liegt ihm nicht sonderlich, im Vordergrund zu stehen, er arbeitet im Grunde genommen lieber hinter der Bühne und erfüllt so seinen Auftrag. Als gelernter Buchhalter weiss er sehr genau zwischen «Soll» und «Haben» zu unterscheiden. Wohl auch deshalb hat ihn mit seinem Heeresführer Dr. Christoph Blocher nie eine persönliche Freundschaft verbunden. Man darf sogar davon ausgehen, dass es beiden wohl war, so wie es war. Zu viel Nähe zu den Details des «Geschäftsmodells» hätten möglicherweise mehr geschadet als genützt.

Dass ihn Christoph Blocher im Vorfeld der Bundesratswahlen vom Dezember 2008 immer wieder als «die Nummer 2» bezeichnet und sich selber als den ultimativen Erretter des Sonderfalls Schweiz angepriesen hatte, dürfte den Vater von sechs Kindern nicht wirklich gestört haben, schliesslich ging er am entscheidenden Tag als die magistrale Nummer 1 aus dem Nationalratssaal. Das hatte er nun wirklich verdient, schliesslich musste er jahrelang zu Kreuze kriechen, das war zweifellos sein gerechter Lohn. Und über-

«Ich brauche die  
Tuchföhlung. Als  
Hauptmann war ich  
glücklich, als Major zu  
weit weg von der Truppe.  
Als Bundesrat wäre ich  
noch weiter oben.»

Ueli Maurer, 2003



haupt: am Schluss zählt sowieso nicht die Nummer, sondern die Reihenfolge!

Ist Ueli Maurer also auf dem Weg zur neuen Nummer eins in der Partei? Wohl kaum. Denn er ist kein Vordenker, kein Stratege und schon gar kein Haudegen, er ist einer, der zwar gern mal mit dem Feuer spielt, es aber nicht selber entfacht. Aber genau das würde es brauchen, um die heutige SVP im Dreigestirn von Feindbildern, Endzeitszenario und Heilsversprechen am Leben zu erhalten. Das kann ein Ueli Maurer nicht. Und wahrscheinlich will er es auch nicht.

### **Christoph der Zweite**

Obwohl unlängst bei einem Autounfall erheblich verletzt (Ironie des Schicksals: Das «Sünneli» hat ihn geblendet), ist Christoph Mörgeli nach wie vor eines der giftigsten Zahnrädchen im Uhrwerk der heutigen SVP nach dem Geschäftsmodell von Blocher, Blocher & Blocher. Kaum einer betet das Partei-Mantra so lückenlos und penetrant wie Christoph der Zweite und kaum einer hat derart wenig Hemmungen, Andersdenkende mit dem verbalen Zweihänder zu zerlegen und seine Rolle als Hassprediger ernst zu nehmen. Nur die wenigsten tragen ihm das allerdings nach, schliesslich sind alle seine Darbietungen immer mit einem süssen Lächeln geschmückt. Dass Mörgeli seit jeher den «Wunsch-Schwiegersohn» innerhalb der Partei markiert, ist unbestritten und dürfte den von seiner Frau und den Kindern getrennt lebenden Titularprofessor (Medizinhistorisches Institut Zürich) auch nicht stören. Einzig Toni Brunner macht ihm in dieser Hinsicht seit unlängst Konkurrenz. Aber Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft.

Die lang diskutierte Vermutung, Prof. Dr. Mörgeli schreibe für Christoph Blocher dessen Reden, stimmt nicht. Zumindest dann nicht, wenn es um das Schreiben von ganzen Reden geht. Mörgeli weiss aber fast aufs Wort genau, was Blocher in der Albisgüetli-Rede Mitte Januar zum Besten geben wird. Das hat seinen guten Grund: Während Blocher das Gerüst der nächsten Albisgüetli-Rede jeweils in den Weihnachtsfeiertagen am Schreibtisch im Schloss Rhäzüns oder zu Hause in Herrliberg zu Papier bringt, brütet Mörgeli, der das Thema natürlich bereits kennt, zur selben Zeit an neuen, griffigen Ausdrücken, die bereits einen Tag nach der Albisgüetli-Tagung am Stammtisch von allen nachgeschwatzt und von den Medien verbreitet werden können. Anfangs Jahr machen die beiden Christoph' dann die Rede so richtig «scharf», indem das Gerüst von Blocher und die Giftpfeile von Mörgeli fein säuberlich miteinander verflochten werden.

Auch Silvia Blocher hat bei solchen «Menüverfeinerungen» schon tatkräftig mitgemischt und die Kreation des Begriffs «heimatmüde» soll ihrem untrüglichen Gespür für das Empfinden des Parteivolkes entsprungen sein.

Christoph Mörgeli hat schon im zarten Alter von 11 Jahren politische Plakate aufgehängt und sass bereits als 17-Jähriger im Vorstand der SVP-Ortssektion in Stäfa. Er ist also ein langjähriger Gewohnheitstäter mit ausgesprochenem Stallgeruch. Und er ist einer, der auf dem Weg zu seinen Zielen nicht den besten, sondern den direktesten Weg sucht – das Leben ist zu kurz für taktische Intelligenz, Mörgeli bevorzugt den mit Macheten geschlagenen Pfad.

Der Sohn eines Schulleiters und einer Kindergärtnerin wird als einer beschrieben, der schlecht mit Veränderungen umgehen kann und Mühe damit bekundet, wenn sich sein persönliches Umfeld oder der Rest der Welt verändern. Er ist auch einer, der seit jeher opponiert und prinzipiell «dagegen» war, egal, um was es sich handelte. Davon wissen auch ehemalige Lehrkräfte an der Kantonsschule Wetzikon, kurz KZO, ein Lied zu singen. Dort besuchte Christoph Mörgeli viele Jahre nach dem jüngeren Bruder von Christoph Blocher und viele Jahre nach Silvia Kaiser, heutige Blocher, das Gymnasium. Der ehemalige Klassenlehrer von Mörgeli kann sich jedenfalls gut an den Schüler Christoph erinnern. «Er hätte ein besserer Schüler sein können» und er habe geglaubt, dass er sich «im Lauf der Zeit mässigen würde».

Es blieb beim Glauben.

Mörgeli ist sich für nichts zu schade, falls es der Partei nützlich sein könnte. Ob er sich vom Schweizer Fernsehen vor dem Eingang zur Gedenkstätte Buchenwald, einem ehemaligen Konzentrationslager, filmen lässt, ob er seinen Kindern den Kassettenrekorder entwendet und damit im Medienzentrum des Bundeshauses auftaucht (Mengele-Mörgele) oder ob er sich sonntags von einem Videojournalisten eines lokalen Fernsehsenders mehrmals über einen menschenleeren Platz jagen lässt, nur damit dieser eine kurze Sequenz für eine Anmoderation drehen kann: auf Prof. Christoph Mörgeli ist Verlass. Er ist pünktlich zur Stelle und er hat immer ein paar giftige Sprüche im Gepäck. Und natürlich sein pastorales Grinsen. Das funktioniert, so mögen es die Medien, das weiss Mörgeli.

Deshalb nutzt er jede sich bietende Gelegenheit, um die Mission der SVP zu erfüllen und die Feinbilder «unters Volk» zu bringen.

Prof. Mörgeli verkörpert das Vorgestrigte wie kaum ein zweiter und selbst aus seiner Vorliebe für das Morbide (Vizepräsident der Europäischen Totentanz-Vereinigung) macht er kein Geheimnis. Als Museumsleiter ist sein Blick konsequent in die Vergangenheit gerichtet, also in dieselbe Richtung, in die auch die Parteidoktrin den Blick lenkt. Überhaupt lebt Mörgeli ganz offensichtlich zur falschen Zeit. Seine Bewunderung gilt einzig den «grossen Gestalten der Schweizer Geschichte», die im 13. und 14. Jahrhundert gelebt haben und über die ihm in jungen Jahren der Vater mit grosser Hingabe berichtet hatte. Dass er heute möglicherweise eine «grosse Gestalt der Schweizer Geschichte» begleiten darf und zu dessen engsten Verbündeten zählt, dürfte ihn mit Stolz erfüllen.

Mörgeli gehört in seinem Selbstverständnis zu den letzten noch lebenden «echten Schweizern», ist also für den grössten Teil der Schweizer Bevölkerung ein leuchtendes Vorbild.

Dass er sich nach wie vor in einer postpubertären Ablösungsphase vom sozial engagierten Elternhaus befinden könnte, darauf liesse einzig sein abgrundtiefer Hass gegen alles schliessen, was den Schwachen und den Schwächsten der Gesellschaft einen minimalen Halt bietet.

Natürlich hat es auf den Sozialämtern ausschliesslich Schmarotzer. Und Gehhilfen benötigen einzig Scheininvaliden nach einer Rückenoperation, alle anderen gehen aufrecht durchs Leben.

«Ich denke einfach so,  
wie es die Mehrheit  
der Schweizerinnen und  
Schweizer bis vor zwanzig  
Jahren getan hat.»

Prof. Dr. Christoph Mörgeli  
SVP-Nationalrat

## **Ulrich der Zweite**

Ebenfalls mit Taufnamen Ulrich (wie Maurer) und ebenfalls Dr. phil. I (wie Mörgeli), aber schon seit 1978 auf dem politischen Parkett tätig, ist der Gefreite Ulrich Schlüer, ehemaliger Mittelschullehrer, ehemaliger Sekretär von James Schwarzenbach (Überfremdungsinitiative 1970), ehemaliger und unlängst nachgerutschter Nationalrat (er darf den Stuhl von Bundesrat Ueli Maurer übernehmen) sowie Verleger und Redaktor. Schlüer ist aber vor allem einer, der die Schweiz am liebsten mit einer dicken und hohen Mauer von der Restwelt aussperren respektive gegen deren Einflüsse abschotten würde, er reiht sich nahtlos in die «Rückspiegel-Fraktion» der Gestrigen ein. Sein liebstes Kind ist die «Schweizerzeit», eine Fastwochenzeitung, die den rechtsten Rand des politischen Spektrums abdeckt. In der «Schweizerzeit» kann Ulrich Schlüer, Redaktor und Herausgeber in Personalunion, seine permanenten persönlichen Ängste zum Ausdruck bringen und diese mit der Leserschaft teilen.

Eng mit seinen verlegerischen Tätigkeiten verbunden ist der Verein «Sicherheit für alle», kurz sifa, wo Schlüer als Geschäftsführer amtiert und seine Pamphlete auf elektronischem Weg verschickt. Sein persönliches Engagement gegen den Bau von Minaretten – Standbein Nummer drei – wird ihn in Zukunft wieder vermehrt in den Fokus der Medien rücken, da kommt das erneute Engagement als Nationalrat und die damit verbundene Präsenz in den Wandelhallen des Bundeshauses gerade recht.

Sein heroischer Kampf gegen «das Böse» scheint endlos und es macht den Eindruck, als ob der studierte

Historiker immer wieder neue Bosheiten aufspüre, die den spröden aber ungebrochenen Kampfgeist eines typischen Mittelschullehrers herauf beschwören. Dass er dabei auf getreue Begleiter zählen kann, gibt ihm vorzu neue Kraft. Solche Begleiter stammen auch aus den Reihen des VPM (Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis) und aus den Reihen der «Kirche» Scientology. Das stört ihn allerdings nicht, Hauptsache, man ist auf seiner Linie und hilft mit, Unterschrift oder Bares zu organisieren. Dass ihm darüber hinaus Kontakte zu braunen Kreisen im benachbarten deutschsprachigen Feindesland nachgesagt werden, wundert deshalb nicht weiter.

Ulrich Schluer hat keine Berührungängste mit dem Schmuddeligen. Wie sollte er auch, wo doch seit den 1970-er Jahren immer wieder eine neue «Mutter aller Bedrohungen» an seine Türe klopft und er deshalb auf alles angewiesen ist, was seinen Kampf gegen das Übermächtige und Böse vorbehaltlos unterstützt. Kein Wunder auch, ist er von innerer Zwanghaftigkeit und grenzenloser Angst gezeichnet – die Leidenschaft ist seine Sache nicht, ein persönliches Aufeinandertreffen weckt eher die Erinnerung an ein Stück gebrauchtes Bactrennpapier als an einen Volkspolitiker mit Herzblut.

Der ehemalige Gemeindepräsident (Flaach) deckt für die blochersche SVP seit vielen Jahren die rechteste Flanke des politischen Spektrums ab und sorgt dafür, dass es dort – ausser der SVP – nichts mehr gibt. Das ist ihm gelungen, diesen Auftrag aus dem Hause Blocher hat er erfüllt. Dafür muss ihn Christoph der Erste zwar nicht lieben, aber er darf ihn auch nicht

«Es ist mir egal, ob  
jemand noch einen Fuss  
in Scientology hat.  
Hauptsache, er  
kämpft für die  
richtige Sache.»

Hans Fehr  
SVP-Nationalrat



vergrämen. Also gibt er ihm das Gefühl, er gehöre dazu – und lässt ihn weiter schuften. Das reicht einem wie Schlüer vollauf.

### **Hans fürs Grobe**

Neben Ueli Maurer der zweite Nichtakademiker am Kraterrand ist Hans Fehr, Nationalrat seit 1995 und zuständig fürs Grobe in der Partei. Er lebt in Eglisau im Kanton Zürich, also in unmittelbarer Sichtweite zur ehemaligen Schengen-Aussengrenze. Nach der Matura hat ihn der Staat zum Reallehrer ausgebildet. Eine Investition, die sich ausbezahlen sollte. Fehr unterrichtete während geschlagenen zehn Jahren weniger begabte Schülerinnen und Schüler und er konnte sich – quasi im Nebenamt – einen vertieften Eindruck davon machen, wie jemand funktioniert, dessen kognitive Fähigkeiten an einem kleinen Ort Platz haben und der folglich Mühe bekundet, einzelne Sachverhalte auf eine Reihe zu bringen und sich selber ein Urteil zu einer komplexen Gesamtsituation zu machen.

Lehrer Fehr konnte am lebenden Objekt studieren, wie die Mehrheit seiner damaligen Schülerinnen und Schüler in der Realschule funktionierte: Sie brauchten einfache Anweisungen, man musste ihnen immer wieder dasselbe sagen – bis sie es eines Tages sogar glaubten – und man musste Ihnen auch das Gefühl vermitteln, dass sie durchaus für etwas taugen könnten: Die eine oder andere Aufgabe würde bestimmt in Reichweite liegen und selbst für einen angemessenen Platz in der Berufswelt würde es bestimmt reichen. Manche dieser Schülerinnen und Schüler haben im Anschluss an die Schulzeit eine drei- oder sogar vier-

jährige Lehre in Angriff genommen und die Lehrabschlussprüfung mehrheitlich bestanden. Was will ein Reallehrer mehr?

Während den letzten zwei Jahren seines Lehrerdaseins sass Hans Fehr im Gemeinderat von Eglisau und war dort für Finanzen, Wasser und Gesundheit (in dieser Reihenfolge) zuständig. Doch, das Politisieren gefiel ihm, das war nicht zu vergleichen mit den insgesamt 12 Jahren, die er in der reformierten Kirchenpflege von Berg am Irchel respektive von Eglisau abgesehen hatte. Folglich konzentrierte er sich vermehrt auf eine mögliche Politkarriere, zumal er zwischenzeitlich erfolglos als Polizeioffizier kandidiert hatte, und es gelang ihm tatsächlich, ab 1985 für drei Jahre das Sekretariat der SVP des Kantons Zürich zu führen. Sinnigerweise war dieses Sekretariat Tür' an Tür' mit dem Sekretariat des Bauernverbandes. Diesem stand ein gewisser Ueli Maurer vor. Eine glückliche Fügung.

Fehr brachte seine Erfahrungen im Umgang mit Real-  
schülerin mit und Maurer kannte den Umgang mit den Bauern. Beiden «Zielgruppen» ist gemeinsam, dass sie auf komplexe Fragen einfache Antworten benötigen, wenn möglich nicht länger als einen einzigen Satz, von wegen der Merkfähigkeit und so.

Also machten sich die beiden Büronachbarn einen Spass daraus, auf komplizierte Sachfragen möglichst eingängige Antworten zu erfinden und sich in der Simplifizierung gegenseitig zu unterbieten. Das Muster war immer dasselbe: Kurz und merkfähig mussten diese Antworten sein, Pro und Kontra brauchten gar nicht erwähnt zu werden und das Selberdenken musste den Botschaftsempfängern erspart bleiben.

«Man sollte die Schwachen  
nie spüren lassen, dass  
sie schwach sind.»

Christoph Blocher

Diese Rezeptantworten verfeinerten die beiden Mal für Mal und sie merkten, dass die Mehrheit der «einfachen» Bevölkerung die Politik gar nicht verstehen wollte, dass es ihnen genügte, wenn man ihnen sagen konnte, ob etwas Weiss oder Schwarz sei. Und ob es – im Fall der Bauern – möglicherweise mit der Kürzung oder gar dem Wegfall von Subventionen verbunden sein könnte. Konnte dies ausgeschlossen werden, war die Welt in Ordnung, sowohl im Sekretariat des Bauernverbandes als auch in den Kuhställen und draussen auf den Kartoffelfeldern.

Seit 1998 ist Hans Fehr Geschäftsführer der AUNS (Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz) und damit immerhin Herr über rund 46'000 Sympathisanten und ein «Propagandabudget», das sich im langjährigen Schnitt um 1,3 Mio. Franken bewegt. Zum Vergleich: Die Schweizer Berghilfe könnte mit demselben Betrag jedes Jahr rund 50 bedürftigen Bauernfamilien in der ganzen Schweiz unter die Arme greifen und deren Lebensbedingungen langfristig verbessern.

Reallehrer und Nationalrat Hans Fehr kann kein Florett führen, er kennt – wie Parteifreund Prof. Christoph Mörgeli – einzig den Zweihänder. Aber Hans Fehr hat in der langfristigen Strategie von Dr. Christoph Blocher eine ganz wichtige Funktion: Er hält ihm die AUNS im Schuss und bietet mit deren Propagandabudget überall dort Unterstützung, wo sie dem Mutterschiff SVP zudienen kann. Diese Schützenhilfe verdankt die Lichtgestalt Blocher ab und zu mit ein paar Zehntausend Franken in die Propagandakasse der AUNS. Und wenn es sein muss auch mit mehr.

## Die Peripherie

Rührig und sicher fleissig, aber kaum matchentscheidend für die Umsetzung des «Geschäftsmodells» der SVP, sind Leute an der Peripherie, etwa der Aargauer Fuhrhalter **Ulrich Giezendanner**, Sammler von alten Saurer Lastwagen und bekennender Selbstbügler. Er bezeichnet sich als Christ, kritisiert aber, dass «die Damen und Herren Pfarrer eher für das Seelenheil der Christen und nicht für die linke Politik predigen sollten». Auch er hat das «Geschäftsmodell» der SVP, «seiner» SVP, offenbar noch nicht durchschaut, sonst würde er sich entweder für das Christ sein oder für die SVP nach dem blocherschen Modell entscheiden. Kaum aber für beides zur gleichen Zeit.

Giezendanner versteht die SVP auch als Spielwiese für Experimente und Volksbelustigendes. Sein offenbar ernst gemeinter Vorstoss, in der Schweiz sollten wieder Autorennen möglich sein, im Idealfall sogar Formel-1-Rennen, hat zwar für ein paar kurze Momente von den täglichen Sorgen des Fussvolkes abgelenkt, ansonsten aber keine sichtbaren Bremsspuren hinterlassen. Und auch eine mögliche Eröffnung einer zweiten Gotthardröhre dürfte er kaum noch aus irdischem Blickwinkel miterleben.

Der verheiratete Schreiner und vierfache Vater **Toni Bortoluzzi** half in früheren Jahren tatkräftig mit, in kleiner Runde die politischen Gegner mit Plattitüden zu schubladisieren, etwa mit den Begriffen «Linke und Nette», «Classe politique» (ein fremdsprachiges Wort) oder «Europa-Euphoriker». Er vertritt die SVP seit 1991 im Nationalrat, spielt im FC Nationalrat mit

(Captain) und sass auch schon im Vorstand des Gewerbeverbands des Kantons Zürich. Der Versuch, die Nachfolge von Ruth Dreifuss anzutreten und als Bundesrat gewählt zu werden, scheiterte ebenso wie der Einzug in den Zürcher Regierungsrat.

Bortoluzzi scheint je länger desto orientierungsloser. Seine politische Karriere, die 1982 im Gemeinderat von Affoltern am Albis ihren Anfang nahm, macht den Eindruck der Endlichkeit. Er ist innerhalb der SVP für Sozialpolitik, Familien und Gesundheit zuständig – nur, wer interessiert sich bei der SVP schon für Soziales, Familien und Gesundheit?

Ebenfalls nicht dem Kraterrand zugehörig ist der AUNS-Präsident **Dr. oec. publ. Valentin Schwander**. Schwander, Nationalrat für den Kanton Schwyz seit 2003, Berater für kleine und mittelgrosse Unternehmen (Leistungsangebot: Umfinanzierungen, Senken der Reklamationsraten, Kaderschulungen etc.) hat seinerzeit von Dr. Christoph Blocher interimistisch das Präsidium der AUNS übernommen und es seither nicht mehr abgegeben.

Valentin Schwander ist dem SVP-Übervater Christoph Blocher politisch zwar sehr nahe (ganz rechts und ausgesprochen konservativ), hat in jüngster Vergangenheit aber eine Eigendynamik entwickelt, die der Befehlsetage der SVP nicht immer Freude bereitete. Der Generalstabsobers ist zwar ein getreuer Parteisoldat und präsidiert seit mehreren Jahren die SVP-Kantonalpartei des Kantons Schwyz, als volksnah oder gar volksverbunden gilt er allerdings nicht. Ehemalige Weggefährten beschreiben ihn vielmehr als unnahbar und eigenbrötlerisch.

«Christoph Blocher ist  
eindeutig der geistige  
Anführer der SVP.»

Toni Bortoluzzi  
SVP-Nationalrat

Aus dem Fokus der Medien aber nicht aus dem Machwerk der SVP entschwunden ist **lic. oec. publ. Hans Kaufmann**, Nationalrat seit 1999 und parteiinterner Hüter des Dossiers «Finanzpolitik», wozu auch die Thematik der Pensionskassen gehört, ein berufliches Steckenpferd von ihm. Als ehemaliger Analyst und Chefökonom in der Bankenszene ist er wohl der einzige SVPLer, der einen Golfschläger in den Händen zu halten weiss und der mit einer Slowakin verheiratet ist. Er ist in gewissem Sinn ein Freisinniger in den Reihen der SVP und wird aus diesem Grund nur in absoluten Notfällen ins Schaufenster gestellt.

Die «grüne Fraktion» in der SVP führt Nationalrat **Max Binder** an. Wobei mit «grün» nicht etwa das Thema Umweltschutz gemeint ist (existiert in der Feindbildkartei der SVP nicht), sondern die Land- und Forstwirtschaftspolitik für die Bauern, eine wichtige Kernzielgruppe der SVP. Max Binder bezeichnet sich als «dipl. Landwirt» und bewirtschaftete früher tatsächlich einen Bauernhof, den er aber mittlerweile an seinen ältesten Sohn übergeben hat.

Er präsidiert allerlei Organisationen (Hagelversicherung, Waldwirtschaft Schweiz, Verband für Landtechnik) und weiss sich auch im Bereich des Öffentlichen Verkehrs in Szene zu setzen (Präsident Komitee Pro Flughafen Zürich, Verkehrsbetriebe Glattal). Binder scheint keine allzu ambitionösen Vorstellungen mehr zu haben und dürfte sein politisches Engagement in absehbarer Zeit zurückfahren.

Vielmehr auf der Durchreise als dereinst zum Inventar zählen dürfte der Jungbauer und heutige Partei-



«Um Blocher herum schart  
sich in den Parteigremien  
und im Parteisekretariat  
eine von langer Hand  
aufgebaute, treue  
Gefolgschaft.  
Eigenständige  
Köpfe werden  
kaltgestellt.»

Lisbeth Fehr  
SVP-Nationalrätin 1991-2003

präsident **Toni Brunner**. Seine sonnige Art passt zwar wunderbar zum Parteologo und das SVP-Mantra kann er schon fast fehlerfrei aufsagen. Allerdings hat er kein Durchsetzungsvermögen, er hat Probleme im Umgang mit den Medien (das Mikrofon, Herr Brunner, das Mikrofon!) und in einem Haifischbecken werden Sonnenkarpfen in der Regel nicht sonderlich alt.

Die Patenschaft von Christoph Blocher hat es Brunner erst ermöglicht, ins Amt des Parteipräsidenten zu rutschen. Er wird aber dereinst zusammen mit Christoph Blocher von der Bühne gespült werden und froh sein, dass er sich nebst seinen Kühen eine zweite Existenz als Gastwirt aufgebaut hat – die Geschichte als Chefredaktor beim Buure-Radio wollte partout kein verlässliches Einkommen abwerfen.

**Peter Spuhler**, Nationalrat seit 1999 und ein erfolgreicher Unternehmer (Stadler Rail), gehört zu den Wegbereitern einer «Zeit nach Blocher» und steht ein für eine pragmatische und schweizfreundliche SVP-Politik ohne Endzeitszenario und ohne Feinbilder.

Ob er das heutige «Geschäftsmodell» der SVP bereits durchschaut und einen Plan für ein «sanftes Grounding» in der Schublade hat, muss vorerst offen bleiben. Als gesichert gilt jedoch die Tatsache, dass eine SVP ohne den Guru Dr. Christoph Blocher und ohne dessen Propagandamillionen eine andere sein wird als in den letzten 20 Jahren und sich folglich auch ein Peter Spuhler vorgängig entscheiden muss, ob er sowohl ein Machtvakuum als auch die Propagandakasse füllen könnte – und will.

Weitere Namen sind im Lauf der letzten 20 Jahre im-

mer wieder an der Peripherie aufgetaucht und zuweilen ebenso schnell wieder verschwunden. Ein paar andere halten sich bewusst auf Distanz (zum Beispiel Caspar Baader oder Adrian Amstutz) und warten ab, bis sich ihnen möglicherweise eine Chance zur persönlichen Profilierung bietet. Und ein Grossteil ist zufrieden damit, dass sie im Strom mitgetrieben werden und keine grössere Verantwortung zu tragen haben als die Terminplanung für die Sitzungen der lokalen Schulpflege im laufenden Jahr.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang noch die Tatsache, dass sich – von Silvia Blocher und Rita Fuhrer einmal abgesehen – noch nie ein weibliches Wesen während längerer Zeit am Rand des SVP-Vulkans unter Christoph Blocher gehalten hat. Ob Frauen ein feineres Sensorium haben als Männer?

«Die SVP hat kein  
Frauenproblem. Doch wir  
haben zum Teil die  
falschen Frauen.»

Toni Bortoluzzi  
SVP-Nationalrat

## Der Killersatellit

Keine andere politische Partei in der Schweiz verfügt über einen eigenen Killersatelliten, so wie die SVP mit der AUNS, der «Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz». Die AUNS ist eine Art schnelle Eingreiftruppe der SVP. Sie ist für den Partisanenkampf zuständig, kann auf zahlreiche Heckenschützen zählen und sich – im Gegensatz zur Mutterpartei – auch aus dem Arsenal der Streubomben und Tretminen bedienen.

Offiziell ist die AUNS keine politische Partei, sondern ein Verein. Sie bezeichnet sich selber als «überparteiliche Volksbewegung». In Tat und Wahrheit aber ist sie eine veritable Waffenkammer und sekundiert ausschliesslich der SVP. Die AUNS hat die Aufgabe, der SVP überall dort Schützenhilfe zu leisten, wo die Mutter ihre eigenen Feindbilder durch eine zweite, «überparteiliche» Meinung bestätigt haben will, getreu dem Motto «Sehet her, selbst andere aufrichtige Schweizer denken so wie wir». Die AUNS lässt sich darüber hinaus vortrefflich für Aufgaben engagieren, die nicht direkt ins «Geschäftsmodell» der SVP passen, zum Beispiel in Zusammenhang mit Glaubensfragen, die liberale Christen brüskieren könnten. Und die AUNS lässt sich jetzt auch für das Sammeln von Unterschriften zu Volksinitiativen einspannen – in Fussgängerpassagen, vor Einkaufszentren und neben Kebabständen.

Gegründet wurde die AUNS im Frühsommer 1986, also noch vor dem Fall der Berliner Mauer. Sie ist das institutionalisierte Ergebnis des «Aktionskomitee ge-

gen den UNO-Beitritt», welches Dr. Christoph Blocher zusammen mit dem damaligen freisinnigen Nationalrat Otto Fischer und dem Christdemokraten Dr. Paul Eisenring, auch er Nationalrat, im Vorfeld der ersten UNO-Abstimmung vom März 1987 gegründet hatte. Dieses Komitee warb für ein Nein zum Beitritt der Schweiz zu den Vereinten Nationen (United Nations Organization, kurz UNO). Der Entscheid des Souverän war deutlich: Drei Viertel aller Stimmberechtigten und alle Stände verwarfen die Vorlage damals. Im März 2002 allerdings stimmten rund 55% der Schweizerinnen und Schweizer doch noch für einen Beitritt der Schweiz zu den Vereinten Nationen – entgegen dem ausdrücklichen Willen der AUNS.

Was ursprünglich als «überparteiliche» Organisation gedacht war, entwickelte sich im Lauf der Zeit immer mehr zur Privatarmee des Christoph Blocher. Er präsierte die AUNS von der Gründung weg bis Ende 2003, also während gut 17 Jahren, und sie ist das Heer, welches Dr. Blocher dereinst wieder persönlich befehlen könnte, falls er von der Anti-Folklorefraktion der SVP eines unschönen Tages aus Amt und Würde gekippt würde. Deshalb muss diese Einsatztruppe jederzeit mobilisierbar sein, die Gewehrläufe müssen gut eingeschossen und gefettet sein und auch das übrige Kriegsmaterial muss in einsatztauglichem Zustand griffbereit liegen.

Das alles gewährleistet Hans Fehr, Geschäftsleiter der AUNS. Sein Platz scheint bis zum Zeitpunkt seiner offiziellen Pensionierung (2012) gesichert zu sein. Weniger gesichert scheint allerdings das Amt des derzeitigen und «interimistischen» AUNS-Präsidenten,

dem Schwyzer Nationalrat Pirmin Schwander, welcher aus mindestens zwei Gründen jederzeit mit seiner «Abwahl» rechnen muss: Erstens hat er sich mit dem Vorpreschen in Sachen «Nein zur Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Rumänien und Bulgarien» (entgegen der damaligen Doktrin aus dem Hause Blocher) im Frühsommer 2007 bei seinem obersten Chef nicht beliebt gemacht. Und zweitens ist er der dezidierten Meinung, in den Führungsgremien der AUNS habe es zu viele SVP-Exponenten, welche direkten Einfluss auf die AUNS nähmen. Auch damit kann er ganz oben weder Cumulus- noch andere Bonus-Punkte sammeln.

So sitzen neben Dr. Pirmin Schwander (Interims-Präsident seit 2004) ausschliesslich Leute im Vorstand, die mindestens für SVP-nahes Gedankengut stehen, in der Regel aber sogar einen Schritt über die Grenzen des Erwarteten hinaus gehen.

Es sind dies der Notar Jean-Dominique Cipolla, der Weiterhin-SVP-Nationalrat Luzi Stamm sowie der Pharma- und Kosmetikhändler Rudolf Syz.

Der Walliser **Jean-Dominique Cipolla** aus Martigny ist nicht nur einer der drei Vizepräsidenten der AUNS, Mitglied der SVP (UDV Valais Romand) und Präsident der «SSR idée suisse Valais», sondern auch Mitglied des MCC (Mouvement chrétien conservateur valaisan), einer christlich-konservativen Bewegung im Wallis. Diese Bewegung hat zum Ziel, «die Walliser und Schweizer Gesellschaft gemäss ihrer eidgenössischen, volkstümlichen Tradition unter Anwendung der römisch-katholischen Soziallehre zu organisieren». Ihre zentralsten Anliegen sind der Kampf gegen die

legalisierte Abtreibung sowie die Verhinderung von Einwanderungs-Invasionen.

Das Ansinnen des MCC war es ursprünglich, sich bei der CVP einzunisten. Als diese aber im Frühjahr 1997 in Sachen Fristenlösung eine liberale Haltung einnahm, war der Film für den MCC gerissen. Und er ging sogar noch einen Schritt weiter und plädierte für die Initiative «Jugend ohne Drogen», die von Mitgliedern des im Jahr 2002 offiziell aufgelösten VPM (Verein zur Förderung der psychologischen Menschenkenntnis) ausgearbeitet wurde, einem Verein, der von Fachleuten als «Seelenfalle» bezeichnet wird und der auch nie ein Geheimnis daraus machte, dass er Beziehungen zu SVP-Nationalrat Dr. Ulrich Schlüer pflegte.

1997 reiste Jean-Dominique Cipolla zusammen mit einer MCC-Delegation eigens nach Bern, um sich mit Dr. Christoph Blocher zu treffen und eine «Partnerschafts-Vereinbarung» mit der SVP des Kantons Zürich zu unterzeichnen. Diese Vereinbarung wurde vorerst für ein Jahr abgeschlossen und hätte von beiden Parteien jederzeit wieder aufgelöst werden können. Ob diese Vereinbarung jemals verlängert wurde, so wie ausdrücklich vorgesehen, ist nicht überliefert, dass Jean-Dominique Cipolla aber immer noch im Vorstand der AUNS als Vizepräsident tätig ist, lässt zumindest darauf schliessen, dass man sich nie zerstritten hat.

Der Aargauer **Luzi Stamm**, Nationalrat seit 1991, gehört schon fast zum Inventar der SVP. Er ist einer der Wenigen in der Partei, der sich ein hellgrünes Mäntelchen umgelegt hat. Obwohl Stiftungsrat der «Auto-



«Es ist nicht so wichtig,  
dass die Menschen  
an Gott glauben.  
Wichtiger ist,  
dass Gott an  
die Menschen  
glaubt.»

Christoph Blocher

Allianz», einer «Stiftung zum Schutz der motorisierten Konsumenten», weiss Luzi Stamm sehr genau, wo die Umweltbelastungen in der Schweiz herrühren. Er ortet sie in erster Linie bei der Zuwanderung (mehr Menschen gleich mehr Abfall gleich mehr Umweltbelastung) und bei ausländischen Lastwagen auf der Durchreise. So weit, so klar.

Gar nicht ins Bild eines AUNS-Vize will aber seine Einstellung zum Thema Entwicklungshilfe passen (die Schweiz leistet zu wenig Entwicklungshilfe) und auch seine Grundhaltung gegenüber «linken» Politikern passt weder zur Parteidoktrin der SVP noch zu den Grundsätzen der AUNS. Luzi Stamm bezeichnet es nämlich als wichtig, dass man über die Parteigrenzen hinweg zusammenarbeitet.

Gut möglich allerdings, dass er sich mit Blick auf die Regierungsratswahlen in seinem Heimatkanton vom November 2008 lediglich vorübergehend in ein mehrheitsfähiges Licht stellen wollte. Das muss er jetzt nicht mehr. Er wurde weder im ersten Wahlgang in den Regierungsrat des Kantons Aargau gewählt noch stellte er sich dem zweiten und entscheidenden Wahlgang.

Der dritte Vizepräsident der AUNS, **Rudolf Syz** mit Namen, hat es als Pharma- und Kosmetikhändler zu finanziellem Wohlstand (Multimillionär) gebracht, dem Parallelimportverbot für Medikamente und der obligatorischen Krankenkassenpflicht sei Dank.

Das politische Kerngeschäft des im baslerischen Arisdorf wohnenden Rudolf Syz ist der Kampf gegen die Islamisierung der Schweiz. Dieses Ziel wird mithilfe weiterer Unterorganisationen und Vereinigungen so-

wie unter gütiger Mithilfe von SVP-Politiker Ulrich Schlüer (Anti-Minarett-Initiative, Schweizerzeit) sowie ausländischen «Sicherheitsexperten» angegangen. Beispielsweise zusammen mit dem deutschen Journalisten, Buchautor und Islam-Kritiker Udo Ulfkotte, dem Initiator einer Vereinigung namens «Pax Europa». Udo Ulfkotte weilte auf Einladung von Rudolf Syz (AUNS) und Ulrich Schlüer (SVP) bereits auf Vortragsreise in der Schweiz und verstand es vortrefflich, einen Saal voller geladener Gäste in einem Landgasthof in Riehen bei Basel innert weniger als zwei Stunden davon zu überzeugen, dass die Islamisierung des christlichen Europas schon derart weit fortgeschritten sei, dass man das Schlimmste befürchten und mit allen verfügbaren Mitteln gemeinsam dagegen ankämpfen müsse.

Diese «Pax Europa» hat heute einen Ableger in der Schweiz. Dieser Ableger hiess früher «Pro Cultura Helvetica» und wurde von Rudolf Syz initiiert. «Pro Cultura Helvetica» wurde mittlerweile in «Zukunft CH» umbenannt und kooperiert jetzt eng mit der «Pax Europa».

AUNS-Vize Rudolf Syz sitzt auch im Vorstand von «Zukunft CH». Präsiert wird dieser Verein von einem gewissen Hansjürg Stückelberger. Dieser bezeichnet sich selber als «Pfarrer und Unternehmer für Gott» und hat zwischen 1973 und 1981 die «Christliche Ostmission» betrieben, ein Verein mit dem Ziel, möglichst viele Bibeln «hinter den Eisernen Vorhang zu schmuggeln». 1977 gründete Hansjürg Stückelberger die «Christian Solidarity International», kurz CSI. Diese Organisation verfügt über ein Jahresbudget von mehreren Millionen Franken (Spenden) und setzt

sich primär für die Unterstützung von «Glaubensverfolgten» ein, also für Christen, die in islamischen Ländern missionieren. Ob die «Gegenseite» über eine ähnlich feudal finanzierte Kriegskasse zur Verbreitung ihrer eigenen Heilslehren verfügt?

Rudolf Syz macht kein Geheimnis daraus, dass er sowohl für die «Pax Europa» als auch für die «Zukunft CH» und natürlich für die AUNS immer wieder viel Geld spende. Und er sitzt – so quasi zur Absicherung seines politischen Kerngeschäfts – auch im Unterstützungskomitee der Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» des SVP-Politikers, Nationalrats und «Schweizerzeit»-Herausgebers Ulrich Schlüer.

### **Die Kriegskasse**

Mit den Mitgliederbeiträgen der rund 46 000 Sympathisanten (viele davon auch Mitglied bei der SVP) kann der AUNS-Geschäftsführer und SVP-Nationalrat Hans Fehr mit einem gesicherten Jahresbudget von etwa 1,3 Millionen Franken rechnen. Diese 1,3 Millionen reichen aber bei weitem nicht aus, um in strubben Zeiten das Hauptfeinbild Europa gebührend zu bekämpfen, um – seit neustem – Unterschriften für Volksinitiativen zu sammeln, um in weiten Teilen der Schweiz Flugblätter mit integrierter Beitritts-Erklärung verteilen zu lassen und um gleichzeitig ungezählte Plakatwände zu belegen.

Zum guten Glück gibts aber noch aufrichtige Schweizer, die sich immer wieder für eine ausgeglichene Jahresrechnung engagieren, zum Beispiel als Mitglied des exklusiven Tausender-Clubs der AUNS, wo sich als «Familienmitglied» zugehörig fühlen darf, wer mindestens 1 000 Franken gespendet hat.

Nebst den üblichen, meist kampagnenbezogenen Zuwendungen von AUNS-Vize Rudolf Syz und Dr. Christoph Blocher, fliessen immer mehr Gelder auch aus anderen Quellen in die Kriegskasse der AUNS.

Gerade in jüngerer Vergangenheit sind vermehrt Zuwendungen von Klein- und Gewerbebetrieben statt in die Kasse der SVP in jene der AUNS geflossen.

Nicht wenige Anhänger der SVP waren enttäuscht, dass sich die SVP-Parteioberen – wie von Toni Brunner beflissen vermeldet – vorerst nicht für eine Ablehnung der Personenfreizügigkeit in Richtung Bulgarien und Rumänien ausgesprochen hatten, trotz dem milden Verweis auf eine «Scheinabstimmung». Aber «leer einlegen» wollten sie nicht, die Hardcore-Anhänger, also haben sie die üblichen paar Hundert SVP-Franken eben der AUNS überweisen.

Diese Tatsache, gepaart mit zahlreichen Unmutsbezeugungen seitens langjähriger Stammwähler, hat den Heilsbringern in den Reihen der SVP aufgezeigt, dass der gesunde Menschenverstand bei der Parteibasis definitiv nicht ankommt. Man hatte sie über zu lange Zeit auf Feinbilder eingeschossen. Kam hinzu, dass der Rücktritt von BR Samuel Schmid absehbar wurde und sich gewisse Exponenten in Stellung bringen wollten, allen voran der einst nicht wieder gewählte alt Bundesrat Christoph Blocher, bekanntermassen der Beste von allen. Ergo hat er dem Druck nachgegeben und sich nachträglich für eine Ablehnung der besagten Vorlage ausgesprochen.

Damit waren «die aufgeschreckten Hühner» (Zitat Toni Brunner) wieder zur Ruhe gekommen. Dieser seltene Ausreisser aus dem «Geschäftsmodell» der

SVP ging also einigermaßen glimpflich aus und konnte im letzten Moment «ausgebeult» werden.

Praktisch jedes Jahr steht eine Volksabstimmung auf dem Terminplan, bei welcher sich die AUNS so richtig ins Zeug legen kann. Leider stehen der monetäre Aufwand und der politische Ertrag für diese statutengetreuen Engagements immer weniger in direktem Verhältnis zueinander. Von den letzten Volksabstimmungen zu den propagierten Kernthemen der AUNS endete nur gerade eine einzige im Sinn der «Aktion für eine neutrale und unabhängige Schweiz», alle anderen gingen bachab. Das ist zwar ärgerlich, aber definitiv kein Grund, um klein beizugeben, im Gegenteil, schliesslich werden die Feindbilder so immer übermächtiger.

Wohl auch deshalb ist die AUNS nun dazu übergegangen, selber Volksinitiativen zu lancieren und sich mit Unterschriftenbogen unters Volk zu mischen. Erstes Lehrstück in diesem neuen Kapitel der AUNS ist die Initiative mit der Bezeichnung «Staatsverträge vors Volk». In der Zeit von März 2008 bis April 2009 sollen mit einem Aufwand von mindestens einer viertel Million Schweizer Franken mehr als 120 000 beglaubigte Unterschriften gesammelt werden. Das Initiativkomitee besteht mehrheitlich aus bekannten Namen aus den Reihen der SVP. Sogar der neue Bundesrat Ueli Maurer ist auf dem Unterschriftenbogen mitsamt Namen und exakter Wohnadresse aufgeführt. Und selbst der rekonvaleszente Dr. Christoph Mörgeli mag seine Wohnadresse nicht weiter verheimlichen.

Ein Blick in die letzten paar Jahresrechnungen der AUNS zeigt auf, dass es offenbar sehr potente Spon-

soren gibt, die ein persönliches politisches Interesse daran haben, dass die AUNS in Schuss bleibt und der SVP bis auf weiteres Schützenhilfe leistet.

Die meisten Jahresrechnungen seit der Jahrtausendwende sind mehr oder minder ausgeglichen, die Auslagen konnten mehrheitlich durch Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen und diversen Spenden aufgefangen werden. In entscheidenden Abstimmungsjahren aber, wie beispielsweise im Jahr 2001 (Volksabstimmungen «Ja zu Europa» und «Militärgesetz») sowie im Jahr 2002 (zweite UNO-Abstimmung), überstiegen die Auslagen für «Propaganda, Presse und Sonderaktionen» die Einnahmen jeweils um mehr als 2 Millionen (2001) respektive mehr als eine Million Franken im Jahr 2002. Im Jahr 2005 («Schengen-Abkommen») überstiegen die Auslagen jene der Einnahmen immer noch um gut eine halbe Million harte Schweizer Franken.

Der letzte politische Triumph der AUNS liegt im Jahr 2001, als sich rund drei Viertel der stimmberechtigten Bevölkerung gegen die Initiative «Ja zu Europa» ausgesprochen hatten. Die empfohlene Ablehnung des Militärgesetzes (2001), die zweite UNO-Abstimmung im folgenden Jahr sowie die Volksabstimmung zum «Schengen-Abkommen» im Jahr 2005 gingen nicht im Sinn der AUNS aus, millionenschweren Inserate- und Plakatkampagnen, unzähligen Leserbriefen und mindestens ebenso vielen Standaktionen zum Trotz.

### **Die Propaganda**

Die AUNS lässt kaum eine Gelegenheit aus, um die Schweizer Bevölkerung über «die Probleme und die Problematik der schweizerischen Aussenpolitik» (Zi-

tat aus den Statuten) in ihrem Sinn zu «informieren». Wobei der Informationsgehalt weder ausgewogen noch aus «neutraler» Sicht beleuchtet wird. Die Vor- und Nachteile einzelner Themenbereiche werden ausgeblendet, kommuniziert wird einzig über die eingängigen Feinbilder und die Maxime «Angst unters Volk» scheint die wichtigste Konstante der verbreiteten Botschaften zu sein.

Die politische Propaganda der AUNS lehnt sich in Aufmachung und Inhalt stark an die bekannten Muster der SVP an und die Vielfalt der gesamthaft eingesetzten Kommunikationsinstrumente ist gleichermaßen beängstigend wie beeindruckend.

Im Verkehr mit den Mitgliedern und den Sympathisanten wird in erster Linie auf eine Publikation namens «AUNS Klartext» gesetzt. Diese Drucksache (früher hiess sie «Grauer Brief») erscheint etwa alle zwei Monate, umfasst in der Regel etwa acht Seiten, ist grafisch wenig ansprechend gestaltet und folgt inhaltlich immer demselben Muster: Alles Unbekannte ist des Teufels und von ihm geht allergrösste Gefahr aus. Natürlich wird auch nicht verschwiegen, dass Andersdenkende einzig den schnellstmöglichen Untergang des Sonderfalls Schweiz anstreben, dass der Bundesrat (egal, ob mit oder ohne Zutun eines Mitglieds der SVP) auf der ganzen Linie versagt und dass die Europäische Union nur ein Ziel kennt: Die Schweiz, diese fette Weihnachtsgans, soll nach allen Regeln der Kunst ausgenommen und in Nullkommanichts geplündert und enteignet werden.

Das auf allen Ebenen verwendete Vokabular ist von der gröberen Sorte (muss es auch, denn die Lage ist



erst!) und jeder noch so brutale Gruselfilm könnte selbst im öffentlich-rechtlichen Fernsehen problemlos ins Vorabendprogramm verlegt werden, die Wirkung wäre dieselbe: Ängste und Albträume.

Die AUNS'sche Bild- und Wortwahl erinnert stark an die Propaganda, wie sie vor rund 70 Jahren in unserem nördlich gelegenen Nachbarland gang und gäbe war. Damals bedrohten die Juden die Reinheit der arischen Rasse, heute sind es «die Europäer», welche die Reinheit des Sonderfalls Schweiz bedrohen. Dieser Bedrohungslage ist mit allen Mitteln zu begegnen und kein aufrichtiger Schweizer sollte sich zu schade sein, um die Hellebarde aus dem Schrank zu nehmen und gegen alles Andersdenkende in den Krieg zu ziehen.

Nebst der Drucksache «AUNS Klartext» und den über das Internet verbreiteten Bulletins, Mitteilungen und Parolen, hat die Geschäftsstelle der AUNS eine ganze Menge an Massnahmen parat, die man in Fachkreisen «below the line» nennt. Dabei handelt es sich um Instrumente, die für die Öffentlichkeit nicht direkt einsehbar sind, die aber bei politischen Veranstaltungen in Gemeinschaftszentren, in Turnhallen und in Sälen von Wirtshäusern zum Einsatz gelangen: Vorgegebene Argumentarien, Musterreferate und sogar Foliensätze werden der engagierten Basis zur Verfügung gestellt, damit sie Andersdenkende möglichst schnell und langfristig zum eigenen Gedankengut bekehren respektive Anhänger in ihren Ängsten bestärken können.

Darüber hinaus führt die AUNS, in der Regel an Samstagen und abends, an verschiedenen Orten in der gan-

zen deutschsprachigen Schweiz Medien- und Leserbrief-Kurse durch.

Bei den Medienkursen wird den Anwesenden vermittelt, wie Printmedien (Zeitungen und Zeitschriften) und elektronische Medien (Radio- und Fernsehstationen) respektive deren Journalistinnen und Journalisten «funktionieren». Je nach Medium sind die Ängste und die Feindbilder der AUNS in der einen oder anderen Form – aber immer mit denselben Kernbotschaften – in möglichst kurzen und markigen Sätzen zu wiederholen. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Im Rahmen von Leserbriefkursen werden die – zumeist älteren – Teilnehmer darauf eingefuchst, wie viele Worte ein Leserbrief maximal haben soll, welche Reizworte unbedingt erwähnt werden müssen und in welcher Form solche Leserbriefe idealerweise an die Verlage übermittelt werden. Von handschriftlichen oder mit Schreibmaschine geschriebenen Leserbriefen wird abgeraten, das Übermitteln per E-Mail hingegen wird empfohlen, denn Journalisten seien «faule Zeitgenossen» und wollten alles möglichst pfannenfertig vorliegen haben.

Alle diese Massnahmen zusammen decken über weite Strecken das politisch Machbare ab und ergeben im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten ein respektables Medienecho. Auch bei der AUNS gilt natürlich dasselbe wie beim «Mutterschiff», der SVP: Je stossender und brutaler die grafische und inhaltliche Dramatisierung von Inseraten und Plakaten, umso sicherer ist der entrüstete Aufschrei in den Medien. Über jedes noch so verwerfliche Inserate- oder Plakatsujet wird von den Zeitungen eingehend berichtet und im

Idealfall wird das «Corpus Delicti» auch noch abgebildet. So kommt (auch) die AUNS zu öffentlichkeitswirksamer Publizität, die den Wert des bezahlten Werberaums vervielfacht.

Ein eingängiges Klischee ist in diesem Zusammenhang zweifellos der kleine Schweizer mit Sennenchäpi, der von einer übermächtigen europäischen Dampfwalze platt gefahren wird (am Steuer sitzen ein-einhalb Bundesräte) oder der kleine, hilflose Musterschweizer, der von einem EU/UNO-Richterhammer malträtirt wird. Ebenfalls unmissverständlich dargestellt ist ein Angst einflössendes EU-Krokodil, das die Schweiz fressen will. Und selbst die Plakate mit einem Soldatenfriedhof und jene mit dem gerupften Huhn haben die ihnen zuge dachte manipulative Botschaft kaum verfehlt.

Dem kleinen und rechtschaffenen Schweizer bleibt unter solch massiven Bedrohungen nur der heroische Kampf mit Morgenstern und Taschenmesser. Und wer diesen Kampf aufnimmt, der spürt in sich zweifellos den Wilhelm Tell in seiner brachialsten Form. Wer so auszieht, um die Schlacht gegen das Böse zu kämpfen, setzt sich mit Sicherheit für eine gute Sache im Sinn seiner Vorfahren ein – für die Verteidigung des «Sonderfalls Schweiz». Und vielleicht gelingt es gar, die Schweiz mit vereinten Kräften wieder um ein paar Jahrzehnte in die Vergangenheit zu führen. Vielleicht. Von dieser Art der Propaganda mag man halten, was man will. Bei verunsicherten und verängstigten Zeitgenossen jedenfalls hinterlassen solche Darstellungen tiefe Spuren und dauerhafte Ängste. Ziel erreicht.

«Es gehört zu  
den Leidenschaften  
Blochers, Menschen zu  
verunglimpfen.»

Adolf Ogi  
alt SVP-Bundesrat

## Die Propagandamaschine

Nie zuvor war politische Werbung in der Schweiz derart polarisierend und diffamierend wie in den letzten 17 Jahren. Was die SVP in dieser Zeitspanne zelebriert hat, übertraf alles bisher Gesehene und Gehörte um Welten. Das ganze Land wurde mit den immer gleichen Feindbildern in Atem gehalten und die Wahlwerbung von einst mutierte zum permanenten Ganzjahresereignis. Dieses pausenlose Sperrfeuer wurde von einer Propagandamaschine ermöglicht, die keine finanziellen Engpässe kennt und die Botschaften der anderen politischen Parteien über weite Strecken im Keim erstickte.

Sowohl die gedruckte Propaganda (Plakate, Inserate, Flugblätter) als auch die verbalen Attacken (Wahlveranstaltungen, Albisgütli-Reden, Fernsehsendungen) der SVP haben immer dieselben Ziele: Die politische Gegnerschaft soll verunsichert und als Zerstörer der helvetischen Grundwerte gebrandmarkt werden. Zeitgleich müssen die Feindbilder in Erinnerung gerufen werden und es gilt, die eigenen Heilsversprechen gebetsmühlenartig zu wiederholen. Natürlich wird keine Möglichkeit ausgelassen, um die Medien für die Verbreitung der eigenen Botschaften bis in die entlegenste Talschaft einzuspannen.

Allein für den Werbewert der bisherigen SVP-Kampagnen in der Ära Blocher, Blocher & Blocher hätte ein durchschnittlich verdienender Familienvater sein gesamtes Einkommen aus mehr als 50 Erwerbsleben hergeben müssen. In konkreten Zahlen: Der Werbewert der SVP-Propaganda seit 1992 liegt bei mehr

als 150 Millionen Schweizer Franken. Allein im Jahr 2007 hat die SVP einzig für Inserate und Plakate rund 16 Millionen Franken ausgegeben, mehr als alle anderen Parteien zusammen.

Diese horrenden Summen lassen sich aber weder allein mit Mitgliederbeiträgen noch mit Zuwendungen aus dem Kreis besonders treuer Anhänger finanzieren, dafür bedarf es grosszügiger Spender in eigener Sache.

### **Opfer-Propaganda**

Die Kommunikationsstrategie der SVP überragt die Kommunikationsmodelle aller anderen Parteien um Längen. Mehr noch: Die SVP ist die einzige politische Partei in der Schweiz, die Politmarketing in allen Nuancen konsequent einsetzt und langfristig an der eingeschlagenen Strategie festhält. Das Resultat ist eine Propagandamaschine, die ihre Wirkung praktisch nie verfehlt. Und es ist eine Propagandamaschine, die passgenau auf das «Geschäftsmodell» der SVP und ihr wichtigstes Aushängeschild zugeschnitten ist: grobschlächtig, polarisierend und verletzend. Zusätzlich bedient sich die SVP seit vielen Jahren eines Tricks, der in aller Regel nur von kriegführenden Regimes angewendet wird: der Opfer-Propaganda.

Die Opfer-Propaganda ist ein Novum in der Politlandschaft Schweiz und mag auf den ersten Blick gar nicht zu den aggressiven Hetzkampagnen der Volkspartei passen. Bei näherer Betrachtung allerdings entpuppt sie sich als unverzichtbar: Wer nämlich über lange Jahre den politischen Zweihänder schwingt, hat in der Schweiz langfristig ein Glaubwürdigkeitsproblem und stösst eines Tages an eine Sättigungsgrenze.

Also muss man sich ab und zu auch als Opfer darstellen und so tun, als ob man verletzt oder zu gewissen Handlungen genötigt wäre.

In Tat und Wahrheit aber gehört diese Opferbereitschaft lediglich als unabdingbarer Bestandteil zum «Geschäftsmodell». Diese Opfer-Propaganda wird von den wichtigsten Exponenten der SVP immer dann geschickt eingesetzt, wenn die vorgetragene Opferbereitschaft das eigene Tun und Lassen legitimieren soll. Zum Beispiel dann, wenn man nach langen, zeitlich wie finanziell intensiven Jahren der politischen Basisarbeit endlich gekrönt und Bundesrat werden will, dies aber nicht offen zugeben kann. Dann spricht man von einem «schweren Amt», von «Respekt gegenüber der Aufgabe» und davon, dass man es eigentlich lieber nicht tun würde, man dieses Opfer aber auf sich nehmen werde, falls es «die Partei» oder «das Volk» so wolle. So geht schnell vergessen, dass man dereinst ausdrücklich sagte, dass das Amt des Bundesrates keine Option sei.

Ebenfalls sehr dienlich ist die Opfer-Propaganda, wenn man als Bundesrat nicht wieder gewählt wird, anschliessend aber ununterbrochen davon spricht, ein «abgewählter» Bundesrat zu sein, obwohl Bundesräte gar nicht abgewählt werden können. Dieser Status des «abgewählten» Bundesrates löst bei der Anhängerschaft Mitgeföhle aus. Diese Mitgeföhle emotionalisieren zusätzlich den Hass gegenüber all jenen Bundeshauspolitikern, die den Erlöser nicht wieder gewählt haben und sie zementieren die Abtrennung zwischen «guten Politikern» aus den Reihen der eigenen Partei und den «bösen Politikern» (*Classe politique*) aus den Reihen aller anderen Parteien.

Parallel zu solchen Strategien muss auch die Kaste der Journalisten immer wieder dem gegnerischen Lager zugeredet werden und als Grund für Schmerzen und Opferbereitschaft herhalten. Das stachelt die gescholtenen Journalisten an, über die unsäglichen Behauptungen der SVP-Bosse zu berichten, was die Partei und ihre Exponenten wiederum in die Medien bringt und ihnen Gelegenheit gibt, an sich und das Heilsversprechen zu erinnern. So bleiben Journalisten in den Augen der eigenen Anhängerschaft konstant die Bösen. Und das ist gut so. Denn diese Bösen sind zweifellos an der Verbreitung von falschem Gedankengut schuldig und sie sind zweifelsfrei von den politischen Gegnern beeinflusst, wahrscheinlich sogar unterwandert. Diese Form der Opfer-Propaganda signalisiert der eigenen Gefolgschaft, in einer «Familie» eingebettet zu sein, die Schutz vor solchen heimatmüden Schreiberlingen bietet. Dass dieser verbale Kampf gegen Journalisten aber lediglich ein Scheinkampf ist, merkt die eigene Gefolgschaft nicht, dazu fehlt ihr das Wissen um die Spielregeln und die Mechanismen, nach welchen gedruckte wie elektronische Medien funktionieren. Aber es dient dem «Geschäftsmodell». Und nur dieses gilt es konsequent anzuwenden, für Abschweifendes ist weder Zeit noch Raum.

### **Ganz am Anfang**

Als die SVP noch ein kaum beachtetes Minderheitendasein fristete, waren es Christoph Blocher und ein gewisser Hans-Rudolf Abächerli, die sich gemeinsam ein ehrgeiziges Ziel steckten: Die SVP des Kantons Zürich sollte möglichst schnell zur wählerstärksten Partei aufsteigen. Entsprechend aggressiv und laut



«Wenn in der obersten  
Parteietaube eine Meinung  
gefasst ist, bedeutet dies,  
dass man damit in den  
Krieg zu ziehen hat.»

Lisbeth Fehr  
SVP-Nationalrätin 1991-2003

musste die Propaganda sein – denn wer nicht gehört wird, wird nicht wahrgenommen, das wusste der damals als Werbegrafiker tätige und heutige Ruheständler Hans-Rudolf Abächerli sehr genau.

Also ging er in sein Atelier und setzte den von Blocher erhaltenen Auftrag um. Die Aufgabenstellung war allen Beteiligten klar: Es galt, den Zürcher Freisinn und die Sozialdemokraten frontal anzugreifen und auf sich aufmerksam zu machen.

Was Abächerli seinem Auftraggeber vorlegte, gefiel diesem offenbar auf Anhieb. Es war die erste Kampagne der SVP, die weit über die eigene Partei und die Kantonsgrenzen hinaus für Aufruhr und Entrüstung sorgte: die Filzlauskampagne.

Mit dieser Kampagne erklärte Dr. Christoph Blocher der FDP erstmals und ganz offiziell den Krieg. Und er bediente sich nicht der sonst üblichen sachlichen Argumente, wie sie in der politischen Werbung bislang vorherrschten. Gewählt wurde der Weg der Bildrhetorik, die einerseits ganz direkt denunziert (Filzläuse sind Parasiten, also faules Ungeziefer) und andererseits mit sehr wenig Text auskommt. Zwei oder drei, Angst schürende Zeilen genügten schon damals, um die Interpretation der Kernaussage den wildesten Phantasien der Betrachter auszusetzen.

Diese Filzlauskampagne, die aus heutiger Sicht leider schon fast harmlos scheint, wurde zur Basis für weitere Inserate und Plakate in ähnlichem Stil. Sie alle erinnern auf die eine oder andere Weise an nationalsozialistische Kriegspropaganda, wie sie während vielen Jahren gang und gäbe war und nur ein einziges Ziel verfolgte: Die Kriegsgegner sollten als verlogen,

als unzurechnungsfähig und als machtbesessen dargestellt werden. Damit wurde einerseits der Hass in der Bevölkerung gegen diese Personen und ihre Heere weiter angeheizt, andererseits wurde gegenüber der Not leidenden Bevölkerung das eigene räuberische und kriegerische Vorgehen «legitimiert».

Abächerli hatte also ganze Arbeit geleistet. Was folgte waren weitere Kampagnen, die sich im Stil und in der Tonalität an die Filzlauskampagne anlehnten, mit jedem Mal aber um eine zusätzliche Dimension der Angst ergänzt wurden und die Grenzen der Grässlichkeit immer weiter verschoben. Das Messerstecherinsert im Jahr 1993 (Das haben wir den Linken und den Netten zu verdanken), das Stiefel-Insert zwei Jahre später, das gerupfte Huhn und viele weitere Plakate und Inserate in ähnlichem Stil folgten. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Ängste schüren sowie die breite Öffentlichkeit schockieren und damit ein lautes Raunen in den Medien nach sich ziehen. Denn nur was ins Kapitel «bad news» gehört, ist in den Medien ein Thema, alles andere geht im Zeitalter der Informationsüberflutung unter.

Es zählt also nicht der optische oder statistische Wahrheitsgehalt solcher Inserate und Plakate, sondern einzig die mediale Resonanz. Die klassischen Werbemittel sind demnach nur die Auslöser, damit Parteiexponenten anschliessend vor laufenden Kameras die Botschaften weiter ausschmücken und vertiefen sowie das Parteimantra wiederholen können. Diskussionssendungen, Talks und Kolumnen runden solche Aktionen jeweils ab und halten das Thema nicht selten während Wochen warm.

«Es braucht immer  
neue Formen der  
Eskalation. Unsere  
Messerstecher-Inserate  
von damals würden  
heute niemanden  
mehr aufregen.»

Ueli Maurer

## **Gute und Böse**

Die SVP hat ihre Anhängerschaft im Lauf der Zeit auf eine klar definierte und überschaubare Gruppe von Feindbildern eingeschossen, die selbst für kognitiv weniger Begabte merkbar ist.

Diese Feindbilder gehören heute zu den wichtigsten politischen Themenfeldern in diesem Land. Allerdings nicht in erster Linie, weil sie wichtiger wären als andere, sondern, weil sie immer wieder lautstark in Erinnerung gerufen werden. Das alljährlich im Auftrag einer Grossbank erhobene «Sorgenbarometer» der Schweiz liest sich mittlerweile wie die Feindbilderkartei der SVP. Kaum jemand der Befragten macht sich noch Sorgen um das Waldsterben, um die globale Erwärmung, um die Ausbildung unserer Kinder oder um die Wettbewerbsfähigkeit des Werkplatzes Schweiz. Ein respektable Teil der Befragten ist mittlerweile von SVP-Feindbildern eingenebelt. Die Arbeitslosigkeit (Masseneinwanderung), die Altersvorsorge (Masseneinbürgerungen) das Gesundheitswesen (IV-Betrüger und Scheininvaliden), Ausländer (klar), die persönliche Sicherheit (Kriminaltouristen und Asylkriminelle) und Flüchtlinge (siehe Sicherheit) belegen die ersten Plätze dieser Erhebung. Die Bundesfinanzen, das Thema Familienpolitik oder etwa eine gesicherte Energieversorgung sind statistisch kaum mehr nachzuweisen.

## **Kampagnenaufbau**

Jede Kampagne der Volkspartei besteht aus ein paar wenigen aber griffigen Elementen. Diese Elemente folgen immer demselben Muster und ermöglichen erst die konsequente Umsetzung des «Geschäftsmodells».

In erster Linie gilt es zu berücksichtigen, dass die meisten Stammwähler nur über eine beschränkte Aufnahmefähigkeit verfügen und die Erwartungshaltung haben, dass selbst komplexe politische Fragen mit einfachen und allgemeingültigen Rezepten beantwortet werden können. Die Themen der einzelnen Kampagnen müssen also auf ein einziges, möglichst «stamm-tischaugliches» Motto reduziert werden.

Ob «Heimatmüde», «IV-Betrüger», «Asylkriminelle» oder «Weichsinnige»: Alle diese – und viele weitere – Begriffe denunzieren die Gegnerschaft, schüren und bestätigen die Vorurteile gegenüber Andersdenkenden und ermöglichen, das Heilsversprechen – fein säuberlich getarnt – ins Zentrum der Botschaften zu rücken.

Sichtbar gemacht werden diese Schlagworte in erster Linie mittels Inseraten und Plakaten. Diese zeigen in stark überzeichneter Form auf, was geschehen wird, wenn man den Empfehlungen der Parteioberen nicht folgt: Dunkle Gestalten stechen mit Messern auf unschuldige Bürgerinnen und Bürger ein, ein vermummter Ausländer verschafft sich mitten durch die Schweizer Fahne Zutritt ins gelobte Land oder dunkelhäutige Hände greifen gierig nach Schweizer Pässen.

Flankierend begleitet werden die Kampagnen jeweils durch Kampfreden an Parteiveranstaltungen, durch die Verbreitung der Botschaft in parteiinternen und parteinahen Zeitschriften, mittels Kolumnen in einer freundschaftlich gesinnten Wochenzeitschrift und – last, but not least – im Rahmen von politischen Streitgesprächen an den TV-Bildschirmen.

In ihrer ganzen Pracht erstmals sichtbar wurde diese

Form der SVP-Propaganda mit der Filzlaus-Kampagne. Parallel zu den Plakaten und den Inseraten haben die Vertreter der SVP gezielt und immer öfters von einem «Filz» in den Reihen der FDP gesprochen. Es wurde allerdings nie gesagt, alle FDP-Politiker seien Filzläuse, also faules Ungeziefer. Diese Interpretation wurde «dem Volk» überlassen. Allerdings war die Grenze zum Freisinn damit ein für alle Mal abgesteckt.

Eine ähnliche Wirkung hat der schon früh geprägte Begriff «Classe politique». Diese Umschreibung bietet genügend Interpretationsspielraum, um neben den «Weichsinnigen» (Freisinnigen) auch die Sozialdemokraten (SP) und die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) in die politische Gegnerschaft der SVP einzubinden. Eigentlich müssten Politiker anderer Parteien gar nicht mehr beim Namen genannt werden, der Begriff «Classe politique» umfasst mittlerweile alles, was sich ausserhalb der SVP bewegt. Mit diesem Begriff wurde auch erstmals die Reduktion auf «Gut» oder «Böse» in die Öffentlichkeit getragen. SVP-Politiker wurden als «die Guten», alle anderen als «die Bösen» dargestellt. Damit konnte auch der Anhängerschaft signalisiert werden, dass es selbst unter den Wählenden «Gute» und «Böse» gibt und dass nur errettet werden wird, wer auf der «richtigen» Seite steht.

Solche Phasen der Trennung zwischen Gut und Böse durchlaufen alle polarisierenden Organisationen immer wieder. Selbst fortlaufende Säuberungen in den eigenen Reihen hören nie ganz auf. Sie mahnen regelmässig zur Disziplinierung und strafen all jene ab, die auf den Thron steigen und den Guru unrechtmässig

beerben wollen. So geschehen etwa beim Ausschluss der gesamten Bündner Kantonalpartei, nachdem Frau Eveline Widmer-Schlumpf die Wahl zur Bundesrätin angenommen hatte und damit faktisch einen blocherhörigen Nachfolger – respektive ihn selber – aus dem Rennen nahm.

### **Besetzte Themenfelder**

Die SVP hat es mehr oder weniger widerspruchslos geschafft, sich als Hüterin des Sonderfalls Schweiz zu positionieren und diesen Mythos zu festigen. Alle Andersdenkenden sind mittlerweile als Verräter, Heimatmüde und Vernichter von Sicherheit, Neutralität und Freiheit an den Pranger gestellt und dort festgenagelt.

Die SVP gebärdet sich seit geraumer Zeit als die uneingeschränkte Vertreterin des Volkes, obwohl von den rund 4,9 Millionen Wahl- und Stimmberechtigten jeweils höchstens 700 000 Bürgerinnen und Bürger im Sinn der Parteibosse einlegen. Trotzdem hat es die Volkspartei geschafft, den Begriff «das Volk» verbal zu vereinnahmen und es in «Gute» und «Böse» respektive in «SVP-Gläubige» und «Ungläubige» aufzuspalten.

Diese Zementierung hat die SVP, abgestützt auf ihr «Geschäftsmodell», geschickt vorbereitet und konsequent umgesetzt, indem sie Themenfelder in Anspruch genommen und diese kompromisslos besetzt hat – so wie eine Armee, die fremdes Territorium überrennt, Schützengräben aushebt und die eigenen Fahnen hisst. Allein die so eroberten drei Themenfelder Sicherheit, Neutralität und Freiheit (Aufzählung nicht abschliessend) öffnen weite Horizonte, mit denen sich der dau-



ernde Kriegszustand rechtfertigen und der Untergang des Sonderfalls Schweiz (Endzeitszenario) bildhaft und damit feindbildgerecht inszenieren lässt.

Nur schon das Kernthema «Sicherheit» hat enormes Potenzial, um die Vielfalt der Feindbilder immer weiter zu nuancieren und die geschürten Ängste am Leben zu erhalten. Seien es Zuwanderungswillige oder Zugewanderte, seien es Schweizer Soldaten im In- und Ausland, seien es die Arbeitslosenzahlen oder andere, noch nicht namentlich bekannte Bedrohungen: Der Sonderfall Schweiz ist dem Ende nahe und seine Errettung kann nur durch die SVP respektive durch die von ihr gesalbten Repräsentanten gewährleistet werden. Darüber wacht der Guru höchstpersönlich, er allein ist Garant für den Fortbestand von Sicherheit, Neutralität und Freiheit.

### **Steter Tropfen**

Was früher bei der Waschmittelwerbung über Jahrzehnte funktionierte (noch weisser, noch bunter, noch porentiefer), ist im Kern auch heute noch Bestandteil der SVP-Propagandamaschinerie und funktioniert nach demselben Muster wie damals: Man muss bestimmte Behauptungen nur lange und penetrant genug immer wieder vorbeten. So geht das Gesagte auch den Botschaftsabsendern, in diesem Fall den Parteiexponenten der SVP, in Fleisch und Blut über und sie werden derart authentisch und glaubwürdig, dass die Feindbild-Botschaften ihre Zielwirkung nicht verfehlen. Insbesondere Wählerinnen und Wähler, die ohnehin mit einer gehörigen Portion Obrigkeitgläubigkeit durchs Leben gehen und auch bei anderen Gelegenheiten immer wieder zu Leichtgläubigkeit neigen, sind

die gerechten Opfer solcher Propaganda-Tricks. Wird diesen Leuten das ewig Gleiche immer und immer wieder in Erinnerung gerufen und gleichzeitig übergross und möglichst düster vor Augen geführt, übernehmen es diese, kaum wahrnehmbar und in kleinen Tranchen, in die eigene, subjektive Wirklichkeit. Die Botschaften nisten sich nach und nach ins eigene «Ich» ein und werden Bestandteil einer, über längere Zeit manipulierten Identität.

Ein Zurück gibt es für die Betroffenen nicht mehr, das würde das Vertrauen in die eigene Entscheidungsfähigkeit ernsthaft in Frage stellen und wäre mit weitreichenden Selbstzweifeln verbunden.

Vergleichbar ist dieser Vorgang der schleichenden Veränderung der eigenen Identität mit dem älter werden. Der allmorgendliche Blick in den Badezimmer-Spiegel lässt nichts Ungutes erahnen, der Alterungsprozess ist schleichend und für uns selber so gut wie nicht wahrnehmbar. Selbst die immer grösser werdenden Geheimratsecken und die immer deutlicher erkennbaren Lachfalten links und rechts der Augen werden uns erst bewusst, wenn wir ein Foto aus früheren Jahren anschauen und einen direkten Vergleich über einen längeren Zeitraum haben. Das stellen wir aber nur fest, weil es sich um sichtbare Äusserlichkeiten handelt und weil wir eine optische Referenz haben, nämlich ein altes Foto. Dieses «alte Foto» fehlt bei Veränderungen der subjektiven Wirklichkeit in politischen Fragen völlig und ist deshalb kaum zu dokumentieren. Deshalb funktioniert das Modell der repetitiven (Waschmittel)Werbung der SVP immer noch. Zumindest bei 700 000 «Fraue und Manne».

Ebenfalls sehr effizient funktionieren dieselben Mechanismen bei der Beeinflussung respektive bei der Ruhigstellung von Politikern aus den anderen, den «falschen» Lagern. Erstens sind diese Politikerinnen und Politiker vielfach mehr auf die eigene Reputation und – damit verbunden – auf die eigene Wiederwählbarkeit als auf klar festgelegte Kernthemen fokussiert. Veränderungen in der politischen Landschaft scheinen völlig spurlos an diesen Volksvertretern vorübergegangen zu sein. Sie haben offenbar noch nicht realisiert, dass ihnen eine Partei die Butter vom Brot nimmt, die über ein funktionsfähiges «Geschäftsmodell» verfügt, das mit Feindbildern, einem Endzeitszenario und einem Heilsversprechen in den letzten 17 Jahren enorm zugelegt hat. Offenbar haben diese Damen und Herren auch noch nicht mitbekommen, dass sich ihre eigene Wahrnehmung der politischen Realität in diesen 17 Jahren kaum verändert hat und sie deshalb immer noch glauben, sinkende Wähleranteile seien nur ein vorübergehendes Phänomen. Und dass sie scheinbar noch nicht bemerkt haben, dass sich die grossen Massen weder mit einem neuen Foulard noch mit Nullsummensätzen begeistern lassen, muss wohl nicht mehr extra erwähnt werden.

### **Permanenter Ausnahmezustand**

Der immer wieder in Erinnerung gerufene Untergang der Schweiz rechtfertigt einen permanenten und massiven Feldzug gegen jeden und alles. Um den Nachschub an «schweren Waffen mit grosser Reichweite» muss sich bei der SVP niemand sorgen, die Parteibosse haben ausreichend finanzielle Mittel, um sich zu jeder gewünschten Zeit und in jeder erdenklichen

Form medial in Szene zu setzen. Gütige Beihilfe leisten beispielsweise die «Weltwoche», die AUNS-nahe «Schweizerzeit» und selbst das Notstromaggregat «Teleblocher» kann helfen, Licht ins Dunkel zu bringen, falls die konventionellen Kanäle ausnahmsweise verhindert respektive nicht willig sein sollten, die Botschaften der Volkspartei zu verbreiten.

Ebenfalls ein sehr gäbiges Gefäss der medialen Inszenierung ist die alljährlich stattfindende Albisgüetli-Tagung, eine Plattform, die dem Erretter höchstselbst einen volksnahen und geselligen Auftritt ermöglicht. Offiziell ist die Albisgüetli-Tagung zwar als «politische Standortbestimmung» und als Parteitag der Zürcher SVP getarnt, in Tat und Wahrheit aber ist sie eine geballte Ladung an Durchhalteparolen und Selbstbeweihräucherung mit landesweitem Echo. Keine andere Partei hat ein vergleichbares Instrument und einen Redner obendrein, der seit mehr als 20 Jahren immer im Januar den Gang durch die Reihen seiner Getreuen geniessen und anschliessend hinter dem Rednerpult zum verbalen Rundschlag gegen das Drohende und Unbekannte ausholen kann.

Erfunden hat Blocher die Albisgüetli-Tagung indes nicht, die gab es vorher schon, allerdings im europäischen Ausland. Initiiert hatte sie vor mehr als 50 Jahren die bayerische CSU respektive ihr damaliger Vorsitzender, Franz Josef Strauss selig.

Diese «Aschermittwochstreffen» sind zu einem festen Termin im Parteikalender geworden und wurden von anderen Parteien kopiert, so auch von der Schweizerischen Volkspartei. Bei solchen Treffen in biersegliger Runde werden allerdings keine grundlegenden

«Aber wissen Sie, es  
ist immer Wahlen, also  
für mich ist immer vor  
den Wahlen (...)  
also mindestens ich  
habe seit 30 Jahren  
ununterbrochen  
Wahlkampf.»

Christoph Blocher

politischen Themen behandelt, davon weicht auch die SVP nicht ab. Es geht vielmehr darum, die eigenen Reihen zu schliessen, Parteianhänger zu motivieren und die politische Gegnerschaft zu verunsichern. Es ist also eher ein «Rasseln mit den Säbeln» als ein effektives «Zustechen».

### **Die Macht der Symbolik**

Was kaum ein kommerziell werbendes Unternehmen über so viele Jahre konsequent durchhalten würde, wird bei der SVP mit eiserner Disziplin und ohne Rücksicht auf Verluste praktiziert: das Wiederholen der immer selben Botschaften zu allen Tages- und Nachzeiten auf allen Kanälen.

Dass die so umworbenen Wählerinnen und Wähler zumindest einen Teil dieser Dauerwerbesendungen immer noch über sich ergehen lassen, hängt zweifellos damit zusammen, dass sich die Parteiexponenten durchs Band einer stringenten und bildhaften Sprache bedienen. Sie verstehen es, auf komplizierte Fragen einfache Antworten zu geben und das Gesagte mit bildhaften Analogien im Langzeitgedächtnis der Zuhörerschaft zu verankern. Sie sprechen nicht die sonst übliche, schlüpfrige Politikersprache, sondern die Sprache des bescheidenen Mannes (dito. der bescheidenen Frau). Das verleiht ihnen eine spezielle Art von «Glaubwürdigkeit» und das Gesagte wird nicht weiter auf den tatsächlichen Wahrheitsgehalt geprüft.

Christoph Blocher lässt sich in einem Audi A8 (Langversion) von einem Chauffeur durch die Lande kutschieren, er bewohnt ein Anwesen, fünfzehn Mal so

gross wie der Court No 1 in Wimbledon, er lässt sich den Kaffee und das Mineralwasser von Bediensteten servieren, er reist mit dem Helikopter an Beerdigungen ins nahe gelegene Zürcher Oberland und er residiert ferienhalber in einem Schloss aus dem 13. Jahrhundert. Trotzdem gilt er bei seinen Anhängern nicht als Snob oder gar als Jetsetter. Tatsächlich wurde Dr. Blocher noch nie an einer Sylvesterparty in St. Moritz gesichtet, noch nie hat ihn sein Fahrer an die Côte d'Azur chauffiert und selbst auf dem Zürichsee sucht man vergebens nach einer standesgemässen Motorjacht mit dem Namen «Silvia 1». Einzig den Zürcher Medienball lässt er sich in der Regel nicht entgehen und falls es die Mittänzer zulassen und ihm keine Platzwunde an der Lippe zufügen, pflegen er und Frau Silvia weit über Mitternacht hinaus das Tanzbein zu schwingen.

Blocher ist also keiner, der sich auf seine Milliarden etwas einbildet. Er nutzt sie lediglich, um sich Gehör zu verschaffen, um sich ins gewünschte Licht zu rücken und um seine Machtansprüche abzusichern.

### **Die Macht der Medien**

Die Simplifizierung der politischen Feindbild-Kommunikation der SVP beherrschen mittlerweile auch seine Getreusten aus dem inneren Zirkel. Auch sie haben gelernt, dass das einfache Volk mit Fremdwörtern heillos überfordert ist und schon das Wort «Konkordanz» am oberen Ende der Skala des Zumutbaren angesiedelt ist. Und sie wissen vor allem, wie die Medien heute funktionieren und wie man sie für seine eigenen Vorhaben einspannen kann. Schnell und kompakt muss es sein. Gehört wird nicht, wer lange

überlegt, Vor- und Nachteile abwägt und die bestmögliche Antwort gibt. Gehört und wahrgenommen wird derjenige, der das Thema als Erster aufgreift und zeitnah eine pointierte Meinung abgibt, ob gefragt oder ungefragt ist zweitrangig.

Für die journalistische Darstellung von komplizierten politischen Sachverhalten braucht es Personen, die in höchstens zwei bis drei Sätzen ein Thema vereinfachen und mit Emotionen aufladen können. Stehen diese Äusserungen diametral zur landläufigen Meinung, kommt die Dimension der Polarisierung hinzu und jeder Journalist zieht schon nach wenigen Minuten zufrieden von dannen, um das Notierte – und mit ihm das Parteimantra der SVP – zu verbreiten.

### **Die Macht der Inszenierung**

Politik soll auch unterhalten. Das hat bis heute offenbar einzig die SVP bemerkt und diesem Anspruch so konsequent wie möglich und so oft wie möglich eine passende Bühne geboten. Andere Parteien haben zwar ebenfalls versucht, symbolträchtige Aktionen zu lancieren, leider blieb es aber beim Verteilen von orangefarbenen Zahnbürsten (Aufschrift: Mit Biss), von Wasserbällen und anderen, mehr oder weniger belanglosen Werbegeschenken.

Egal, ob die Albigüetli-Reden, einer der zahllosen «Buure-Zmorge», ob ein symbolträchtiges Treffen in einem Schiessbunker oder eine Delegiertenversammlung auf der Älgi-Alp, dem geografischen Mittelpunkt Schweiz: Die SVP hat sich immer wieder in Szene gesetzt und es verstanden, sich als alleinige Gralshüterin der von ihr besetzten Themen und als



«Er weiss, wie er  
Medien einsetzen muss.  
Er, der bekanntlich keinen  
Fernseher zu Hause hat,  
sagt, Fernsehen sei nicht  
zum Schauen, sondern  
zum drin vorkommen.»

Ueli Maurer

Partei ohne Berührungängste zum «einfachen Volk» zu positionieren.

Wer hinter solchen Aktionen lediglich eine Inszenierung der Selbstdarstellung willen vermutet, liegt falsch. Solche Aktionen entspringen der langfristigen Propagandastrategie und bezwecken, den für die politische Berichterstattung eng gewordenen Raum in den Medien für die eigenen Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen und damit den Gegnern diesen Raum streitig zu machen.

Wenn zwei oder drei Parteien am selben Wochenende und fast zur selben Zeit Parolen fassen, eine neue Kampagne vorstellen oder ihre Delegiertenversammlungen abhalten, können weder die «Tagesschau» noch «10 vor 10» und schon gar nicht die privaten TV-Stationen einzeln von jeder Veranstaltung berichten. Das Rennen macht in der Regel jene Veranstaltung, die optisch etwas hergibt (Fernsehen lebt vom bewegten Bild).

Mit Delegierten gefüllte Turnhallen, rundum mit statisch herunterhängenden Flaggen geschmückt, geben keine telegene Berichterstattung her. Sitzen jedoch National- und Ständeräte in Wanderhosen auf der geografischen Mitte der Schweiz inmitten einer Kuhweide, ist das allemal eine Berichterstattung wert und für die anwesenden Parteimitglieder eine vortreffliche Gelegenheit, um das «Parteiprogramm» vorzutragen und – rein zufällig, versteht sich – noch die eine oder andere Provokation in ein 20-sekündiges Fernseh-Interview einzubinden.

Schon brennt der Zunder und das nächste «Bömbeli» geht garantiert wieder auf das Konto der SVP.

«So lange ich  
*Neger* sage, bleibt  
die Kamera bei mir.»

Ueli Maurer

## **Die Macht der Doktrin**

Die Wucht und die Penetranz der bisherigen Propaganda- und Medienarbeit der Schweizerischen Volkspartei funktionieren nur deshalb derart effizient und deckungsgleich, weil die Partei über viele verschiedene Personen immer nur eine einzige Meinung zu verbreiten hat: die Meinung des Guru.

Solange der Guru zahlt, befiehlt er, daran führt kein Weg vorbei. So lange die Partei auf seine Millionen angewiesen ist, so lange wird er am Ruder sitzen bleiben, das «Geschäftsmodell» weiter verfeinern und seine Macht zelebrieren. Und so lange kann er es sich auch leisten, die Meinung in bestimmten Sachfragen im Quartalsrhythmus zu ändern. Solche Meinungsumschwünge werden von den Getreuen am Kraterand kritiklos mitgetragen und jeweils im Brustton der tiefsten Überzeugung öffentlich verkündet. Mal so, mal so, was soll's, die Welt ist kurzlebig und die Merkfähigkeit der Anhängerschaft ist es sowieso.

Sollte Dr. Blocher allerdings dereinst aus freien Stücken oder aus gesundheitlichen Gründen den Rückzug vom Feldherrenhügel antreten, wird die Partei mit einem rückläufigen Wähleranteil rechnen müssen. Die Inthronisierung eines Nachfolgers ist unmöglich, das «Geschäftsmodell» der heutigen SVP funktioniert einzig mit der zentralen Figur des Übervaters Christoph Blocher. Kein anderer kann diese Position im Zentrum von Feinbildern, Endzeitszenario und Heilsversprechen glaubhaft verkörpern.

Dass gleichwohl erste Brocken aus dem Bollwerk der heutigen SVP fallen, hat nicht nur die Abspaltung der BDP bewiesen, mittlerweile stellen auch wichtige

Parteipolitiker ihren geistigen Anführer in Frage und weisen versuchsweise darauf hin, dass er mittelfristig zu einer Obligation für die Partei werden könne. Offenbar wissen noch nicht alle, was nicht passieren könnte, wenn Christoph Blocher seine private Parteikasse abschliessen sollte.

Die Befehlsgewalt von Dr. Blocher scheint ihren Zenit tatsächlich überschritten zu haben. Die von ihm in jüngster Vergangenheit immer wieder gelobte Meinungsvielfalt innerhalb der Partei («das zeigt doch, dass wir demokratisch organisiert sind») ist lediglich der etwas gar durchsichtige Versuch, erste Anzeichen von Abnutzungs- und Verteilungskämpfen innerhalb der Partei zu kaschieren. Tatsächlich hat der Guru an Elan eingebüsst, seine Spritzigkeit war schon erfrischender und seine Überzeugungskraft hat ebenfalls gelitten. Das nimmt ihn zwar noch nicht von der politischen Bühne, aber das «Geschäftsmodell» scheint ein Modell mit Verfalldatum zu sein – ein Modell eben, das untrennbar mit einer einzigen Person verbunden ist und deshalb in seiner heutigen Form innert weniger Wochen beinahe vollständig von der politischen Bildfläche verschwinden könnte, sollte Dr. Christoph Blocher nicht mehr in der Lage sein, der SVP nach seinem Zuschnitt sein Gesicht und seine Millionen zur Verfügung zu stellen.

### **Die Schwächen der Gegner**

Die meisten Politiker ausserhalb der SVP haben im Lauf ihrer Karriere das eigene Persönlichkeitsprofil gegen eine windschlüpfrige Allerwelts-Karosserie eingetauscht. Sie sind rhetorisch geschult, haben unzähl-

«Am meisten aber  
hilft Blocher und uns  
die unglaubliche Schwäche  
der politischen Gegner.»

Ueli Maurer

lige Medientrainings hinter sich, kommen direkt aus der Farb- und Stilberatung und wurden von sogenannten «Politprofis» bis auf den kleinsten gemeinsamen Nenner abgeschliffen.

Offenbar sind solche Kurse, Trainings und Polituren mit der Hoffnung verbunden, dass man als Politikerin respektive als Politiker im Endeffekt mehrheitsfähiger und deshalb besser wählbar sei. Leider enden diese Träume vielfach mit einer herben Enttäuschung. Statt Volksvertretern spucken die Büros dieser Politberater vielmehr politische Klone aus, die inhaltlich auf ein nichtssagendes Standardrepertoire und äusserlich auf eine verwechselbare Hülle reduziert wurden. Das Ergebnis sind Politiker, die eher an Hors-sol Tomaten als an Menschen mit Ecken und Kanten erinnern: Sie sind auf nichts zu behaften, glitschig anzuhören, wässrig in der Aussage und inhaltlich ohne Biss. Kein Wunder, sind sie austauschbar wie Einwegunterwäsche. Und kein Wunder auch, kennt kaum jemand die Namen der aktuellen Parteipräsidenten und Parteiexponenten von SP, FDP und CVP. Die letzten merkbaren Namen waren wohl Franz Steinegger (FDP) und der mittlerweile verstorbene Adalbert Durrer (CVP) sowie Peter Bodenmann und sein Ziehvater Helmut Hubacher (beide SP). Alle anderen sind gekommen und gegangen, ohne dass sie etwas Konstruktives, Greifbares oder Ausbaubares hinterlassen hätten. Einzig aus den Reihen der SVP kann praktisch jede und jeder rund ein halbes Dutzend Namen aufzählen, zumindest in der Deutschschweiz.

Diese kommunikative und inhaltliche Impotenz vieler Volksvertreter macht sich die SVP zunutze: Sie

legt optisch und verbal lieber ein Scheit zu viel auf den bereits brennenden Holzhaufen als eines zu wenig. Das mündet zwar nicht überall in grenzenloser Sympathie, ist aber sowohl sichtbar als auch hörbar. Und es ist am Duft des kalten Rauches noch Tage oder Wochen später genauestens zu orten und in bester Erinnerung.

Christoph Blocher und seine Gefolgschaft wissen: In einer Informationsgesellschaft zählen nicht die mehrheitsfähigen Schweizerkracher, sondern die deutlich seh-, hör- und merkbaren Querschläger. Und sie haben sowohl das benötigte «Geschäftsmodell» als auch die finanziellen Mittel, um sich Gehör, optische Präsenz und im Endeffekt die angestrebte Macht zu verschaffen – der ausgeklügelten Propagandamaschine und dem Unvermögen der Gegnerschaft sei Dank.



## Kriegskassen und Heldentod

Als im Herbst 2008 publik wurde, dass alle grossen Regierungsparteien der Schweiz allein von den beiden Grossbanken UBS und CS seit Jahren mit erklecklichen Summen für ihre selbstlose politische Arbeit «belohnt» werden, ging nur ein kurzes Zucken durch den Blätterwald. Aus nachvollziehbaren Gründen. Denn alle grossen Parteien sind involviert, alle haben profitiert und alle werden, je nach politischer Ausrichtung, mit Zuwendungen in der Grössenordnung von jeweils ein paar Hundert Tausend bis gegen eine Million Franken pro Jahr für ihre weitsichtigen Dienste am Volk – und im Auftrag der Wirtschaft – entschädigt. Nicht zuletzt deshalb blieben die gegenseitigen Vorwürfe unter den Parteien mehrheitlich aus, das Thema verschwand bereits nach wenigen Tagen in den Archiven.

Gerade die SVP, von der eigentlich der lauteste Aufschrei erwartet wurde, blieb seltsam stumm und betätigte sofort den «Kein Kommentar»-Schalter. Weshalb? Erstens stand der Wunsch im Vordergrund, wieder mit einem «ganzen» Bundesrat in die Exekutive zurückzukehren. Dazu bedurfte es auch des Wohlwollens der anderen Parteien respektive ihrer Stimmen am Wahltag, einseitige Beschuldigungen wären also wenig hilfreich gewesen. Und zweitens sind Zuwendungen in der Grössenordnung von rund einer halben Million Franken pro Jahr für die SVP zwar ein willkommener und verdankenswerter Zustupf, aber kein existenzieller Beitrag. Denn keine andere Partei in der Schweiz verfügt über derart viele finan-

zielle Absicherungsinstrumente wie die Volkspartei. Sie hat fast so viele munter sprudelnde Finanzquellen wie Feindbilder. Und das sind bekanntlich nicht wenige.

### **Verschlungene Pfade**

Die Parteienfinanzierung ist in der Schweiz ein Buch mit sieben Siegeln. Das hat allerdings System und es scheint, als ob es auf alle Zeiten so bleiben würde. Zumal diejenigen, die das System ändern könnten, dieselben sind, die vom heutigen System profitieren – die Volksvertreter in Bern. Sie haben offenbar kein Interesse daran, die heutigen Geldströme seitens der Wirtschaft und einzelner vermögender Parteimitglieder zu unterbrechen. Diese müssen folglich ergiebiger sein als das, was im Fall eines Systemwechsels hin zur Parteienfinanzierung durch die öffentliche Hand aus dem Geldsäckel des Finanzministers zu erwarten wäre.

Im Gegensatz zur Mehrheit der umliegenden Länder in Westeuropa kennt die Schweiz keine staatliche Parteienfinanzierung und damit auch keine Verpflichtung zur Offenlegung der Herkunft von Spenden, Legaten und anderen Zuwendungen (einzig die Kantone Tessin und Genf kennen gewisse Offenlegungspflichten). Die einzigen, offen deklarierten Zuwendungen an die Parteien sind auf Bundesebene die sogenannten Fraktionsbeiträge. Dort steht jeder Fraktion pro Jahr ein Sockelbeitrag von 94'500 Franken zu, für jedes Fraktionsmitglied gibt es 17'500 Franken zusätzlich. Das wars aber schon.

Damit lassen sich zwar sowohl die effektiven Auslagen als auch ein paar mehrgängige Mittagessen in

unmittelbarer Nähe des Bundeshauses finanzieren, mehr aber kaum. Den Rest der ordentlichen Basisarbeit müssen die Parteien deshalb über Mitgliederbeiträge und Spenden finanzieren. Und dass hier speziell die derzeit wählerstärkste Partei des Landes auf besonders potente «Patenonkel» zählen kann, ist ein offenes Geheimnis.

Während sich die Orts- und Kantonalsektionen praktisch aller Parteien mehrheitlich aus ordentlichen Mitgliederbeiträgen und vereinzelt Spenden über Wasser halten, sind in Wahlkampfjahren und bei wegweisenden Volksabstimmungen Budgetzahlen mit vielen Nullen von Nöten. Insbesondere dann, wenn der Wahlkampf sowieso schon zum Ganzjahresereignis mutiert hat und wenn nach massiv geführten Abstimmungskampagnen auf dem Parteisekretariat aussergewöhnlich viele Rechnungen mit fünf- und sechsstelligen Zahlen in der Totalzeile eintreffen. Dann ist es schon praktisch, wenn man diese Rechnungen weder einbuchen noch bezahlen muss, sondern diese – im Idealfall gebündelt – an ein Sekretariat eines wohlgesinnten Parteimitgliedes schicken kann, von wo aus die Bezahlung über ein Konto ausgelöst wird, von dem nur ein Einziger weiss, wie es geäufnet wurde.

Der Wunsch nach Rechenschaft dem Volk gegenüber hat also an einem kleinen Ort Platz, auch bei der SVP. Oder ausgerechnet bei der SVP. Denn niemand sonst nimmt für sich immer wieder derart lautstark in Anspruch, Lauterkeit und Ehrlichkeit vorzuleben, bezichtigt politisch Andersdenkende der Mauscheleien und warnt sogar davor, dass dem Volk nicht die ganze Wahrheit präsentiert werde. Aber offenbar trinken die

Messdiener der SVP den Wein lieber selber, als dass sie ihn mit ihren Gläubigen teilen würden – obwohl rund vier Fünftel der Bürgerinnen und Bürger mehr Transparenz bei den Ausgaben für politische Werbung wünschen und fast ebenso viele für eine Offenlegungspflicht bezüglich der Parteispenden plädieren.

Keine Partei legt ihre Zahlen öffentlich vor, Volkswille hin oder her. Hinter vorgehaltener Hand aber, und im trauten Kreis, werden Zahlen genannt, die aufhorchen lassen. Da geht es um ansehnliche zweistellige Millionenbeträge, die allein aus den Rohren der SVP und der ihr nahe stehenden AUNS jedes Jahr auf ballistischem Weg ihre Ziele treffen und die Kommandozentralen der gegnerischen Parteien wie improvisierte Gefechtsstände während einer Rekrutenschulübung aussehen lassen.

### **Die Spielregeln**

Die Chancengleichheit auf dem politischen Parkett, das haben mehrere Studien nachgewiesen, ist in der Regel von den Geldströmen beeinflusst. Wer das meiste Geld in eine Propagandaschlacht investieren kann, hat die besten Chancen, mit seiner Meinung den Volkswillen mehr oder weniger sanft zu beeinflussen. Natürlich gibt es auch Beispiele, die das pure Gegenteil beweisen. Nur haben es dort die Meinungsmacher offenbar nicht verstanden, alle verfügbaren Instrumente eines Propagandafeldzugs ausreichend öffentlichkeitswirksam zu koordinieren.

**Wahlwerbung** benötigt ein sorgfältig vorbereitetes Terrain. Wer es beispielsweise vom Gemeindepräsidenten zum Vertreter in einem Kantonsrat – und

später noch weiter – bringen will, muss zuerst in seinem «Wahlbezirk» bekannt sein und das geografische Bekanntheitsgebiet Schritt für Schritt ausbauen. Der Name muss in den Medien bereits erwähnt worden sein und das Gesicht sollte überall dort bekannt sein, wo sich die Wählenden aufhalten. Je weiter sich eine politische Karriere vom Volk entfernt (also in Richtung Bern tendiert), umso intensiver muss ein Name samt Gesicht mit Inseraten, Plakaten und Wurfsendungen mindestens kantonsweit bekannt gemacht werden.

**Abstimmungspropaganda** baut ebenfalls auf vorbereitetes Terrain. Aber nicht in erster Linie auf Personen, sondern auf Sachthemen. Oder, wie im Fall der SVP, auf Feindbilder.

Ergänzend ist es zuweilen sinnvoll, in der Abstimmungswerbung Namen von Politikern mit einem gewissen Bekanntheitsgrad aufzuführen und – falls das Geld für grössere Inserate reicht – diese auch noch abzubilden. Dazu eignen sich Personen besonders gut, die bereits ein Amt innehaben und über die in den Medien schon berichtet wurde, im Idealfall nicht nur in Worten, sondern in Wort und Bild.

Solche Gesichter geniessen bei wiederholter Abbildung eine gewisse «Vertrautheit». Diese Vertrautheit ist zwar kein Indiz für die wahren Absichten oder Fähigkeiten eines Politikers oder einer Politikerin, aber wer schon mehrmals am Fernsehen zu sehen oder in der Zeitung abgebildet war, zu dem spüren die Wahl- und Stimmberechtigten eine gewisse «Nähe». Und sie haben in der Regel einen gewissen Respekt solchen Personen gegenüber.

**Sowohl Wahlwerbung als auch Abstimmungspropaganda** sind also das Ergebnis von Aufbauarbeit. Diese Aufbauarbeit bedingt Geduld und Geld. Sehr viel Geld.

Normalerweise finden Wahlen nur alle paar Jahre statt. Ideal wäre es also, anstatt eines zeitlich beschränkten Wahlkampfes unmittelbar vor den Wahlen auf eine dauernde Präsenz in den Köpfen der Wählerinnen und Wähler zu setzen und damit das Terrain der Vertrautheit warm zu halten. Denn im Vorfeld von Wahlen ist das Gedränge auf Plakatwänden, auf Insetateflächen und in den Briefkästen besonders gross, dann will sich jede und jeder in Position bringen und entsprechend gering ist dann die Aufmerksamkeit für jeden Einzelnen. Nur kann sich niemand einen permanenten Wahlkampf leisten – ausser der SVP.

Eine ähnliche Ausgangslage zeigt sich am Beispiel von Volksabstimmungen. Nur macht es hier keinen Sinn, mit bezahlter Werbung während Jahren an einem einzigen Abstimmungsthema zu arbeiten, das noch niemanden interessiert, weil der Abstimmungstermin schlicht zu weit weg liegt oder noch gar nicht feststeht. Da ist es viel einfacher, wenn man auf jahrelang aufgebaute Feindbilder abstützen kann und die Abstimmungspropaganda erst lancieren muss, wenn die Abstimmungscouverts bereits im Anflug sind und wenn das Thema auch in den Medien immer mehr Raum einnimmt.

Diese Abstimmungspropaganda muss dafür umso massiver sein, je näher der Abstimmungssonntag rückt und je mehr unentschiedene Wählerinnen und Wähler die Umfragen ausweisen. Aber auch diese Propa-

«Wir machen  
so viele Inserate,  
wie wir Geld haben.»

Christoph Blocher

ganda muss auf vorbereitetes Terrain aufbauen. Da hat es die SVP besonders einfach: Erstens beschränkt sich ihr «politisches Programm» auf ein paar wenige aber genau definierte Feinbilder. Steht eine «feindbildkompatible» Abstimmung an, ist das Terrain bereits aufgewärmt, denn die thematische Präsenz in den Medien ist in solchen Fragen allein von der SVP besetzt. Und zweitens kann es sich die Volkspartei leisten, im Vorfeld von Volksabstimmungen zahllose Inserate zu publizieren, unzählige Plakatwände zu belegen sowie praktisch alle Briefkästen und Postfächer in der Schweiz mit Abstimmungspropaganda zu beglücken.

### **Geld macht Macht**

Die SVP ist die einzige Partei in der Schweiz, die sich den permanenten Wahlkampf leisten kann. Und sie ist die einzige politische Partei in der Schweiz, die massive Abstimmungspropaganda finanzieren und im Notfall kurz vor einem Abstimmungssonntag nochmals Geld in eine laufende Kampagne nachschieszen kann. Während bei den anderen Parteien das Pulver schon verschossen ist, gibt es in den Reihen der SVP extrem reiche Leute, die es sich leisten können, kurzfristig ein paar Hundert Tausend Franken locker zu machen. Denn für diese Leute ist nichts so schmerzhaft wie eine verlorene Abstimmung oder der Verlust eines Bundesratssitzes. Wobei der Einzug in den Bundesrat nicht zu kaufen ist. Zumindest so lange nicht, bis Bundesräte durch «das Volk» gewählt werden!

Die SVP verfügt nebst den ordentlichen Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen und den volatilen Kleinspen-



den von Gewerbetreibenden und Rentnern somit auch über Einkünfte, die nirgends ausgewiesen oder offen deklariert werden.

Während die Mitgliederbeiträge und die Kleinspenden ausreichen, um den ordentlichen Betrieb der Parteizentrale und ihres Sekretariats sowie die Kantonalparteien zu finanzieren, werden für den Wahlkampf und für die landesweite Abstimmungspropaganda zusätzliche Gelder eingesetzt. Um sich diese zu beschaffen, hat die Volkspartei im Lauf der Jahre eine beachtliche Anzahl von Zuflussrohren gelegt. Ein paar dieser Rohre weisen ein bescheidenes Zuflussvermögen auf, andere hingegen sind für den laufenden Betrieb der Propagandamaschinerie von eminenter Bedeutung und würden ihr sicheres Ende bedeuten, würden sie eines Tages versiegen.

Das konstanteste und grösste Zuflussrohr ist zweifellos jenes des Heeresführers Dr. Christoph Blocher. Bei einem geschätzten Vermögen von etwa 2 500 Millionen Franken (vor der Finanzkrise), fällt selbst bei sehr konservativer Berechnungsweise eine jährliche Rendite in der Grössenordnung von gegen 100 Millionen Franken ab. Das ist ein Mehrfaches dessen, was sich Marcel Ospel (UBS) in den ergiebigen Jahren von seinem Arbeitgeber überweisen lassen konnte und weswegen er als gieriger Tunichtgut, als hochnäsiger Banker und als Abzocker titulierte wurde.

Über seine wahren Vermögensverhältnisse lässt sich der Partei-Guru keine Details entlocken. Seine Steuerdaten sind schon seit Jahren nicht mehr einsehbar, er hat sie sperren lassen. Bekannt ist lediglich, dass sei-

ne letzte öffentlich gewordene Steuerrechnung einen Totalbetrag von rund 15 Millionen Franken ausgewiesen hat. Bis jemand derart viel Steuern bezahlen muss – als reguläres Salär hat er sich dem Vernehmen nach nie mehr als ein paar Hundert Tausend Franken pro Jahr gegönnt – bedarf es eines Vermögens, das die Vorstellungskraft eines durchschnittlichen Bürgers weit übersteigt. Zieht man zusätzlich in Betracht, dass auf solchen Steuerrechnungen die Verrechnungssteuer (35% der Zinserträge) bereits in Abzug gebracht wurde, liegt das Gesamtvermögen von Dr. Blocher kaum weit unterhalb der geschätzten 2,5 Milliarden Franken. Die meisten seiner Anhänger werden ihn aber deswegen auch in Zukunft nicht als Snob oder als einen einstufen, dem zu misstrauen ist. Erstens ist Blocher tatsächlich kein Prahler und zweitens legt er einen Bruchteil seiner Vermögenserträge schliesslich «in eine gerechte Sache» an.

Ob die politische Landschaft damit entscheidend zu seinen Gunsten beeinflusst wird? Und ob sich in der Schweiz offenbar derjenige am meisten Macht verschaffen kann, der über das raffinierteste «Geschäftsmodell» und das meiste Geld verfügt?

### **Topfkollekte und Drohgebärden**

Christoph Blocher hat immer wieder betont, dass es nicht seine Idee sei, die Partei von seinen monetären Zuflüssen abhängig zu machen. Diese Aussage wurde vom damaligen Parteipräsidenten Ueli Maurer regelmässig gestützt. Wobei er sich allerdings darauf berief, dass die nationale Partei, also das Sekretariat in Bern, nicht von der Spenderlaune von Christoph Blocher abhängig sei.

Nun, dieses Sekretariat ist sowieso nicht die Schaltzentrale der SVP, es ist bestenfalls eine «Niederlassung mit beschränkter Bedeutung» in der Nähe des Bundeshauses. Die Kommandozentrale befindet sich seit der Lancierung des «Geschäftsmodells» der heutigen SVP sowieso in Zürich. Und dort hatte und hat niemand anderer das Sagen als Christoph Blocher höchstpersönlich.

Dass er, «Christoph der Alleinige», seit der ersten Kampagne mit landesweitem Echo, der Filzlauskampagne, auch in Details das letzte Wort hat, leuchtet ein. Wer zahlt befiehlt, so will es eine alte helvetische Tradition. Daran wird bei der Volkspartei nicht gerüttelt. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Hinter der Kulisse allerdings schon, aber wohl eher in Unkenntnis der effektiven Geldströme, die seit Urzeiten aus der Privatschatulle des Milliardärs Christoph Blocher in Wahlkampagnen und die Abstimmungspropaganda fliessen.

Einen aktuellen Hinweis auf die Finanzierung seines «Geschäftsmodells» durch Dr. Christoph Blocher gab es im Herbst 2008, als die SVP-Bundeshausfraktion vor der Frage stand, wer den nun als Bundesratskandidaten für den zurücktretenden Samuel Schmid zu nominieren sei. Die anberaumte Sitzung fand zwar hinter verschlossenen Türen statt, was aber anschliessend nach aussen getragen wurde, galt in der SVP bisher als «geheime Verschlussache».

Tatsächlich haben bis zu jenem Zeitpunkt nur ein paar Wenige gewusst, wie es tatsächlich um die Geldflüsse innerhalb der Volkspartei steht, selbst gewisse Mitglieder der Bundeshausfraktion sind offenbar wäh-

rend langen Jahren ziemlich naiv durchs politische Leben gestolpert und haben nie wahrgenommen, dass sie ohne ihren Schutzpatron ganz normale National- und Ständeräte am Rand der Bedeutungslosigkeit wären.

Nichts weniger als die Halbierung des Parteibudgets wurde an jenem denkwürdigen Dienstag in Bern in den Raum gestellt, obwohl das offizielle Traktandum ein ganz anderes war. Nachdem eine Mehrheit der Fraktion vorerst dafür plädiert hatte, den alt Bundesrat Blocher nicht (wieder) als (alleinigen) Kandidaten zu nominieren, ist ein paar Blochergetreuen der Kragen geplatzt und vor ihren geistigen Augen sahen sie wahrscheinlich schon den unmittelbar bevorstehenden Absturz der SVP in die Niederungen der finanziellen Mittelmässigkeit. Sie befürchteten den monetären Liebesentzug ihres geistigen Anführers und mussten dies ihren anwesenden Mitstreitern wohl oder übel ungeschminkt darlegen: Es ging um nicht weniger als 10 bis 15 Millionen Franken, die Blocher jedes Jahr in die SVP pumpt, um sein «Geschäftsmodell» zu nähren. Damit war nun wirklich nicht zu spassen, das mussten auch die «Realos» in den eigenen Reihen endlich vermittelt bekommen. Es war nämlich zu befürchten, dass Christoph Blocher bei einer definitiven Nichtnominierung den Zufluss seiner Millionen aus Enttäuschung oder aus Trotz eingestellt hätte.

Wer hätte da Ersatz anbieten können? Und zwar nicht nur einmalig, sondern über viele Jahre immer wieder? Keiner, definitiv keiner, nicht einmal die Unternehmer Ulrich Giezendanner und Peter Spuhler zusam-

men. Das wussten mindestens die anwesenden Nationalräte Theophil Pfister und Toni Bortoluzzi sehr genau. Beide sprachen offen über den möglicherweise drohenden Fehlbetrag und «ermunterten» die Anwesenden folgerichtig, noch keinen definitiv abschlägigen Bescheid an die Adresse des Guru zu fassen.

Das schlimmstmögliche Szenario konnte scheinbar gerade noch abgewendet werden.

Obwohl: Hätte Blocher seine Geldpipeline tatsächlich abgestellt, so wie befürchtet?

Wohl kaum. Aber er hätte mit Sicherheit darauf geachtet, dass sein warmer Geldregen nur noch jene erreicht hätte, die mit ihm zusammen die «Folkloreabteilung» der SVP bilden und ihm, dem geistigen Übervater, getreu und ergeben dienen. Das hätte zwar eine weitere «Ausmistaktion» innerhalb der Partei bedeutet. Damit hatte man seit dem Ausschluss der Kantonalpartei Graubünden allerdings bereits Routine und der «Chef Miststöcke», Parteipräsident und Jungbauer Toni Brunner, gehört bekanntermassen zur blochergetreuen «Folkloreabteilung». Er hätte diesen Auftrag bestimmt angenommen und im Sinn von Dr. Christoph Blocher erledigt.

So gesehen ist es auch für Blocher noch einmal glimpflich ausgegangen. Eine weitere Ausmistaktion hätte letztlich auch ihm selber geschadet und unnötig viel Zeit in Anspruch genommen. Zeit, die der bisher erst ein Mal gewählte Bundesrat anderweitig nutzen will. Doch mehr davon später.

## **Die Quellgebiete**

Nun ist Blocher zwar der grösste, langjährigste und

wichtigste «Einzelaktionär» des «Geschäftsmodells» SVP, aber gleichwohl nicht der Einzige. Deshalb seien an dieser Stelle noch zwei andere Mitstreiter erwähnt, die im Lauf ihres Lebens ebenfalls mehrere Millionen Franken in die Volkspartei respektive in nahestehendes Gedankengut investiert haben.

Da wäre zum einen der ehemalige SVP-Nationalrat Walter Frey, Autoimporteur und Grossgaragist. Trotz aufwändiger Wahlkampagne gelang es ihm 1983 nicht, bereits im ersten Anlauf in den Nationalrat einzuziehen. Vier Jahre später aber wurde seine Beharrlichkeit belohnt und Frey sass tatsächlich während fast einer vollen Amtszeit in der grossen Kammer. Für viele überraschend, trat er im Herbst 2001 wieder aus dem Nationalrat aus.

Während sieben Jahren war Walter Frey Präsident der Stadtzürcher SVP. In dieser Funktion hatte er nicht nur die ordentlichen politischen Geschäfte zu koordinieren, sondern seine Vorhaben auch zu finanzieren. Praktischerweise waren das Büro von Walter Frey und jenes der Stadtzürcher SVP im selben Gebäude domiziliert. Jedenfalls bis im Herbst 2001, als das Parteisekretariat praktisch über Nacht ausziehen musste, denn die gemeinsam genutzte Immobilie gehörte Frey und dieser wollte die physische Nähe der Volkspartei scheinbar nicht länger dulden oder zumindest demonstrativ ein Kapitel beenden, das er nicht weiter mitfinanzieren wollte.

Während der Präsidentschaft von Walter Frey musste sich das SVP-Sekretariat nie um das Bezahlen von Rechnungen aus der ordentlichen Parteikasse kümmern. Niemand wusste zwar im Detail, wie stark sich

Frey in der Partei finanziell engagierte, «aber die Rechnungen wurden immer bezahlt, das ist ja die Hauptsache» gab das Sekretariat damals freimütig zu. Die kolportierte Zahl von einer Million Franken pro Jahr wurde bis heute von keiner Seite dementiert, es könnte demnach auch mehr gewesen sein.

Ebenfalls ein langjähriger Sympathisant der blocherischen Gangart und ein engagierter Kämpfer zur Verhinderung des Unheilvollen ist der AUNS-Vizepräsident Rudolf Syz. An der Seite des Interimspräsidenten Nationalrat Pirmin Schwander und der beiden anderen Vizepräsidenten, dem Walliser Notar Jean-Dominique Cipolla und dem Nationalrat und Rechtsanwalt Luzi Stamm, engagiert sich der Pharma- und Kosmetikhändler aus dem baslerischen Arisdorf seit Jahren gegen den Untergang des Sonderfalls Schweiz, auch finanziell.

Rudolf Syz gibt freimütig zu, dass er im Lauf der Zeit einen beträchtlichen Teil seines Millionenvermögens, welches er sich dank dem abgeschotteten Schweizer Pharmamarkt aneignen konnte, in den Kampf gegen die Islamisierung der Schweiz und gegen alles Europäische eingesetzt hat. Dabei hat er weder mit der Art dieses Kampfes besondere Mühe noch kümmert ihn, welcher Herkunft gewisse Mitstreiter seiner Anliegen sind und welche Absichten diese Kreise haben.

1999 versuchte Rudolf Syz, auf der Liste der SVP in den Landrat des Kantons Basel-Landschaft gewählt zu werden. Leider landete er mit der geringsten Stimmenzahl auf dem letzten Platz der «Nachrückenden», an eine politische Karriere auf dem «ordentlichen Weg» war also nicht zu denken, aber das Engagement

bei der AUNS linderte den Schmerz. Denn bei der AUNS sind Leute gern gesehen, deren Feindbilder mit denjenigen des Mutterschiffes SVP deckungsgleich sind und die sich auch finanziell engagieren. Schliesslich hat man einen langen und kräfteaubenden Kampf zu bestreiten.

Verglichen mit dem finanziellen Engagement von Christoph Blocher haben zwar sowohl Walter Frey als auch Rudolf Syz über all die Jahre vergleichsweise bescheidene Beiträge an die Expansionskosten der SVP bezahlt. Aber es ist ja auch nicht ihr persönliches «Geschäftsmodell», sondern dasjenige von alt Bundesrat Blocher.

Nebst den erwähnten Grossdonatoren gibt es eine ganze Reihe von mittelständischen Unternehmern und vermögenden Rentnern, welche die Volkspartei mit Beiträgen im vier- oder gar fünfstelligen Frankenbereich unterstützen. Den meisten von ihnen ist gemeinsam, dass sie zwar Geld, nicht aber das Talent oder den nötigen Antrieb haben, um selber politisch tätig zu sein oder sich selber ins Rampenlicht zu stellen. Deshalb sind sie froh, dass ihnen jemand den Kampf gegen das Übermächtige und Böse abnimmt und ihnen einen «Ablasshandel» anbietet: Du gibst uns dein Geld und wir kämpfen an deiner Stelle gegen alles, was dich bedroht oder zu deinem Nachteil gereichen könnte.

Solche Angebote nimmt der Schweizer gerne an, er ist es sich gewohnt, sich frei zu kaufen und das Gewissen mit Barem zu beruhigen.

Vor allem aber dürften bis zum heutigen Tag viele dieser Donatoren geglaubt haben, sie würden mit ih-



ren Zuwendungen den Sonderfall Schweiz retten. Sie haben sich aber offensichtlich nie überlegt, was dieser Sonderfall überhaupt ist und dass es ihn in der vermuteten Form schon lange nicht mehr gibt.

Ihr Geld wurde offenbar zur Finanzierung eines zumindest fragwürdigen «Geschäftsmodells» einer sektenähnlichen Organisation verwendet. Ob sie das tatsächlich gewollt haben?

### **Nebenflüsse mit Nebengeräuschen**

So wie die anderen Parteien ebenfalls, verfügt auch die SVP über kantonale Konstrukte, in welche jährlich wiederkehrende Zuwendungen einfließen. Im Kanton Zürich ist das beispielsweise eine Vereinigung namens «Kuratorium Blau-Weiss», benannt nach den Farben auf dem Kantonswappen. Ihr kann beitreten, wer jährlich mindestens 500 Franken in den Opferstock der Zürcher Kantonalpartei legt. Wobei dieser Minimalbetrag natürlich nur den rein theoretischen Anschein erwecken soll, dass auch der kleine Mann die Möglichkeit hat, sich ein Mal pro Jahr im Dunstkreis der Parteioberen zu bewegen, denn der Grossteil der Gönnerinnen und Gönner von «Blau-Weiss» überweist jeweils mehr als die besagten paar Hundert Franken.

Als Belohnung wird ein jährlich stattfindender und in aller Regel gesponserter gesellschaftlicher Anlass in Aussicht gestellt. Im September 2008 beispielsweise fand dieser Anlass in Herrliberg am blauen Zürichsee statt, also am Wohnort von Dr. Christoph Blocher. Referiert hat der Festredner über Tiefgründiges und längst Vergangenes, nicht über Aktuelles und Brisantes. Gleichwohl hat er es nicht versäumt,

anlässlich seines Referates mit dem Titel «Huldrych Zwingli – Würdigung der Gedanken des Reformators aus heutiger Sicht» zwischen sich und dem Gewürdigten klar erkennbare Parallelen zu ziehen. Aus nachvollziehbaren Gründen, schliesslich wurde klein Christoph am selben Kalendertag geboren, an welchem Zwingli auf dem Schlachtfeld aus dem Leben schied und am darauffolgenden Tag gevierteilt wurde. Es war dem Referenten also nicht zu verübeln, dass er im Lauf seiner zwar kurzen aber knackigen Darbietung über Zwingli sagte:

**«Er sieht etwas, was geändert werden muss, also ändert er es und gibt nicht auf, bis es geändert ist.»**

Bemerkenswert. Denn Blocher spricht über Zwingli, obwohl schon lange tot, nicht in der Vergangenheitsform, sondern im Präsens. Es war offensichtlich nicht dem stilistischen Unvermögen eines Zweitklässlers zuzuschreiben, dass er diese Zeitform – der Satz vorher orientierte sich noch an der Vergangenheit – bewusst so gewählt hatte. Nein, auch er, Blocher, sieht, was geändert werden «muss» und er lässt nicht locker, bis dass es getan ist, oder bis dass er auf dem Schlachtfeld als Held dahinscheidet.

Muss man demnach befürchten, dass Christoph Blocher dereinst mit den Füßen voran aus der Vogtei Herrliberg oder aus dem Schützenhaus Albisgüetli getragen werden muss, quasi vom Schlachtfeld direkt zur letzten Ruhestätte? Oder hat ihn beim Verfassen dieses Manuskriptes lediglich ein Satz seines Vaters beeinflusst, der ihm einst gesagt haben soll: «Du bist am Todestag von Huldrych Zwingli geboren worden, du musst es einmal besonders recht machen»?

Lauschen wir weiter der Rede von Christoph Blocher, in welcher auch der Satz fällt **«Als einfacher Soldat zog Zwingli selbst in den zweiten Kappeler Krieg. Er tat dies an vorderster Front. Und er sollte – als einziger der Reformatoren – auf dem Feld für seine Sache sterben»**. Also doch. Gestorben für «seine» Sache. Als einfacher Soldat. Als Reformator. Und an vorderster Front obendrein. Wenn das kein deutliches Zeichen von «ganz oben» ist, was dann?

Da rundet einer der letzten Sätze das Gesamtbild im Sinn des Vortragenden bestenfalls noch ab, setzt aber keine unerwartet neuen Zeichen: «Am folgenden Tag (..) wurde Standrecht gehalten über den toten Körper dieses ehrlosen (...) und böswilligen Verführer des Volkes.»

Wie kam er nur darauf, den Begriff «Verführer des Volkes» zu wählen?

Themenwechsel: Sowohl die ordentliche Partei-Mitgliedschaft (ab 50 Franken pro Jahr, das Kampfblatt «SVP-Klartext» inklusive) als auch die Zugehörigkeit zu einem exklusiveren Zirkel haben im Endeffekt keinen signifikanten Einfluss auf die gesamtschweizerische Rechnung der Volkspartei, sie sind im Fall der SVP viel eher ein «Kundenbindungsinstrument».

Dafür muss niemand fürchten, dereinst als Sympathisant öffentlich bekannt gemacht zu werden. Für alle zufließenden Geldströme gilt nämlich derselbe Grundsatz: «Aus Gründen des Datenschutzes» (Zitat des ehemaligen Parteipräsidenten Ueli Maurer) werde die Partei nie offen legen, wer über welche Kanäle wie viele Batzen beigesteuert habe, um das gemeinsam ins Visier Genommene zu bekämpfen.

## Der Stausee

Bemerkenswert ist ein weiteres Finanzierungsinstrument der SVP, die «Stiftung für bürgerliche Politik». Was sich auf den ersten Blick völlig unverfänglich liest und nichts Tendenziöses vermuten lässt, ist in Tat und Wahrheit ein Konstrukt, dessen Zweck im Stiftungsverzeichnis des Eidgenössischen Departements des Inneren (EDI) wie folgt umschrieben ist: «Die Stiftung bezweckt die direkte und indirekte Finanzierung der politischen Arbeit der SVP und generell die Unterstützung der bürgerlichen Politik. Sie kann insbesondere andere gemeinnützige Stiftungen finanziell unterstützen».

Die Bürgerlichkeit hat also nur noch einen einzigen Nenner, nämlich jenen der SVP, anders ist die Namensgebung nicht zu erklären. Und vor allem kann sie «andere gemeinnützige Stiftungen finanziell unterstützen». Wer hier eine weitere Verschachtelung (um nicht zu sagen «Verschleierung») von Geldströmen im direkten Umfeld der SVP vermutet, liegt wohl nicht völlig falsch.

Gegründet wurde diese Stiftung mit einem Startkapital von 200 000 Franken im Spätsommer 2005 an steuer-günstiger Adresse in Zug. Als Präsident lenkt Hans Kaufmann (SVP) und als Vizepräsidentin amtet die Zürcher Regierungsrätin Rita Fuhrer, ebenfalls der SVP zugehörig. Als Mitglieder im Handelsregister eingetragen sind unter anderen Caspar Baader (Fraktionsvorsitzender SVP), Toni Brunner (Präsident SVP) sowie Walter Frey (einer der SVP-Vizepräsidenten). Wer das Kapital seinerzeit eingeschossen hat, wie hoch es heute ist und welche Projekte bisher aktiv unter-

stützt wurden, ist nicht öffentlich einsehbar. Das ist einer der zahlreichen Vorteile von Stiftungen.

Wurde mit dieser Stiftung, von langer Hand vorbereitet, ein Geldreservoir angelegt? Für was genau dieser Vorratsbehälter im Detail dereinst dienen soll, ist niemandem zu entlocken. Einzig Walter Frey erklärte im Mai 2008, dass aus dieser Stiftung bereits «Geld für SVP-Aktionen» geflossen sei und dass man diese Stiftung gegründet habe, damit «auch FDPLer und CVPLer» ihren Obolus entrichten könnten. Zudem hätten sogar schon Vertreter der SP auf dieses Konto einbezahlt.

Es geschehen also noch Wunder.

## Leichtgläubige und Gestrandete

Demokratie ist ein Segen. Und eine grosse Last. Das zeigt sich immer wieder, etwa bei Volksabstimmungen. Denn Abstimmungen auf Bundesebene werden zunehmend komplexer und sie sind zuweilen von Faktoren beeinflusst, über die nicht gesondert abgestimmt werden kann.

Eigentlich müsste man sich an den Empfehlungen des Parlaments oder an den Abstimmungsparolen der Parteien orientieren können. Seit aber sowohl das Parlament als auch die politische Gegnerschaft der Volkspartei zur «Classe politique» gehören, ist diesen «heimatmüden Verrätern» sowieso nicht mehr zu trauen, da sie einzig den Niedergang des «Sonderfalls» und den Ausverkauf der Heimat anstreben. So jedenfalls suggeriert es die SVP.

Es wird also immer schwieriger, sich unter Abwägung aller beeinflussenden Faktoren eine Meinung zu bilden und sich für das Eine oder gegen das Andere zu entscheiden. Genau an dieser Stelle bietet die SVP klare «Entscheidungshilfen». Ihr «Geschäftsmodell» ist darauf ausgerichtet, komplexe Situationen auf Schwarz (Feindbilder) und Weiss (SVP) zu reduzieren. Diese Trivialisierung kommt gut an beim «Volk». Denn der grosse Durchschnitt ist heillos überfordert mit einer eigenständigen Entscheidungsfindung: Viele von ihnen haben keine Ahnung von volkswirtschaftlichen oder gar grenzüberschreitenden Gesamtzusammenhängen. Und sie haben sich auch nie dafür interessiert.

In einer Gesellschaft, die schier grenzenlose Auswahl-

möglichkeiten bietet, sind viele Menschen hin und her gerissen und der Wunsch nach klarer Orientierung wächst mit jedem zusätzlichen Tag der Unsicherheit. Davon wissen auch die Landeskirchen ein Lied zu singen: Viele Gläubige sind ihnen davon gelaufen, weil zahlreiche Freikirchen und allerlei spirituelle Kreise klare Orientierung nach dem Muster von Schwarz und Weiss respektive Schlecht und Gut versprechen und damit den Nerv der Suchenden und Orientierungslosen offenbar treffen.

### **Die Wohlständigen**

Die SVP hat ihre Wurzeln bei den Bauern, den unselbstständigen Handwerkern und bei den Pensionierten. Vorallem die Bauern und die Handwerker mussten in den letzten Jahren feststellen, dass sich die Welt in vielerlei Hinsicht verändert hat – ohne ihr Dazutun. Sie mussten Veränderungen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zur Kenntnis nehmen und gehören zweifellos zu den vorläufigen Verlierern der laufenden Prozesse. Althergebrachtes wurde vielfach in Frage gestellt, Vertrautes wurde über den Haufen geworfen und sie haben mit Schrecken festgestellt, dass andere Volkswirtschaften aufgeholt haben und dass die Schweiz nicht mehr das einzige Land auf der Welt ist, wo tüchtige und zuverlässige Leute ihr Werk verrichten.

Die Globalisierung und die zunehmende Vernetzung der Gesellschaft sind einem Grossteil der SVP-Anhänger nicht geheuer, ihnen geht das alles viel zu schnell. Sie wollen die lauschige Ecke des Vertrauten nicht verlassen, schliesslich trafen die Direktzahlungen aus Bern immer pünktlich ein, die Renten aus

dem Topf der AHV ebenfalls und erst wenn der Chef seinen Handwerkern morgens um 7 Uhr verkündet, welche Aufträge im Lauf des Tages erledigt werden müssen, kann man sich so richtig auf die Znünpause freuen.

Wir Schweizer sind, ohne es zu merken, in vielen Bereichen langsam aber stetig in die Mittelmässigkeit abgedriftet und sind in letzter Konsequenz ein Volk von übergewichtigen Subventions-, Renten- und Befehlsempfängern geworden. Wir sind zufrieden, wenn uns jemand sagt, was zu tun ist. Das führen wir aus. Beflissen, pünktlich und zuverlässig. Mehr allerdings nicht. Das ist am Herd und im Arbeitsleben nicht anders als im Militär, wo wir ebenfalls gelernt haben, dass fragen, anregen, mitdenken und initiieren nicht erwünscht ist. Das «Primat des Auftrags», wie es Blocher nennt, wurde den meisten so lange eingehämmert, dass sie es mittlerweile glauben und zu «Unterebenen» (ebenfalls ein Lieblingsbegriff von Blocher) geworden sind.

### **Die Wählerschaft**

Das Fundament der Stammwähler der Volkspartei sind die landwirtschaftlich und handwerklich geprägten Schichten sowie die Rentnerinnen und Rentner. Allen drei Gruppierungen ist gemeinsam, dass sie nicht zu jenen gehören, die etwas Neues ausprobieren wollen oder gar den Mut haben, selber Veränderungen an die Hand zu nehmen. Sie hängen grossmehrheitlich am Gestrigen und jede noch so kleine Veränderung in ihrem Umfeld kann sie ernsthaft verunsichern.

Verlustängste prägen das Leben dieser Menschen über



weite Strecken. Sie befürchten, Annehmlichkeiten zu verlieren, die es eigentlich schon lange nicht mehr gibt. Wer es aber schafft, in diesen Menschen den Glauben am Leben zu erhalten, dass es einst wieder so sein könnte, wie es dereinst war, der hat sie im Sack. Auf sicher. Schliesslich kann er immer wieder seine Feindbilder in Erinnerung rufen und so die geschürten Verlustängste pflegen.

Die Mehrheit der SVP-Stammwählerschaft hat die Volksschule besucht und eine Anlehre gemacht oder eine Berufsausbildung abgeschlossen. Diese Kombination galt lange Jahre als solide Grundlage für eine bescheidene aber zumindest lebenslange Anstellung. Leider haben wir dieses Modell nur zaghaft weiterentwickelt und es hat im internationalen Vergleich an Schlagkraft eingebüsst. Mittlerweile haben andere Länder in Sachen Aus- und Weiterbildung zugelegt und uns – Pisa hat es gezeigt – sogar überholt. Das tut weh, sicher. Aber der Ausweg heisst nicht «gestern», sondern «morgen».

Eine stetige Verbesserung der persönlichen Lebensumstände wäre zwar machbar, aber offenbar fehlt in breiten Schichten der Bevölkerung nach wie vor die Erkenntnis, dass jede Veränderung eben nicht nur eine Gefahr, sondern auch eine Chance ist. Gleichwohl hofft man vielenorts, das Rad der Zeit doch noch zurückdrehen zu können. Schliesslich gibt es jemanden, der genau das verspricht. Und der das verspricht ist nicht irgendeiner, sondern ein gelernter Landwirt, der es zum Multimilliardär gebracht hat.

Das macht Schweizerinnen und Schweizern Eindruck. Sie selber gehören zwar nicht zu diesen Aufsteigern,

aber sie dürfen für sich zumindest in Anspruch nehmen, ihm zu huldigen.

Sie selber, diese Duckmäuser und Wohlstandsverweichlichten ohne greifbaren Glauben an ihre eigenen Fähigkeiten, sie spielen lieber Zahlenlotto, zur Not auch mal «Euro Millions». Wer weiss, vielleicht klappt es eines Tages doch noch.

### **Die Stammwähler**

Keine Partei versteht es, ihre Wählerinnen und Wähler derart geschlossen zu mobilisieren wie die SVP. Und keine andere politische Bewegung kann auf eine vergleichbar treue Stammwählerschaft zählen wie die Volkspartei. Das hat mehrere Gründe. Viele der EWR-Gegner von 1992, langjährige ideelle Weggefährten des Dr. Blocher, werden langsam alt. Ältere Menschen neigen bekanntlich dazu, möglichst lange an Gewohntem festzuhalten. Diesem Wunsch kommt die SVP in idealer Weise entgegen. All das neumödische Zeugs aus dem Ausland – und die damit verbundene Kriminalität – behagen Rentnerinnen und Rentner gar nicht. Wählt man SVP, besteht zumindest die theoretische Chance, dass sich auf absehbare Zeit nichts oder nur sehr wenig ändern wird. Man hat also zumindest die Hoffnung, dass man weiterhin in aller Ruhe und im gewohnten Trott den täglichen Verrichtungen nachgehen kann. Darüber hinaus scheint durch die SVP gesichert, dass die AHV nach wie vor pünktlich und vollumfänglich überwiesen wird. Denn gerade das, so muss man immer wieder vernehmen, sei in Gefahr, man müsse schon schuurig aufpassen, dass einem diese komischen Vögel aus dem Ausland nicht alles aushöhlen oder gar wegpicken.

Obwohl die SVP ihre Wurzeln traditionellerweise eher in ländlichen Gebieten hat, spricht sie heute vermehrt auch Wählerinnen und Wähler in städtischen Agglomerationen an. Dabei handelt es sich vielfach um die beschriebenen Rentnerinnen und Rentner. Insbesondere Städte wie Basel oder Zürich sind schon heute richtiggehend «überaltert» und deshalb dankbare Biotope, in denen die SVP weiter nach Stimmen fischen kann.

Einen überdurchschnittlich hohen Anteil ihrer Stammwählerschaft rekrutiert die SVP nach wie vor im Kreis der einfachen Angestellten und der unselbstständigen Handwerker. Für diese Schichten sind der berufliche Aufstieg und eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation vielfach schwierig. Zum einen genügt ihre Grund- und Berufsausbildung in der heutigen Zeit nur noch den minimalsten Anforderungen, andererseits können sie sich aber auch nicht für ein lebenslanges Dazulernen durchringen. Dann ist es eben einfacher, «den anderen» die Schuld für die ausweglos erscheinende Situation in die Schuhe zu schieben, statt sich selber in den Allerwertesten zu klemmen.

Ein typischer Ausdruck dieser Situation, bestehend aus mangelndem Selbstwertgefühl und diffuser Ohnmacht, ist das Wahl- und Abstimmungsverhalten dieser mehrheitlich männlichen SVP-Anhänger: Es bleiben nur noch die Wahl- und Stimmzettel, um es «denen da oben» zu zeigen.

Aus solchen Frustrationswählern sind Stammwähler geworden. Ihre Situation hat sich zwar in keiner Art und Weise verbessert, aber gerade deshalb tut es Not, weiterhin im Sinn der Parteioberen der SVP einzule-

«Wissen Sie, im Grunde sind Neonazis doch arme Menschenkinder. Letztlich suchen sie bloss nach einer Autorität. Vielleicht bin ich für sie diese Autorität.»

Christoph Blocher

gen. Dass diese ehemaligen Protestwähler nach dem «Geschäftsmodell» der SVP gar nie aus ihrem Hams-terrad werden ausbrechen können, werden sie vermutlich gar nie merken. Ist auch nicht weiter schlimm, schliesslich sollen sie weiterhin für die SVP einlegen und an allem anderen ist sowieso die politische Gegnerschaft schuld.

### **Der Nachwuchs**

Eher überraschend ist die Tatsache, dass sich zunehmend auch Jüngere und Eingebürgerte bei der SVP einnisten. Diese Sympathisanten tragen allerdings Gedankengut mit in die Volkspartei, das nicht ganz unproblematisch ist und sich eines Tages als veritable Zeitbombe entpuppen könnte.

Was auf den ersten Blick eher paradox anmutet – und von der SVP am liebsten gänzlich verschwiegen würde – hat simple Gründe. Zum einen hat die Volkspartei im Lauf der letzten Jahre alles aufgesogen, was am äussersten rechten Rand des politischen Spektrums angesiedelt war. Diese Klientel hat man nun mit im Boot, ist aber darauf bedacht, sie nicht ins Schaufenster zu stellen, sonst wäre die Stammwählerschaft mit Sicherheit brüskiert, vielleicht sogar schockiert. Denn sowohl Rentnerinnen und Rentner als auch einfache Angestellte und selbst Handwerker wissen, wohin nationalistische oder gar nationalsozialistische Tendenzen im Endeffekt führen.

### **Der Wählermagnet**

«Blocher stärken! SVP wählen!». So stand es im Spätsommer 2007 landesweit in vielen Inseraten und auf zahlreichen Plakatwänden geschrieben. Zur Abrun-

derung des Geschriebenen strahlte einem der Heilsbringer in der ganzen farbigen Pracht des drucktechnisch Machbaren entgegen. Er deutete mit dem Zeigfinger seiner eheberingten Hand (mit links!) direkt auf den Betrachter. Es bestand also kein Zweifel, dass dieser ganz direkt und ganz persönlich gemeint war.

Im Anschluss an die Schäfli-Kampagne war das eine erfrischend persönliche Note, frei jeglicher Ausgrenzung. Gekostet hat diese Blocher-Kampagne gleich viel wie die Schäfli-Kampagne, nämlich sieben Millionen. Aber sie war jeden Franken wert. Denn ein nicht zu vernachlässigender Teil der Stimmen zugunsten der Volkspartei stammt nicht aus dem Lager der Parteigetreuen, sondern aus dem Lager der Blochertreuen – diese «Fraue und Manne» wählen nicht SVP, sondern Blocher.

Das wissen die Propagandastrategen, deshalb haben sie Blocher in Szene gesetzt. Mit gutem Grund. Denn zu jener Zeit war die «Affäre Blocher-Roschacher» (ein ungeheuerlicher Geheimplan) in aller Munde, es bot sich also eine wunderbare Gelegenheit, um der Opfer-Propaganda zu huldigen und den Anhängern zu zeigen, dass der Unbeugsamste von allen noch lebt – und sogar lächelt.

Doch der Schuss traf das Ziel nur bedingt. Bei den Nationalratswahlen im Herbst 2007 legte die SVP zwar nochmals um sieben Mandate zu, konnte sich also jeden der dazu gewonnenen Sitze mit je einer Million Franken «erkämpfen». Bei den Ständeratswahlen allerdings hat es nicht wie gewünscht funktioniert, dort konnte Ueli Maurer nicht die Nachfolge des Parteikollegen Hans Hofmann antreten. Schlimmer noch,

er musste sich gar einer Frau geschlagen geben, der grünliberalen Verena Diener.

Aber das ist glücklicherweise Schnee von gestern und es hat sich doch noch alles «zum Guten» gewendet, zumindest für den langjährigen Parteisekretär Ueli Maurer, den heutigen Militär-, Geheimdienst- und Sportminister im Rang eines Bundesrates.

## Das Schlussbouquet

Mit der Scheinauswahl Christoph Blocher/Ueli Maurer für die Bundesratswahl vom 10. Dezember 2008 wollte es die SVP-Fraktion dem Parlament übertragen, eine unübersehbare Signalarakete abzuschliessen und die Ära Blocher auf nationaler Ebene offiziell zu beenden. Scheinbar hatte niemand innerhalb der Partei den Mut, um vor Dr. Christoph Blocher hinzustehen und zu sagen: «Schtöffi, game over.»

Die Angst vor dem Entzug der finanziellen Liebesbezeugungen mag ein Grund dafür gewesen sein. Erschwerend kam aber wohl hinzu, dass die Hierarchie im engsten Führungszirkel der SVP seit fast 20 Jahren fest zementiert ist und auch nie ernsthaft in Frage gestellt wurde. Zudem ist es ganz offensichtlich nicht die Absicht von Dr. Christoph Blocher, einen valablen Nachfolger aufzubauen. Davon zeugt allein die Tatsache, dass er einen Jungpolitiker namens Toni Brunner zum Parteipräsidenten gemacht hat. Ein rühriger Kerl zwar, keine Frage, vor allem aber einer, den man vordergründig als «Vertreter einer neuen und jüngeren Generation» lobpreisen kann, obwohl er in keinerlei Hinsicht die notwendige Schuhgrösse hätte, um eine politische Partei vom Kaliber einer blocherschen SVP ohne das Zutun des Übervaters zu führen.

Muss er auch nicht. Denn erstens handelt es sich bei der heutigen SVP um ein «Geschäftsmodell», das explizit auf seinen Guru zugeschnitten ist, ohne ihn also gar nicht funktioniert. Und zweitens ist es gar nicht nötig, einen Nachfolger aufzubauen, solange der Chef noch Pläne hat.



«Niemand in der SVP  
bestreitet, dass ich  
der Fähigste bin.»

Christoph Blocher

Christoph Blocher ist weder der Erste noch der Letzte, der mit Kalkül keinen Nachfolger respektive nur einen «Schein-Nachfolger» zulässt. Das hat handfeste Gründe: Dr. Christoph Blocher hat überhaupt nicht vor, sich selber aus dem Rennen zu nehmen oder gar eine Signalarakete aus dem Nationalratssaal zu beachten, er will noch möglichst lange am Ruder der SVP sitzen bleiben, schliesslich hat er die Hälfte seines Lebens und einen horrenden Millionenbetrag in diese Partei gesteckt. In eine Partei, die noch zu wenig Dankbarkeit zeigt und zu wenig persönliche Dividenden abgeworfen hat.

Deshalb hat er auch nicht die Absicht, politisch kürzer zu treten oder leiser zu werden. Denn er hat noch eine Rechnung offen, eine unbezahlte Rechnung, ausgestellt auf die Vereinigte Bundesversammlung. Diese muss noch beglichen werden, mit Zins und Zinseszins.

Dr. Blocher wird mit allen Mitteln versuchen, seine Nichtwiederwahl im Dezember 2007 zu rächen. Obwohl es die Fortsetzung einer familiären Tradition war, nicht wieder gewählt zu werden, sitzt dieser Stachel noch immer tief. Sehr tief. Deshalb muss er schnellstmöglich entfernt werden, vorzugsweise in aller Öffentlichkeit. Nur: von wem?

Vom Volk natürlich. Von «seinem» Volk.

Kaum hatte nämlich der neue Bundesrat Ueli Maurer auf dem Bürostuhl eines ehemaligen halben SVP-Bundesrates Platz genommen, hat Parteipräsident Toni Brunner kurz vor dem Jahreswechsel 2008/2009 noch einen Zeitzünder installiert, den kaum jemand wahr-

«Christoph Blocher tritt  
schon jetzt bewusst  
politisch kürzer,  
damit die Nachfolge  
vorbereitet werden  
kann.»

Ueli Maurer, 2002, ein Jahr vor dem  
Einzug von Dr. Blocher in den Bundesrat

nahm: Die Idee der Wahl des Bundesrates durch das Volk wurde in Herrliberg am Zürichsee wieder aus einer Schublade gekramt und an Toni Brunner weiter gereicht. Verbunden mit dem Auftrag, nun endlich «fürschi» zu machen und diesen Plan schnellstmöglich umzusetzen.

Gehorsam, wie er nun mal ist, hat Präsident Brunner in seiner «Rede zum Jahreswechsel» verlauten lassen, dass man anfangs 2009 parteiintern erneut über die Idee der Wahl der Bundesräte durch das Volk diskutieren werde. (Zur Erinnerung: Die SVP hatte dieses Thema schon einmal auf der Abschussrampe, es wurde allerdings wieder ins Munitionsdepot zurückgelegt, nachdem Dr. Christoph Blocher 2003 in den Bundesrat gewählt wurde und die Nachfolge von Ruth Metzler antreten konnte).

Nun, diskutieren können sie schon, in der Fraktion und anderswo, aber Blocher hat bereits ein ganz bestimmtes Ziel ins Visier genommen: Die Rehabilitierung im Bundeshaus und die Wiederherstellung seines Ansehens in den Augen seiner treuesten Anhänger aus der Folkloreabteilung der Partei.

Vordergründig will man zwar prüfen, ob eine «allfällige Volksinitiative von der SVP allein oder überparteilich lanciert werde» und ob man «allenfalls über eine Alternative befinden wolle, wonach das Parlament zwar Wahlbehörde bleiben würde, diese aber lediglich Kandidaten zurückweisen könne, die von der Fraktion vorgeschlagen werden».

Diese verbale Rauchbetarde von wegen «Alternativen» und so hat er gut platziert, der Brunner Toni, das muss man ihm lassen. Oder war es doch eine Äusse-

rung aufgrund eines freundschaftlichen Hinweises von Museumshüter Christoph «the knife» Mörgeli, der in jenen Tagen zufälligerweise gelangweilt in der Reharumlag und genügend Zeit hatte, um sowohl die ganze Strategie als auch alle falschen Fährten gleich in einem Rutsch durchzudenken?

Wir wissen es nicht. Eines aber ist sicher: Christoph Blocher wird taktisch geschickt handeln und sich ab dem Frühjahr 2009 vorübergehend aus der Öffentlichkeit zurücknehmen. Vielleicht wird er seinem monothematischen Spartensender «Teleblocher» gar eine Kunstpause gönnen, um im bestmöglichen Moment wieder auf Sendung zu gehen und das Volk aus erster – und verlässlichster – Quelle darüber zu informieren, dass eine wichtige Sache anstehe, bei der es um nichts Geringeres gehe als um die Verteidigung des Sonderfalls Schweiz, also um die existenzielle Frage, ob Bundesräte in Zukunft durch das Volk gewählt werden sollen oder nicht.

Seine mittelfristige Absicht scheint klarer denn je: Dr. Christoph Blocher will die Volkswahl des Bundesrates so schnell als möglich durchzusetzen und sich die Rückkehr in den Bundesrat freikämpfen, wenn nötig auch an der Vereinigten Bundesversammlung vorbei. An den finanziellen Mittel zur Lancierung eines massiven Propagandafeldzuges in eigener Sache sollte es bekanntlich nicht scheitern.

Professionelle Hütchenspieler haben eben immer wieder eine Überraschung parat.

«Genug habe ich  
schon lange. Aber ich  
gönne meinen Gegnern  
die Freude nicht.»

Christoph Blocher

## Was bleibt?

Was wird nach dem definitiven politischen Ableben von Dr. Christoph Blocher von der SVP übrig bleiben?

Erstens eine politische Partei, die aufgrund sehr viel bescheidener finanzieller Mittel die Propaganda zurückfahren muss und nicht mehr mit gleichviel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit rechnen kann, zumal ihr das bekannteste Pferd im Stall fehlen wird.

Zweitens wird eine Partei zurückbleiben, die sich früher oder später entweder für eine folkloristische Schweiz (Fahnschwinger, Schützenvereine, Trachtenmeitli) oder für eine bilaterale Schweiz (attraktiver Standort, qualitatives Wirtschaftswachstum, Welt-offenheit) entscheiden muss, weil sie den Spagat nicht schaffen und in der Folge an Profil verlieren würde.

Drittens bleibt mit Sicherheit ein vorerst wilder Haufen mediengeiler und profilierungssüchtiger Weggefährten aus der dritten und vierten Reihe, die im Lauf der Zeit aber feststellen werden, dass der Reiz der SVP nicht mehr derselbe ist wie in der Ära Blocher. Viele dieser Provinzpolitiker werden sich in der Folge gegenseitig behindern, im Endeffekt vielleicht sogar bekämpfen.

Vor allem aber wird für geraume Zeit eines zurückbleiben: eine gespaltene Schweiz. So wie damals in Meilen, wo sich dank Blocher einstmalige Befürworter und Gegner einer umstrittenen Vorlage für lange Zeit aus dem Weg gingen.

Der SVP unter dem Diktat von Dr. Christoph Blocher muss zugute gehalten werden, dass sie straff organi-

siert war und die ganze politische Kraft auf die Mühle des «Geschäftsmodells» der SVP nach seinem Zugschnitt gelenkt hat, auf das manipulative Machtmodell um Endzeitszenario, Feinbilder und Heilsversprechen. Sie hat es auch verstanden, die politischen Gegner über viele Jahre zu verunsichern und deren Schwächen zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. Hätten diese «alten» bürgerlichen Regierungsparteien (SP, FDP und CVP) ihre Hausaufgaben rechtzeitig und vollumfänglich gemacht, wäre es nie zum Aufstieg der SVP zur wählerstärksten Partei des Landes gekommen.

Eine Tragödie ist allerdings, dass uns die SVP unter Dr. Christoph Blocher nie einen Weg in eine prosperierende Zukunft aufzeigen konnte, dass sie keine einzige Perspektive mit Potenzial vorzuweisen hatte, sondern immer nur den Blick in den Rückspiegel und den Blick in den Spiegel der Angst.

Die Wählerbasis der SVP gehört zu den Verlierern einer veränderten und sich weiter verändernden Welt. Je mehr sich die Schweiz dieser veränderten Welt widersetzt und je weniger sie die Möglichkeit hat, sich selber «neu zu erfinden», umso länger und heftiger wird sie auf der Verliererseite stehen. Das Modell SVP schafft sich seine Wählerschaft quasi jeden Tag aufs Neue – ein politisches Perpetuum Mobile.

Natürlich werden ein paar Namen aus dem innersten Führungszirkel der heutigen SVP in die Chronik der Partei geschrieben werden. Und vielleicht schafft es der Messias Dr. Christoph Blocher gar, in der offiziellen Geschichtsschreibung einen Platz zu finden.



Allerdings nicht im Kapitel «Staatsmänner», sondern bestenfalls im Kapitel «Politiker». Das mag ihn ärgern, falls er es noch erleben sollte. Aber es ist der Lohn seines Wirkens zu Lebzeiten. Denn er hatte weder die Absicht noch die Fähigkeiten, um als staatstragend oder gar wegweisend zu agieren, ihm stand die persönliche Macht immer näher als das Gemeinwohl der Gesellschaft. Und er hatte auch nie die Absicht, die Bevölkerung für Zukunftsideen zu gewinnen oder sie gar für neue Herausforderungen zu vereinen. Aber nur wer das alles kann und getan hat, geht als «Staatsmann» in die Geschichte ein.

Blocher hingegen hatte nur sein «Geschäftsmodell» im Kopf. Es stellt sich also die legitime und ernüchternde Frage: **War es das wert?**

Und wer waren die Opfer dieser Machenschaften? Haben sich die Blochers gar selber in einer einsamen Ecke angekettet? Haben es ihnen zahlreiche Weggefährten gleichgetan? Sind viele Schweizerinnen und Schweizer ebenfalls zu Gefangenen geworden, gefangen im Spannungsfeld zwischen Feindbildern, Endzeitszenario und Heilsversprechen? Hat es sich gelohnt, über so viele Jahre in permanenter Angst zu leben und – wie es Blocher über sich selber sagte – deswegen «fascht zu verrecke»?

Und es stellt sich eine letzte, zugegebenermassen rein theoretische Frage: Wird die AUNS eines schönen Tages den Mantel eines Vereins ablegen und zu einer politischen Partei unter der gestrengen Führung eines jungendlichen aber altbekannten Präsidenten mutieren? Vielleicht macht es die Technologie des Klonens eines Tages möglich, dass...

«Es braucht jemanden mit  
seinem Temperament und  
seinem Engagement, aber mit  
anderen Inhalten und einem  
anderen Programm (...), ihm  
wird das nicht gelingen.»

Andreas Blocher  
Bruder von Dr. Christoph Blocher

# Glossar

## **Abwahl**

Wenn ein für eine bestimmte Zeitdauer gewählter Amtsträger vor Ablauf dieser Zeitdauer aus Amt und Würden entlassen wird.

(siehe auch > Nichtwiederwahl)

## **Bundesversammlung**

Parlament, bestehend aus Nationalrat und Ständerat. (siehe auch > Vereinigte Bundesversammlung)

## **Demagogen**

Demagogie betreibt, wer bei günstiger Gelegenheit öffentlich für ein politisches Ziel wirbt, indem er der Masse schmeichelt, an ihre Gefühle, Instinkte und Vorurteile appelliert.

## **Demokratie**

Organisationsform einer Gesellschaft, in der die Macht vom Volk ausgeübt wird. Ist in der Präambel der Bundesverfassung verankert.

## **Egomanie**

Selbstbezogenes Denken und Handeln.

## **Eromanie**

Anbiederung mit erotischem Beigeschmack.

## **Exekutive**

Ausführende und vollziehende Gewalt. Auf Bundesebene der Bundesrat, in Kantonen der Regierungsrat, in Gemeinden der Gemeinderat.

**Fraktion** (Bundeshausfraktion)

Die Bundesversammlung gliedert sich in Fraktionen, nicht in Parteien. Einer Fraktion können sowohl Mitglieder einer einzigen Partei als auch Mitglieder verschiedener Parteien angehören. Zur Bildung einer Fraktion sind mindestens fünf Mitglieder erforderlich.

**Geheimplan**

Eine planerische Absicht, ohne vorgängig alle darüber zu informieren.

**Geschäftsmodell**

Strategische und operative Ausrichtung einer Idee auf zuvor festgelegte Ziele.

**Gessler, Hermann**

Reichsvogt, habsburgischer Staatsbeamter und Tyrann. Soll der Legende nach 1307 in der Hohlen Gasse bei Küssnacht am Rigi von Wilhelm Tell mit einem Pfeil aus dessen Armbrust niedergestreckt worden sein.

**Grosse Kammer**

Der Nationalrat, bestehend aus 200 Mitgliedern. Alle Kantone sind im Nationalrat vertreten, die Anzahl der Vertreter bemisst sich an der jeweiligen Einwohnerzahl der einzelnen Kantone.

**Guru**

Der geistige Anführer einer Sondergemeinschaft. Steht stellvertretend anderen gegenüber für seine Anhänger ein. (siehe auch > Sekte)

### **Kleine Kammer**

Der Ständerat, besteht aus 46 Mitgliedern. Jeder Kanton ist mit zwei Ständeräten vertreten, ausgenommen sind die Halbkantone, die mit nur je einem Ständerat vertreten sind.

### **Kollegialitätsprinzip**

Alle Mitglieder des Bundesrates vertreten nach aussen einen gemeinsam gefassten Beschluss, unabhängig von der Parteizugehörigkeit oder der persönlichen Meinung jedes einzelnen Mitglieds.

### **Konkordanz**

Die Suche nach dem Gleichgewicht und nach Kompromissen zwischen den Parteien respektive zwischen den sprachlichen, den sozialen und den politischen Kulturräumen.

Auch die Aufteilung der Bundesratssitze auf die Parteien gemäss ihrer proportionalen Wählerstärke unter Wahrung des sprachlichen Gleichgewichts innerhalb der Schweiz. (siehe auch > Zaubersformel)  
Die Konkordanz ist nicht in der Verfassung verankert, sie hat sich viel mehr herangebildet.

### **Kriegshändel**

Veralteter Begriff für kriegerische Verwicklungen. Bedingt, dass man überhaupt einen Gegner findet. Nicht zu verwechseln mit «Hendl», dem in Österreich weit verbreiteten Begriff für geschlachtete und zum Verzehr geeignete Haushühner.

### **Manipulation**

In eigener Sache «Hand anlegend» einwirken.

## **Mantra**

Bezeichnet eine meist kurze, formelhafte Wortfolge, die unablässig wiederholt wird.

## **Neutralität**

Als «neutral» gelten Staaten, die nicht einem militärischen Bündnis angehören. Heisst aber nicht, dass man deswegen keine eigene Meinung haben oder nicht für etwas Partei ergreifen darf.

## **Nichtwiederwahl**

Kann ohne Absicht eine langjährige Familientradition fortsetzen, muss aber nicht.  
(Nicht zu verwechseln mit > Abwahl)

## **Perpetuum Mobile**

«Sich ständig Bewegendes», das den physikalischen Gesetzen zum Trotz und ohne die Zuführung neuer Energie ununterbrochen in Bewegung bleibt und Arbeit verrichten soll.

## **Propaganda**

Politisch motivierte Stimmungsmache mit dem Ziel, die eigene (einseitige) Darstellung von Informationen zu fördern.

## **Rehabilitierung**

Wiederherstellen eines vormals existierenden Zustands. (siehe auch > Geheimplan und > Nichtwiederwahl)

## **Schein**

Gibt etwas vor, das nicht zwingend existieren oder

nachweisbar sein muss. Kann beliebig mit anderen Worten kombiniert werden, zum Beispiel Schein-Invalid, Schein-Demokratie etc.

### **Scheinauswahl**

> siehe Zweierticket

### **Schtöffi**

Berndeutsch für «Christoph».

### **Sekte**

Eine Sondergemeinschaft, die in Konflikt mit vorherrschenden Meinungen steht und unter Anführung (siehe auch > Guru) eigene Wertewelten entwirft und diese vehement vertritt.

### **Sonderfall**

Synonym für die duale Strategie von Widerstand und Anpassung der Schweiz während dem Zweiten Weltkrieg. Wird, auf die Komponente «Widerstand» reduziert, von der SVP weiterhin mystifiziert.

### **Tell, Wilhelm**

Mythos oder Nationalheld, je nach Betrachtungsweise. Vater von Walterli. Hinterliess ein Denkmal (Altdorf) einen grossen Stein (Tellsplatte) und zerstrittene Historiker.

### **Vereinigte Bundesversammlung**

Setzt sich aus National- und Ständerat zusammen. Tagt gemeinsam, um Bundesräte und den Bundespräsidenten/die Bundespräsidentin zu wählen, um

Zuständigkeitskonflikte zwischen den obersten Bundesbehörden zu entscheiden und um über Begnadigungen zu befinden.

### **Volk**

Eine Gemeinschaft von Lebewesen.

Kann kulturell, ethnisch, sprachlich, geschichtlich und politisch in einzelne oder sich überlappende Teilgemeinschaften segmentiert werden.

«Das Volk» gibt es nicht, das ist ein rein rhetorischer Versuch, um die Vielfalt für sich zu vereinnahmen.

### **von Flüe, Niklaus**

1417 – 1487. Auch bekannt als «Bruder Klaus».

Einsiedler, Asket und Mystiker. Gilt in weiten Kreisen als Schutzpatron der Schweiz.

Wurde 1669 selig und 1947 heilig gesprochen.

### **Wählerstimmenanteil**

Prozentualer Anteil der effektiv Wählenden, die ihre Stimme für eine Partei/im Sinn einer Partei eingelegt haben. Repräsentiert nur den Anteil der tatsächlich Abstimmenden (im Volksmund als «Urnengänger» bezeichnet), nicht jedoch alle Stimm- und Wahlberechtigten. (siehe auch > Volk)

### **Wahl- und Stimmberechtigte**

Rund 4,9 Millionen Schweizerinnen und Schweizer, die Personen in politische Ämter wählen und über Sachvorlagen abstimmen dürfen.



### **Zauberformel**

Als Zauberformel wird die 1959 arithmetisch festgelegte Zusammensetzung des Bundesrates bezeichnet (je zwei Sitze für SP, CVP und FDP, ein Sitz für die SVP). Diese Formel wurde bei der Wahl von Dr. Christoph Blocher als Nachfolger von Bundesrätin Ruth Metzler (CVP) im Jahr 2003 gebrochen. Die wählerstärkere SVP erhielt auf Kosten der wählerschwächeren CVP einen ihrer Sitze.

### **Zweierticket**

> siehe Scheinauswahl

### **Zwingli, Huldrych**

1884 – 1531. Zürcher Reformator. Aus der Zürcher Reformation und der Genfer Reformation ging die Reformierte Kirche hervor. Wird vereinzelt von Politikern zur Bereicherung der eigenen Vita bemüht.

## Quellenverzeichnis

- 20 Minuten, [www.20min.ch](http://www.20min.ch)
- A** Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz, [www.auns.ch](http://www.auns.ch)
- B** Berner Zeitung, [www.bernerzeitung.ch](http://www.bernerzeitung.ch); Bilanz, [www.bilanz.ch](http://www.bilanz.ch); Blick, [www.blick.ch](http://www.blick.ch) (Zitat Seite 91); Blocher, Christoph, [www.blocher.ch](http://www.blocher.ch); «Blocher – Ein unschweizerisches Phänomen» Fredy Gsteiger, Opinio Verlag Basel, 2002 (Zitate Seiten 22, 33, 48, 53, 74, 80, 101, 103, 106, 122, 127, 143, 148, 178, 185, 188, 192); Bundesamt für Statistik, [www.bfs.admin.ch](http://www.bfs.admin.ch); BZ Bank, [www.bzbank.ch](http://www.bzbank.ch)
- D** Das Magazin, [www.dasmagazin.ch](http://www.dasmagazin.ch) (Zitate Seiten 97, 111); Die Bundesversammlung – Das Schweizer Parlament, [www.parlament.ch](http://www.parlament.ch)
- E** EMS-Gruppe [www.ems-group.com](http://www.ems-group.com)
- F** Facts 2.0, [www.facts.ch](http://www.facts.ch); Fehr, Hans, [www.hans-fehr.ch](http://www.hans-fehr.ch)
- G** gfs.bern, [www.polittrends.ch](http://www.polittrends.ch)
- H** Handelszeitung [www.handelszeitung.ch](http://www.handelszeitung.ch); Hugo Stamm, Sektenexperte, <http://hugostamm.kaywa.ch>
- J** Junge SVP des Kantons Luzern, [www.jsvp-luzern.ch](http://www.jsvp-luzern.ch)
- K** Knill+Knill Kommunikationsberatung, [www.rhetorik.ch](http://www.rhetorik.ch)
- L** Ladner, Andreas, [www.andreasladner.ch](http://www.andreasladner.ch); «Liebi Fraue und Manne...» Wolf Mettler, Meier Verlag Schaffhausen, 1999
- M** Medienheft, [www.medienheft.ch](http://www.medienheft.ch); Medienlese, [www.medienlese.com](http://www.medienlese.com); Mittelland Zeitung, [www.mittelland-zeitung.ch](http://www.mittelland-zeitung.ch); Mörgeli, Christoph, [www.christoph-moergeli.ch](http://www.christoph-moergeli.ch)

**N** Neue Wege, [www.neuwege.ch](http://www.neuwege.ch); NZZ Neue Zürcher Zeitung, [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch) (Zitat Seite 183)

**O** Onlinereports, [www.onlinereports.ch](http://www.onlinereports.ch)

**R** Rhein-Zeitung [www.rhein-zeitung.de](http://www.rhein-zeitung.de); RNA Reformierte Nachrichten [www.ref.ch/rna](http://www.ref.ch/rna)

**S** «Schweizerzeit» [www.schweizerzeit.ch](http://www.schweizerzeit.ch); SF Schweizer Fernsehen; «Gebrüder Blocher» [www.reporter.sf.tv](http://www.reporter.sf.tv) (Zitat Seite 5); SHAB Schweizerisches Handelsamtsblatt, [www-shab.ch](http://www-shab.ch); «Sicherheit für alle» [www.sifa-schweiz.ch](http://www.sifa-schweiz.ch); Sonntag, [www.sonntagonline.ch](http://www.sonntagonline.ch) (Zitat Seite 77); Sonntags Blick, [www.sonntagsblick.ch](http://www.sonntagsblick.ch) (Zitat Seite 43); Soziologisches Institut der Universität Zürich, [www.socio.ch](http://www.socio.ch); Stamm, Luzi, [www.luzi-stamm.ch](http://www.luzi-stamm.ch); SVP Schweiz, [www.svp.ch](http://www.svp.ch); SVP des Kantons Zürich, [www.svp-zuerich.ch](http://www.svp-zuerich.ch); «Swiss Electoral Studies», Universität Lausanne, [www.selects.ch](http://www.selects.ch); Swissinfo, [www.swissinfo.ch](http://www.swissinfo.ch)

**T** Tages Anzeiger, [www.tagesanzeiger.ch](http://www.tagesanzeiger.ch) (Zitat Seite 94); Tele Blocher, [www.teleblocher.ch](http://www.teleblocher.ch) (Zitate Seiten 139, 157); Transparency International, [www.transparency.ch](http://www.transparency.ch)

**W** Weltwoche, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch) (Zitate Seiten 86, 130, 145); Wikipedia, [www.wikipedia.ch](http://www.wikipedia.ch)

**Z** Zürichsee-Zeitung, [www.zsz.ch](http://www.zsz.ch)

## Nachtrag

«Es sei freimütig und ohne jegliche Scham berichtet: Die Recherchen zu diesem Buch haben mich zuweilen an die Grenzen des Nachvollziehbaren gebracht, sie haben Zweifel geweckt und regelmässig Fragen aufgeworfen, die für schlaflose Nächte gesorgt haben. Selbstkritisch habe ich hinterfragt, bezweifelt, nochmals überprüft und erneut in Frage gestellt.

Die zentralen Fragen lauteten immer wieder: Warum lassen sich so viele Schweizerinnen und Schweizer permanent in Angst und Schrecken versetzen? Warum klammern sich so viele Wahl- und Stimmberechtigte an das Heilsversprechen der SVP, so wie Ertrinkende an den sprichwörtlichen Strohalm? Warum gibt es so viele Gewerbetreibende, Handwerker, Rentner und Bauern, die diesem «Geschäftsmodell» wie Blinde hinterher laufen? Sind rund 700 000 Menschen in diesem Land auf die SVP nach blocherscher Machart hereingefallen, ohne es bemerkt zu haben? Oder hat einzig der Autor – in Begleitung der Restschweiz – nicht begriffen, dass nur dieses «Geschäftsmodell» aus dem Hause Blocher Heil über die Schweiz bringen kann? Die Antwort war bei allen Fragen immer dieselbe: Jede Leserin und jeder Leser dieses Buches wird in der Lage sein, das «Geschäftsmodell» der heutigen SVP zu prüfen. Wer einen wachen Geist hat und keine Scheuklappen trägt, wird zu denselben Erkenntnissen gelangen, wie ich sie beschrieben habe.

### **Der Anfang vom Ende**

Die Schweiz ist kein Sonderfall mehr, davon müssen wir uns endgültig verabschieden. Aber die Schweiz

ist immer noch klein genug, um im Wettbewerb mit grossen und wirtschaftlich mächtigen Staaten und Staatengemeinschaften lukrative Nischen zu besetzen. So, wie sich jedes kleine und mittelgrosse Unternehmen immer wieder fragen muss, wie es im Konkurrenzkampf bestehen und mit einzigartigen Leistungen die beste Wertschöpfung erzielen kann, so muss sich auch die Schweiz als agiles und waches Land in der grenzüberschreitenden Politik und als Handelspartner immer wieder neu «erfinden» und positionieren. Wer sich der Erneuerung verschliesst, wird ausgeschlossen. Und allein können wir unseren Wohlstand in einer globalisierten und vernetzten Welt nicht erhalten oder gar mehren.

Was früher war, ist Geschichte. Die Welt hat sich ohne unser Zutun verändert und wir sind aufgefordert, die einst erarbeiteten Spitzenpositionen zurückzuerobieren. Vielleicht mit neuen Angeboten, vielleicht in neuen Märkten, vielleicht mit neuen Partnern. Ganz sicher aber mit neuen Ideen und mit mehr Vertrauen in unsere brachliegenden Fähigkeiten.

Es ist kein Sonntagspaziergang, wenn man an die Spitze zurück will. Das hat auch Roger Federer unlängst bemerkt. Aber was mit Tränen beginnt, kann in gewonnenen Finalspielen enden. Alles, was es dazu braucht, sind der Wille zum Sieg, der mentale Bruch mit der Vergangenheit und die Stärke, ab und zu ein Zwischentief wegzustecken.

Die SVP befindet sich in einer sehr schwierigen Phase. Ihre Erneuerungskräfte treten an Ort, weil ihr Aushängeschild zwanghaft an Verflossenem und an seinem Machtstatus festhält. In dieser Hinsicht steht der

Volkspartei ein mühsamer und möglicherweise langer Weg der internen Befreiung bevor. Hoffen wir, dass es ihr gelingt.

### **Die Neuzeit**

Das Jahr 2009 soll zu einem Jahr der wegweisenden Veränderungen werden. Nutzen wir diese historische Gelegenheit, um mit Zuversicht, mit neuen Ideen und einer gesunden Portion Selbstbewusstsein zu neuen Horizonten aufzubrechen. Und lassen wir sowohl Zaghafte als auch Verlustängste, Endzeitszenarien und Feindbilder zurück.

Das Wohl eines Landes liegt in seiner selbstgestalteten Zukunft, nicht in der Vergangenheit. Packen wir es an und arbeiten wir an einer Zukunft in gegenseitiger Achtung und mit dem gemeinsamen Ziel, einen der «heimeligsten» Flecken auf Erden von seinen Ängsten zu befreien und ihn wieder erblühen zu lassen.»

Dieses Buch weiterempfehlen?  
[www.geheimsache-svp.ch](http://www.geheimsache-svp.ch)